

# Paläolithikum und Mesolithikum

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte = Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **43 (1953)**

PDF erstellt am: **27.11.2018**

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## B. Wissenschaftlicher Teil

---

### I. Paläolithikum und Mesolithikum

Von Karl Keller-Tarnuzzer und Franz Fischer

Im 9. Annual Report of the Institute of Archaeology (University of London) 1953, 10ff. befaßt sich F. E. Zeuner sehr ausführlich mit der *stratigraphischen Datierung des Magdalénien*. Die Abhandlung ist zu lang und geht zu verschlungene Wege, als daß wir hier näher darauf eingehen könnten. Zeuner behandelt neben Detailfragen einer ganzen Reihe von Stationen wie Thayngen-Keßlerloch, Petersfels bei Engen, Munzingen, Andernach, Niedermendig und Rissen die Löß-Chronologie, die Frage der Synchronisierung nordischer Klimastufen mit denen des zirkumalpinen Gebietes und widmet seine besondere Aufmerksamkeit auch den Zusammenhängen der nördlichen Magdalénien-Stationen mit dem östlichen Gravettien und der Unterscheidung von der Hamburger Gruppe.

F. Felgenhauer, über dessen Beiträge zur Paläolithikum-Forschung wir schon im 42. JB. SGU. 1952, 21 und 24f. berichteten, beschäftigt sich neuerdings mit der *Problematik des späten Paläolithikums in Oesterreich* (Arch. Austriaca 10, 1952, 1ff.). Nach einer längeren Einführung grundsätzlicher Art kommt Felgenhauer auf die Forschungsgeschichte zu sprechen, und der D. A. E. Garrod zu verdankenden Auflockerung des evolutionistischen Bildes widmet er besonders großen Raum. Als entscheidende Frage des österreichischen Spätpaläolithikums stellt er die Trennung zwischen Aurignacien und Gravettien heraus, an die er eine Kritik des von M. Mottl auf Grund des ostalpinen Höhlenmaterials aufgestellten Begriffs „Proto-Aurignacien“ knüpft. Wertvoll ist sein Hinweis auf die Grabungen K. Ehrenbergs in der Salzofenhöhle, deren fundtragende Schicht bisher aber so wenig wie die sterilen Straten geochronologisch genauer untersucht sind. Wie bei den meisten alpinen Höhlenfunden sind auch die — hier allerdings nur aus wenigen Stücken bestehenden — Funde nicht sicher typologisch einzuordnen. Felgenhauer warnt davor, auf Grund weniger oder in der Masse nicht definierbarer Stücke einen neuen Begriff aufzustellen und deutet die Möglichkeiten an, die sich bei Berücksichtigung von Substrat und Retention ergeben könnten. Am Schluß

verweist er nochmals darauf besonders hinsichtlich der Frage, wie lange Gravette-Komplexe nachleben, wofür er besonderen Aufschluß aus einer Neuuntersuchung der Willendorfer Schichten erhofft.

In den Bad. Fundber., 19. Jg. 1951, legt Eg. Gersbach *mittelsteinzeitliches Fundmaterial Mittelbadens* vor. Die Siedlungsstellen befinden sich nicht nur auf den grauen grobsandigen Dünen der Rheinebene, sie erstrecken sich auch über die Vorbergzone um Baden-Baden. Gersbach versucht, das umfangreiche Material zeitlich einzuordnen. Er unterscheidet eine ältere und eine jüngere Stufe, jede wieder in zwei Formengruppen getrennt.

In der ältern Stufe unterscheiden sich die beiden Formengruppen dadurch, daß die eine Stiel spitzen führt, die andere nicht, während die Begleitindustrie in beiden dieselbe ist. Die *Stiel spitzengruppe* erscheint als feingerätige Klingenkultur mit sauberer Technik und guter Typengliederung. Das spitze Ende der Stiel spitzen ist oft unbearbeitet und der Stiel vielfach an seinem Ende knotig verdickt. Gelegentlich tritt auch nur einseitige Einkerbung auf. Zur Begleitindustrie gehören Zonhovenspitzen, Federmesserchen, Messerchen mit abgedrücktem Rücken, Rechteckklingen, Dreiecke mit winkligem Rücken, Stichel in allen Variationen, Klingenkrautzer usw. Nebst Mittelbaden weist auch Südbaden Stationen dieser Stiel spitzenkultur auf. Aus der Schweiz rechnet Gersbach dazu: Winznau-Oberfeld, Schötz, Heinrichswil-Rüteliacher (Gruppe I nebst einigen Geräten der Gruppe II), Neuenhof-Härdli im Limmattal. In Ostfrankreich und in Württemberg fehlen bis heute Stationen dieser Art. Gersbach betrachtet diese Erscheinung nur als Fundlücke. Entgegen O. Vogelgesang, der seine Stiel spitzengruppe von Bollschweil A als am weitesten nach Süden vorgedrungene Siedlung der Ahrensburgergruppe des nordwesteuropäischen Flachlandes betrachtet, faßt Gersbach eine „*Süddeutsch-schweizerische Stiel spitzengruppe*“ zusammen als Weiterentwicklung der süddeutsch-schweizerischen Stiel- und Kerbspitzenfazies des Endmagdalénien.

Weil die reinen Fundplätze der stiel spitzengruppen Formengruppe der ältern Stufe um den Isteinerklotz massiert auftreten, wählt Gersbach für diese Gruppe die Bezeichnung „*Isteiner-Gruppe*“. Kurze, seitlich abstehende Bohrerzinken an unregelmäßigen Klingen oder Abschlägen, Klingen- und Segmentkrautzer, Klingenerkerkrautzer verleihen der Gruppe das altertümliche Gepräge. Die räumliche Ausdehnung stimmt mit derjenigen der Süddeutsch-schweizerischen Stiel spitzengruppe überein. Von schweizerischen Stationen werden genannt: Birseck-Eremitage, Hohler Felsen und Angenstein (mit gewissen Vorbehalten), dann Däniken-Studenweid, Seeberg-Fürsteiner (von René Wyß nun dem Spätmagdalénien zugewiesen) und Balm-Unter der Fluh mit starken verwandtschaftlichen Zügen. Es bestünden auch Beziehungen zur Station Zonhoven in Belgien, zu Fundplätzen in Westfrankreich und zur Wottawa-Kultur Böhmens. Den Ursprung dieser Kultur glaubt Gersbach in einer Fazies des heimischen Endmagdalénien annehmen zu dürfen, die weder Stiel- noch Kerbspitzen führt. Deren Träger würden im Postglazial zu den Trägern des im gleichen Raum auftretenden Azilien und damit der Isteiner-Gruppe.

Die jüngere Stufe wird durch das Vorkommen geometrischer Kleingeräte charakterisiert. Die Untergruppe mit nur geringer Zahl solcher Geräte betrachtet Gersbach als spätes Freilandazilien, das sich aus der Isteiner-Gruppe heraus entwickelt hat. Es würde sich um eine Spätphase handeln, die zum Neolithikum überleitet, weil sie geschliffene Felsgesteinbeile nebst den dazugehörenden Hirschhornfassungen aufweist.

Die Haupttypen der Untergruppe mit geometrischen Mikrolithen in beträchtlicher Zahl sind folgende: Dreiecke (gleichseitig, ungleichseitig, gleichschenklig), längsschneidige Pfeilspitzen, Halbmöndchen, Trapeze, Zonhovenspitzen, Kratzer und Schaber in allen Varianten mit Ausnahme der langen Klingenkratzer, kleinste Rundkratzer, Klingen- und Kernstichel. Es handle sich hier um eine jüngere Phase des Mesolithikums, die jedoch nicht sonderlich spät anzusetzen ist. An schweizerischen Stationen zählt Gersbach auf Balm-Unter der Fluh, Unterehrendingen und Wettingen-Tegerhard V.

Während K. Brandt die Stationen im Ruhr- und Niederrheingebiet mit zahlreichen Mikrosticheln dem Mitteltardenoisien zuweist, glaubt Gersbach den Mikrostichel als datierendes Gerät nicht anerkennen zu können.

Ein vollständiges Fundinventar der 97 Stationen aus dem Stadtkreis Baden-Baden und den Landkreisen Bühl, Kehl und Rastatt beschließt Gersbachs interessante Arbeit.

W. Flükiger

J. C. Becker liefert in einer Arbeit „*Die Maglemosekultur auf Bornholm*“ (Aarbøger 1951) einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der mittleren Steinzeit in Dänemark. — Die angeführten Fundplätze stammen aus dem Spätglazial oder aus dem Beginn der Praeboreal-Periode (Fini, -Postglazial). Teils sind die Funde ausgegraben, teils an der Oberfläche aufgesammelt worden. Da sich die stratigraphischen Verhältnisse schwierig gestalten und gut datierende Knochenartefakte aus beobachteten Schichten fehlen, hat der Verfasser nebst ausschließlich typologischen Erwägungen auch dem Rohmaterial ein besonderes Augenmerk geschenkt. Bornholm, im Verhältnis zum übrigen Dänemark arm an Flint, weist vier verschiedene Rohstoffgruppen auf, die sich durch ihre Qualität und Farbe voneinander unterscheiden lassen und in ihrer Häufigkeit je nach Fundplatz stark variieren. — Die Hauptsiedlungsgruppe liegt am Cobaa, südöstlich der Stadt Gudhjem, auf einer sandigen Strandfläche und besteht aus sechs Wohnplätzen (Nørre Sandegaard, Melsted), die sich längs der finiglazialen Neunmeterlinie der Strandterrasse hinziehen. — Der Wohnplatz von Melsted (Station VI) beschränkt sich auf eine Siedlungsfläche von 8 bis 10 m Dm. Die linsenförmige, sandige Kulturschicht, die sich im hellgelben Sand durch leichte Dunkelfärbung abzeichnet, erreicht in der Mitte etwa 40 cm. Bei kleinen Gruben von 50 bis 70 cm Dm. handelt es sich offensichtlich um Feuerstellen. Die Analyse der darin enthaltenen Holzkohlen hat eine rein boreale Vegetation (nach Knud Jessen V—VI) ergeben, in die sich auch die wenigen faunistischen, nur im angebrannten Zustande erhaltenen Reste gut einreihen lassen. — Das Silex-Inventar umfaßt Kernbeile (1), Spitzbeile (3), Mikrolithen (493), unvollendete Mikrolithen (44), Kernkratzer (44), sekundäre Kernabschläge (45), Messerchen (31), Stichel (16), Klingenabschläge (632), Nuclei (354), echte Mikrostichel

(174), ferner über 22 000 Absplisse. Rechnet man das prozentuale Verhältnis Typen-Absplisse aus, ergibt sich ein Typenanteil von zirka 13 %. — Ähnlich liegen die Fundverhältnisse in der Station Nørre Sandegaard I mit 23 700 Absplissen und einem etwas geringeren Typenanteil von schwach 12 %. — Die restlichen vier Wohnplätze von Nørre Sandegaard (II - V) weisen viel weniger Funde auf, ohne indessen aus dem Rahmen zu fallen bezüglich der Typen. — Störungen durch neolithische Siedler, sowie an einer Stelle durch die Anlage eines früheisenzeitlichen Friedhofs erschweren ihre genaue Auswertung. — Neben den erwähnten Wohnplätzen gibt es noch eine ganze Reihe von kleinen, weniger gut erforschten und meist mit neolithischen Funden vermischt Siedlungen, z. B. am Bagaa und Mulbiaa, die sich jedoch typologisch an die behandelten Stationen anfügen lassen.

C. J. Becker weist die Funde der *Maglemosekultur* zu, wobei er sie in die *Svendborg-* und *Melstedgruppe* unterteilt. Unvermischt kommt die *Svendborg-Gruppe* nur in Nørre Sandegaard II vor, und ebenso die *Melsteder-Gruppe* nur in Melsted selbst. Alle übrigen Wohnplätze zeigen ein aus beiden Gruppen vermischt Silex-Inventar. Die Melsteder-Facies stellt eine lokalere und mehr oder weniger auf die Insel Bornholm beschränkte Gruppe dar. An ihre Seite lassen sich Funde von Bøllund in Jütland und einem Wohnplatz auf Fünen vergleichen. Auch zu Duvensee bestehen gewisse typologische Parallelen. Die weiter verbreitete Svendborg-Facies ist besonders gut auf Seeland vertreten. — Der Hauptunterschied zwischen den beiden Gruppen besteht im Vorhandensein von Spitzbeilen in der Melsteder-Facies und Sonderformen unter den Mikrolithen.

C. J. Becker gelangt abschließend zum Ergebnis, daß die Melsteder-Gruppe als typologisch und stratigraphisch ältere der beiden Facies mehr Anklänge ans Tardenoisien aufweist als die teilweise gleichaltrige oder eher etwas jüngere Svendborg Gruppe, die als reines Entwicklungsglied der Maglemose-Kulturstufen zu betrachten ist. — Dennoch scheinen die Tardenois-Anklänge nicht mehr als eine Entwicklungserscheinung zu sein, die praktisch bei allen mesolithischen Kulturen, unabhängig von Ort, Zeit, speziellen Vorstufen und Zwischengliedern, auftritt. — Die eingehende, reichlich mit Abbildungen versehene Untersuchung verrät, daß in Dänemark das Aufarbeiten von mesolithischen Fundkomplexen bereits zur Tradition geworden ist, im Gegensatz zu unserem Land, wo bisher nicht eine einzige umfassende Arbeit über einen mesolithischen Wohnplatz erschienen ist, obwohl auch bei uns mesolithische Artefakte schon zu Tausenden aufgesammelt worden sind.

R. Wyss

In Meddelanden från Lunds Universitets Historiska Museum 1952, 141—157, veröffentlichten Mats Petersson und Eric Olausson eine *mesolithische Reuse* aus Jonstorp, Ksp. Jonstorp, zirka 20 km nördlich von Helsingborg in Schweden. Der Fund wurde beim Bau eines Brunnens in 6,3 m Tiefe entdeckt, wo er sich unter 2 m mächtigen, sandigen Gyttja-Schichten befand, die ihrerseits von über 4 m Geröll bedeckt waren. Es handelt sich um zwei Fragmente; das erste, 20 cm lang und 10 cm breit, besteht aus Birkenruten, die mit Weidenspältlingen zusammengeflochten sind, und zwar gehört dieses Fragment zu dem inneren konischen Teil der Fischreuse, der

„Kehle“; das andere, kleinere Stück besteht aus einem gleichartigen Geflecht, das jedoch zur Außenwand des Reusenkastens gehört haben muß. Petersson beschäftigt sich eingehend mit der Herstellungstechnik und erwähnt neben 6 publizierten vorgeschichtlichen Reusen aus Dänemark eine unsichere Parallele aus dem Laibacher Moor (Jugoslawien), ein noch nicht veröffentlichtes Stück aus der Dümmergrabung Reinerths im Niedersächsischen Landes-Museum Hannover und vier ebenfalls noch nicht veröffentlichte Beispiele aus Schweden, den Neufund aus Jonstorp ausgeschlossen. Wichtig für die Reuse von Jonstorp ist die Feststellung, daß sich in ihrem Innern noch Reste eines Dorschs befanden, also eines Salzwasserfisches. Bezüglich der Datierung, zu der Eric Olausson die Pollenanalyse beigezogen hat, die eine Einstufung in die ältere Litorinazeit und zwar in ein Tiefwasserstadium ergab, bemerkt Petersson, daß die Reuse von Jonstorp inmitten des von Oskar Lidén entdeckten Zentrums der Ertebölle-Kultur gefunden wurde. Nach seinen Angaben scheinen Reusen der Maglemose-Kultur noch zu fehlen, während sie schon im ältesten Stadium der Ertebölle-Kultur auftreten. Als ältestes Stück spricht dann Olausson die dänische Reuse von Nidlöse an, die aber nur wenig älter als die von Jonstorp sei. Das Verbreitungsgebiet wie auch die zeitliche Begrenzung vorgeschichtlicher Reusen hält Petersson für zufällig und vom Forschungsstand bedingt.

Dans les Arch. suisses d'anthrop. gén. (XLII, No. 1, 1952), M. Constantin publie une lamelle pédonculée de 3,5 cm. de long, à bord finement retouché, qui provient de Longueroche près Moustier (Dordogne). Il s'agit du genre d'instrument que H. G. Bandi qualifie de *hameçon*, ce que conteste E. Vogt (Cf. Festschrift R. Bosch, 1947, p. 45—46.) M. Constantin pense qu'il s'agit d'un *déchet*, mais réutilisé comme *hameçon*.

Edg. Pelichet

In den Verhandl. der SNG., 131. Versammlung Luzern 1951, 41—60, veröffentlicht J. Kälin eine sehr eingehende *anthropologische Studie zum Problem der menschlichen Stammesgeschichte*. Er gibt Seite 60 folgende Zusammenfassung seiner Ergebnisse:

- „1. Typenhaft menschliche Formeigenschaften sind in weitem Umfang in prähominiden Zuständen der Australopitheciden vorgebildet.
2. Diese ebenso wie vergleichend-anatomische Sachverhalte an rezentem Material deuten die frühe Ausgliederung der Pongidae und der Homonoidea aus einem gemeinsamen Wurzelstock an.
3. Innerhalb der Hominiden ist eine starke Formenradiation mit Koexistenz der Archäanthropi, Paläanthropi und Neanthropi im Oberen und Mittleren Pleistocän nachgewiesen.
4. Die Population vom Berge Karmel scheint anzudeuten, daß wenigstens die Paläanthropi und die Neanthropi ein und derselben Species im Sinne des genetischen Artbegriffes angehören. Dadurch würde der Gegensatz gemildert zwischen der älteren Auffassung einer ‚orthogenetischen‘ Evolution und dem Bild der Formenradiation.

Wenn, wie Weidenreich annimmt, auch die Archäanthropi in die gleiche Species fallen, dann haben innerhalb der Hominiden Gattungs- und Artnamen nur noch die Bedeutung von Symbolen für Rassengruppen und Rassen.“

Wir haben alle Ursache, Franz Hančar dafür dankbar zu sein, daß er uns die aus sprachlichen Gründen so schwer zugängliche slawische Literatur aus dem Gebiet der Urgeschichte in klaren und wohldurchdachten Übersichten nahe bringt. Wir verweisen auf seinen neuen Aufsatz *Stand der Paläolithforschung im Schwarzmeerraum und in Mittelasien* (Unteres und mittleres Paläolithikum) in Mitt. Anthropol. Ges. Wien, LXXXII. Bd., 1953, 50ff.

\*

*Cham* (Zug): Im ausgedehnten mesolithischen Fundgebiet, das sich an den SW-Hang des Moränenzuges Grindel (38. JB. SGU., 1947, 25) anlehnt, sind nach heutiger Kenntnis 3 Siedlungsplätze zu unterscheiden. Sie liegen, wie das östlich benachbarte Hinterberg I - Steinhausen (S. 26) dicht unterhalb der Höhenkote 420, die damit dem postglazialen Zugerseeufer zur Zeit des Mesolithikums nahekommen dürfte. Umfang und Abgrenzung der einzelnen Wohnplätze läßt sich vorderhand nur annähernd festlegen, da es sich um Lesefunde auf Äckern handelt, deren Lage im großen und ganzen all die Jahre hindurch stationär geblieben ist.

Grindel I (= Grindel-Süd) mit Schwerpunkt TA. 190, 678.330/227.585. Im 38. JB. SGU., 1947, 25, sind zur Lagefixierung dieser Station irrtümlicherweise die Koordinaten der Station Grindel-Südost zur Anwendung gekommen.

Grindel II (= Grindel-West) mit Schwerpunkt TA. 190, 678.245/227.680.

Grindel III (= Grindel-Südost) mit Schwerpunkt TA. 190, 678.330/227.525. Im Gegensatz zum buntfarbigen Silexmaterial von Steinhausen-Hinterberg I überwiegt bei den Grindelstationen grauer-grauweißer Malmhornstein. Das Fehlen geometrischer Mikrolithen und das reichliche Auftreten kräftiger Stichel verleiht dem Grindelfundgut ein gegenüber Hinterberg I eher altertümliches Gepräge. Mitt. J. Speck.

*Grellingen* (Amt Laufen, Bern): Zur mesolithischen Harpune vom Wachtelsen (30. JB. SGU., 1938, 65) berichtet H.-G. Bandi im JB. BHM. 1952, 108, nach C. Lüdin, daß das Stück in einer Spalte zwischen der Rückwand des Abris und einem Steinblock in 1,25 m Tiefe gefunden worden sei. Es gehöre vermutlich dem untersten Teil einer obren Kulturschicht mit Tardenoisiergeräten an. Es befindet sich darunter eine zweite Kulturschicht, die Lüdin dem Azilien zuschreibe.

*D. Andrist*

*Hermrigen* (Amt Nidau, Bern): D. Andrist fand 1940 im Schönbrunnenfeld einen faustgroßen Schlagstein aus bläulich gebändertem Kieseloolith und ein sehr kleines Kernstück aus graublauem Hornstein, die er dem Mesolithikum zuspricht. TA. 135, 584.875/213.950. JB. BHM., 1951, 108.

*Laufen* (Amt Laufen, Bern): Zu Beginn des letzten Krieges stieß C. Lüdin bei Laufen (die Fundstelle wird vorderhand noch nicht bekannt gegeben) unter wenigen bronzezeitlichen und neolithischen Fundresten auf 4 mesolithische Schichten, deren oberste drei mit Klingen (encoches), kurzen und länglichen Schabern, längsschneidigen Pfeilspitzen, bearbeiteten Holz- und Knochenstäbchen, Harpunen und Fellablösern dem *Tardenoisien* angehören, während die unterste Schicht dem *Sauveterrien* zugesprochen wird. An der Basis dieser Schicht lag in rötlichem Ton ein *menschliches Skelett* (Taf. I, Abb. 2), das nach der Untersuchung von R. Bay einem maturen Mann von 155—160 cm Größe zugehört. Der Schädel (Taf. I, Abb. 1) besitzt eine Kapazität von 1420 ccm, zeigt Dolichocranie mit Neigung zur Hyperdolichocranie mit kurzer Gesichtslänge. Ein Femur, zwei Humeri und eine Fibula sind vollständig erhalten, während von den übrigen Skeletteilen nur Fragmente vorliegen. Bull. Schweiz. Ges. f. Anthropol. 1951/52, 13f. Ur-Schweiz, 1953, 2, 31f. Nat. Ztg. 13. Juni 1953.

*Lüscherz* (Amt Erlach, Bern): Auf der Moosallmend, einem flachen Landsporn (TA. 137, 579.150/210.175) sammelten D. Andrist und F. Graden einige mesolithische Feuersteinwerkzeuge, darunter ein Rundmesser aus Bohnerzhornstein von 3 cm Dm. — JB. BHM., 1951, 108.

*Moosseedorf* (Amt Fraubrunnen, Bern): Das Basl. Mus. f. Völkerkunde erhielt von W. Rothpletz einige Silexgeräte, die dieser auf dem Moosbühl (40. JB. SGU., 1949/50, 70ff.) oberflächlich gesammelt hatte. Verhandl. NG. Basel 1952, 345.

*Münchringen* (Amt Fraubrunnen, Bern): Im Niederfeld (TA. 144, 168 mm v. l., 34 mm v. o.) fand D. Andrist 1940 auf einer Terrasse, 20 m vom Ufer der Urtenen eine mesolithische Klinge aus weißem Jaspis. JB. BHM., 1951, 108.

*Müntschemier* (Amt Erlach, Bern): 1. Im Bannholzacker (TA. 313, 577.250/205.850) fand D. Andrist 1940 einige kleine mesolithische Werkzeuge aus Feuerstein. 2. Beim Scholestei (TA. 312, 575.950/205.750) meldet D. Andrist den Fund eines halbkugeligen Riesenschabers (?) aus gelblichweißem Hornstein. JB. BHM., 1951, 108.

*Oberwil i. S.* (Amt Niedersimmenthal, Bern): W. Flükiger fand 1943 auf dem Fußweg, der durch das Pochteweidli führt (TA. 366, 601.590/168.340), einen Kiel- und Breitschaber (Abb. 1). „Das Werkzeug wurde aus einer altgebrochenen Quarzitplatte hergestellt. In der Zeichnung sind die alten Bruchflächen punktiert.“ Über die Zeitstellung lässt sich nichts Bestimmtes aussagen. Man wäre versucht, das Objekt mit der Schnurenlochkulturschicht (28. JB. SGU., 1936, 26) in Zusammenhang zu bringen, doch spricht seine starke Bearbeitung dagegen. JB. BHM., 1951, 103.

*Onnion* (Hte. Savoie, France): Spahni et Rigassi, *Les grottes d'Onnion* (Rev. sav. Annecy, 1951, p. 1 sq.). — Les auteurs de cette importante publication ont consacré deux saisons de fouilles, en 1950 et en 1951, à explorer trois grottes sisées dans le

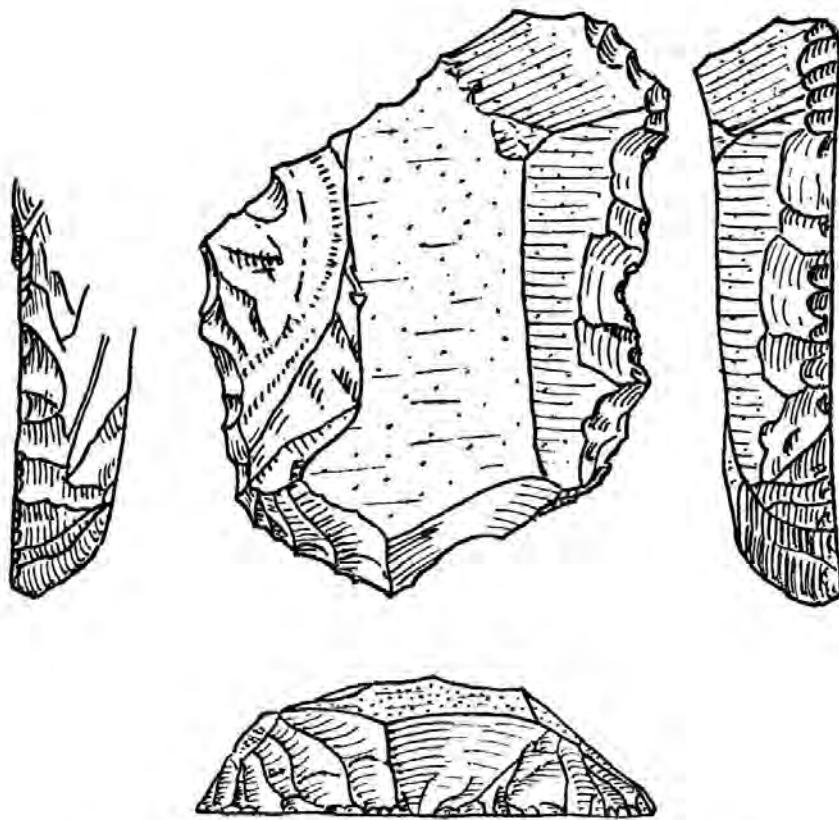


Abb. 1. Oberwil i. S., Pochtenweidli. Feuersteingerät  
Aus JB. BHM 1952

Rocher blanc, au-dessus d'Onnion. — La publication des résultats obtenus est complète (préhistoire, géologie, faune).

La grotte du Lichen a donné des ossements fossiles d'animaux divers. La Grande Barme également, avec un éclat de silex et un fragment de grès insuffisants pour prendre des conclusions.

La grotte du Baré, par contre, a donné des résultats très importants; il y a nombre de restes osseux, notamment d'*ursus spaeleus*; certains sont polis; les auteurs écartent cependant tout rapprochement avec l'outillage osseux du Paléolithique alpin; la paléontologie est minutieusement étudiée; l'industrie moustérienne est représentée par plusieurs instruments lithiques; c'est là le résultat le plus précieux de la découverte des auteurs: une industrie moustérienne en Haute-Savoie. Onnion est pourtant assez éloigné des sites les plus rapprochés pour la même époque: les Furtins, les cavernes du Doubs, Villereversure et Cotencher.

Spahni et Rigassi se sont enfin consacrés à interpréter en géologie la stratigraphie des trois grottes; d'accord avec Jayet, ils ne retrouvent que la trace de deux glaciations (dites Riss et Würm, selon l'usage); cela les conduit à réexaminer la thèse de la surélévation dernière des Alpes en région occidentale durant l'interglaciaire Mindel-Riss. — Tout cela est de fort bon travail; sans doute, il y a des passages au ton quelque peu polémique dans cet ouvrage; la discussion relative au Paléolithique alpin (osseux) était-elle indiquée dans ce travail, où la place manquait forcément pour développer une telle thèse? — Que cette réserve n'enlève rien au très bon travail

consacré aux trois grottes d'Onnion, qui est important pour le préhistorien comme, sans doute aussi, pour le géologue et le paléontologue. Edg. Pelichet

*Säckingen* (Baden, Deutschland): Ein vor 30 Jahren von E. Gersbach auf dem Röthekopf gefundenes Schädeldach wird von W. Gieseler mit Bestimmtheit als spätmagdalénienzeitliche Schädelbestattung (30—40jähriger Mann) angesprochen. (Bad. Fundber. 1951, 11 ff.).

*Sambughetto Valstrona* (Novara, Italia): „*Le così dette fibbie del Musteriano alpino, rinvenute a Sambughetto Valstrona (Novara)*“ estratto dagli Atti del I Congresso Internazionale di Studi Liguri 1950. Carlo Maviglia, l'autore in questa interessantissima memoria dà relazione preliminare dei resti ossei appartenenti alle seguenti specie: Ursus spelaeus Res., Ursus spelaeus var. minor, Felis leo spelaea, Felis pardus L. var. Begoueni, Gulo gulo L., Marmotta marmotta L., Felis silvestris Sc., Capra ibex L., Cervus sp., Vulpes vulpes L.; Canis lupus L., Canis aureus L., Lyrus tetrix L., rinvenuti in giacimento secondario in un deposito pleistocenico nelle cave di marmo di Sambughetto Valstrona a 765 metri s.m. — Fra questo materiale il Maviglia ha notato alcune ossa con tracci di probabile lavorazione umana e tre fibbie musteriane o „bouton en os“ e presentandole riprende la questione della loro origine, se fatte dall'uomo o prodotte per eventi naturali. — Kellermann, Hoermann e Bächler affermarono che ossa simili, rinvenute in stazioni svizzere, bavaresi ed austriache facevano parte assieme a molte altre portanti tracci di lavorazione umana di un tipo di cultura pre-musteriana. Il Kob y invece, basandosi sulle esperienze del chimico Schmidt del Museo di Norimberga, negò decisamente che tali fossero siano state lavorate intenzionalmente dall'uomo, ma sostenne che erano prodotti naturali, causati da freddo intenso per la spaccatura, e per le abrasioni dal rimescolio con sabbia o dal „charriage a sec“; solo con quest'ultima idea concorda il Maviglia che, dopo profonde considerazioni, esclude che queste ossa spezzate siano prodotti naturali, ma pensa siano state spaccate intenzionalmente, pur non pronunciandosi sull'eventuale loro uso. — Dopo lo studio di alcune ossa, la cui spaccatura assomiglia ai „bouton en os“ provenienti dal giacimento del Paleolitico superiore di S. Teodoro in Sicilia, l'Autore presenta una tavola comparativa dei ritrovamenti di fibbie e delle faune di vari giacimenti musteriani italiani ed esteri, giungendo alla conclusione che si tratta di una facies particolare di età Wurmiana.

Ferrante Rittatore

*Seeberg* (Amt Wangen, Bern). Im 42. JB. SGU., 1952, 133 ff., haben wir den ausführlichen Aufsatz von R. Wyß über den Fürsteiner gebracht. Über eine im Oktober 1951 durchgeführte Sondierung im Fürsteiner berichtet unter weitgehender Benützung der von R. Wyß erarbeiteten Ergebnisse H.-G. Bandi, 31. JB. HMB., 1951, 104 ff.

*Steinhausen* (Zug): 1. Beim Ausheben von Entwässerungsgräben im Gebiet der Steinhauserallmend im März 1951 wurde dicht westlich der Kantonsstraße im Eichholz (TA. 190, 679.500/227.255) eine steinzeitliche Siedlung angeschnitten. H. Zürcher barg aus dem Aushub gegen 30 Abschläge, Geräte und Kernstücke aus

buntem Malmhornstein, sowie 2 angebrannte Knochensplitter, wovon einer mit Schnittspur. Wenn auch einwandfreie Leittypen noch ausstehen, so sprechen doch ein charakteristischer Rundsabber und ein hochkegeliger Nucleusschaber für mesolithische Zeit. Dazu kommt, daß der Fundplatz mit der an Hand der Wohnplätze von Hinterberg und Grindel (S. 6) erschlossenen „mesolithischen Uferlinie“ am Zugersee gut übereinstimmt. Funde in situ oder gar ein eigentlicher Fundhorizont konnten bei der Ortsbesichtigung nicht entdeckt werden, doch ist sehr wohl möglich, daß das Fundniveau tief genug liegt, um dem Angriff durch den Pflug zu entgehen. Eine wesentliche Vermehrung des Fundguts wäre dann nur durch eigentliche Grabungen zu erwarten. Mitt. J. Speck.

2. Durch planmäßiges Absuchen im Hinterberg I, TA. 190, 678.690/227.350 (38. JB. SGU., 1947, 25), hat sich das bisherige Fundgut dieses mesolithischen Fundplatzes, dem zusammen mit den Nachbarstationen im Grindel-Cham (S. 6) angesichts der Alpenrandlage erhebliche Bedeutung zukommt, stark vermehrt. Eine Auswahl charakteristischer Silexgeräte ist von M. und J. Speck in der Festgabe zur Zuger Zentenarfeier 1952, 29, vorgelegt worden. Relative Seltenheit des Stichels sowie Zusammenvorkommen zierlicher Rundsabber mit Dreieck- und Segmentmesserchen dürfen wohl im Sinn einer späteren Phase des Mesolithikums gedeutet werden. Mitt. J. Speck.

3. Auf einem Acker in der Sennweid (TA. 190, zirka 679.060/227.120) fand M. Speck ein Knollenbruchstück aus rötlichgrauem Silex. Der Fundort entspricht in seiner Höhenlage etwa dem Verlauf der „mesolithischen Uferlinie“ (S. 6). Mus. f. Urg. Zug. Mitt. J. Speck.

*Täuffelen* (Amt Nidau, Bern): In Unter Leimen fand D. Andrist 1940 ein Kernstück von 65 mm Lg. aus gelblichem Silex, das nach den Rauhungen an der stumpfen Spitze als Schlagstein gedient haben dürfte. TA. 135, zirka 581.625/212.200. — JB. BHM., 1951, 108.

*Treiten* (Amt Erlach, Bern): Nördlich des Mooswaldes, auf einem alten 1 m überhöhten Werder zwischen Aaregießen (TA. 313, zirka 579.675/205.100) entdeckte Fritz Graden um 1915 fünf kleine Hügel, aus denen er mit einem Bohrer Holzkohle zutage förderte. Die offenbar künstlich aufgeföhrten Erhöhungen bestehen aus hellem, lehmigem Material. Neben einem der noch 30 cm hohen Hügelchen fand D. Andrist einen kleinen, sorgfältig bearbeiteten Vierecksabber (Daumennagelkratzer) aus jurassischem Malmstein, der für das Mesolithikum typisch ist. D. Andrist vermutet Zelt- oder Hüttenplätze und unterstreicht die Wünschbarkeit einer gründlichen Untersuchung, bevor die Hügel durch die Feldarbeiten abgebaut sind. — JB. BHM., 1951, 108.

*Villeneuve* (distr. Aigle, Vaud): L'abri sous roche du Scé du Châtelard (38. JB. SGU., 1947, 26) a fait l'objet d'un contrôle; il avait été fouillé par Taillefer et de Saussure, à la fin du 19ème s. et par Schenk au début du présent siècle; mais on ne

savait pas dans quelle mesure. W. Egloff a repris tout le remplissage et l'a tamisé; il a retrouvé une phalange de bouquetin. Les précédents fouilleurs avaient entièrement exploré l'abri; il s'agit de l'abri situé face au lac; les autres, au Scé, paraissent encore intacts. La mâchoire humaine, souvent citée, se trouve dans les collections publiques de Genève.

Edg. Pelichet

## II. Neolithikum

Von Karl Keller-Tarnuzzer und Franz Fischer

In Germania 30, 1952, 313ff. behandelt V. Miločić „*Die frühesten Ackerbauer in Mitteleuropa*“ und bemüht sich, zwei Mißverständnisse auszuräumen: daß die Einführung des Ackerbaus notwendig mit der Töpferei verknüpft, und daß der Beginn der mitteleuropäischen, keramikführenden Kulturen des Neolithikums von den bemalt-keramischen Kulturen Südosteuropas und Vorderasiens abhängig sei. Miločić geht von der Beobachtung aus, daß in mitteleuropäischen Pollendiagrammen, so vom oberschwäbischen Federseemoor, ausgedehnte Getreideflächen in einer Zeit belegt sind, die weit vor dem frühesten Auftreten neolithischer Kulturen in dem jeweiligen Gebiet, aber auf gleicher Höhe mit dortigen „mesolithischen“ Kulturen liegt. Er führt drei Befunde aus Vorderasien an (Jericho, Jarmo und Karim Shahir), wo offensichtliche Ackerbausiedlungen ohne Keramik vorliegen; auf ähnliche Erscheinungen in SW-Amerika wird hingewiesen. — Sodann schält Miločić eine älteste Gruppe von Keramik-führenden Kulturen auf dem Balkan heraus, die noch keine Bemalung kennen. Sie bringt er mit einer sehr alten, im ganzen Mittelmeergebiet verbreiteten Schicht zusammen, die sich durch cardiumverzierte, im Ganzen jedenfalls unbemalte Keramik auszeichnet. Er zeigt ihr Alter an der Stratigraphie syrischer und kilikischer Fundorte, weist aber auch auf Fundplätze in Griechenland (Prä-Sesklo-Kultur), Italien (Arene Candide), Frankreich, Spanien und NW-Afrika hin. Die Beziehungen dieser ältesten circummediterranen Kultur mit Keramik mit der über Vardar- und Morava-Tal anschließenden Starčevo-Kultur (Stufe I ohne Bemalung) wertet Miločić im Sinne einer direkten Abhängigkeit der letzteren. Anklänge an Starčevo I in der Bandkeramik Böhmens, Mährens und Ungarns sind ihm ein indirekter Beleg für die mangelnde Abhängigkeit der frühen Bandkeramik von den bemalt-keramischen Kulturen des europäischen Südostens, insbesondere von Sesklo-Dimini, Cucuteni und Tripolje.

L'étude *anthropologique du Néo-Enéolithique français* fait de sérieux progrès grâce au Dr R. Riquet. Dans son dernier travail (*Essais de synthèse sur l'ethnogénie des Néo-Enéolithiques en France*, Bull. et Mém. Soc. d'Anthrop. de Paris, II, Xe série, fasc. 4—6, 1951, pp. 201—233, 1 carte) il apporte un essai de classification des types raciaux, susceptible d'aider les préhistoriens à comprendre les courants ethniques qu'ils tentent de saisir à l'aide des données archéologiques. Voici le cadre de cette classification:



Taf. I, Abb. 1. Laufen. Schädel des mesolithischen Skelettes (S. 24)  
Aus Ur-Schweiz 1953



Taf. I, Abb. 2. Laufen. Mesolithisches Skelett aus dem Birstal (S. 24)  
Aus Ur-Schweiz 1953

I. *Races d'inspiration méso- ou paléolithique*: A. Types de haute taille. 1<sup>o</sup> Type cro-magnoïde au sens strict (N. de la France); 2<sup>o</sup> Type de Brünn (Brno), rare; 3<sup>o</sup> Type de Borreby. — B. T. de petite taille. 1<sup>o</sup> T. proto-alpin (Bassin parisien, Alpes); 2<sup>o</sup> T. mésocéphale séquanien (civilisation de Seine-Oise-Marne), quelques-uns à Chamblan-des); 3<sup>o</sup> T. dolichocéphale aquitain.

II. *Envahisseurs néolithiques*: A. T. de grande taille. 1<sup>o</sup> Race cordée (selon Coon) (Alsace); 2<sup>o</sup> T. mégalithique (de Coon). — B. T. de petite taille. 1<sup>o</sup> T. danubien (la plus ancienne vague) = t. méditerranéen (Alsace); 2<sup>o</sup> T. de Baumes-Chaudes, aussi de t. méditerranéen; surtout dans l'Enéolithique c'est une race mégalithique (Ouest et centre France, infiltrations en Suisse, Chamblan-des et Chevroux). 3<sup>o</sup> Série de Barmaz-Collombey, de t. méditerranéen.

III. *Envahisseurs du début du Bronze*: 1<sup>o</sup> Dinaroides (à préciser); 2<sup>o</sup> Race ibéro-insulaire au sud et sud-ouest; 3<sup>o</sup> Race nordique sous aspect proto-nordique (Chamblan-des).

La série de Barmaz-Collombey (Valais) présente des affinités nord-africaines plus que „tous les autres sujets néo-énolithiques que nous avons eu l'occasion d'étudier“.

Quant au mélange observé à Chamblan-des (Vaud), „c'est une illustration remarquable de la position de carrefour du sol helvétique dès cette période“.

M. Sauter

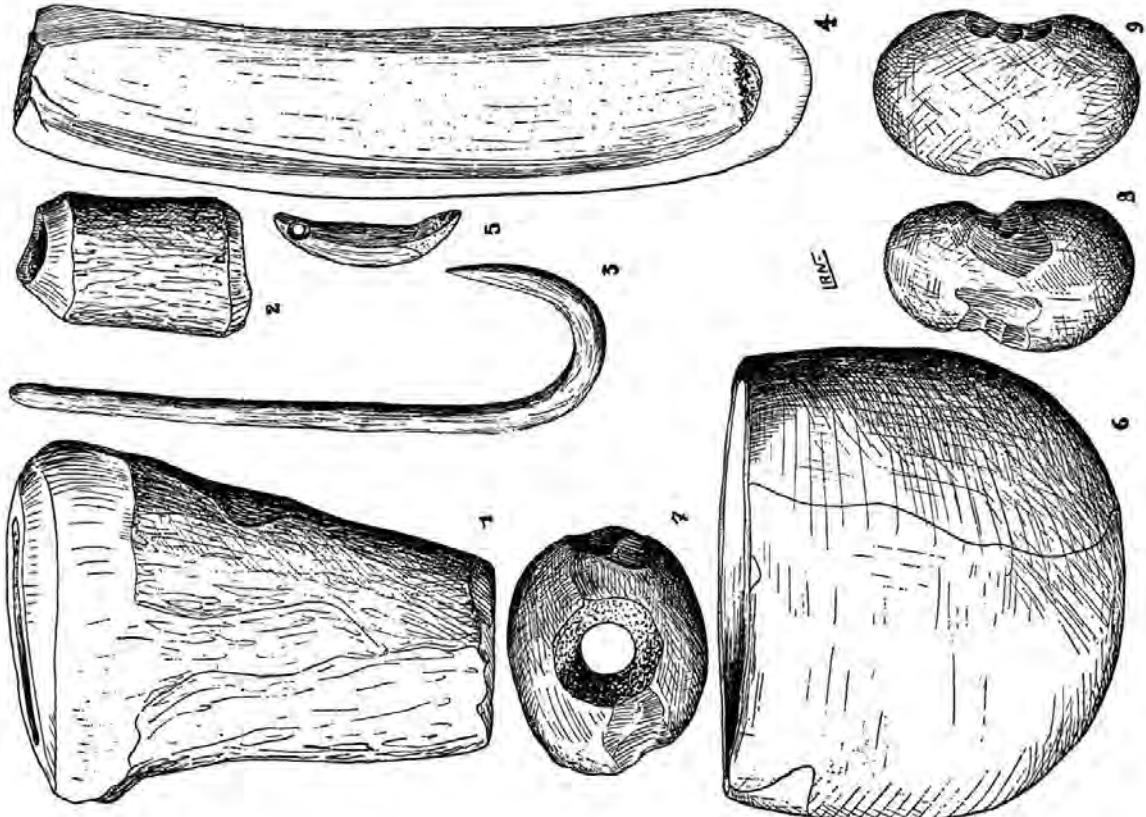
In Germania 30, 1952, 164—174, veröffentlicht E. Sprockhoff einen *Grabfund der mittleren Ganggrabzeit* von Oldendorf, Kr. Lüneburg, der u. a. eine Schale mit vierkantigem, elegant hochgezogenem Henkel und das Bruchstück eines Fußbechers enthält, wie sie aus der Theißkultur bekannt sind. Er beschäftigt sich besonders eingehend mit Form und Verzierung der Henkelschale und kommt zu dem Ergebnis, daß der Henkel mit seinen ausgeprägten Kanten auf Metallvorbilder zurückgehen müsse, wie sie in Edelmetall aus der Aegäis und Kleinasien bekannt sind. Er verweist im einzelnen dann auf die minysche Orchomenosware und die damit aufgeworfene Datierungsfrage für den Oldendorfer Fund, der somit seine besondere Bedeutung für die chronologisch wichtigen Beziehungen des Nordens mit der Aegäis besitzt.

In Paideuma V 1952, 236ff., veröffentlicht Karl Jettmar einen Aufsatz über „Archäologische Spuren von Indogermanen in Zentralasien“. Unter Benützung zahlreicher russischer Arbeiten beschäftigt er sich mit der Verbreitung und Geschichte der Andronovo-Kultur und ihrer östlichen Komponente, den Kulturen der Karasuk-Gruppe. Im Mittelpunkt seiner Betrachtungen steht die Frage nach der Herkunft der Reitervölker der mittelasischen Steppen; Jettmar kommt zu dem Ergebnis, daß er die iranischen Reitervölker insgesamt aus der Andronovo-Kultur, die entsprechenden mongolischen dagegen aus den Gruppen der Karasuk-Kultur ableiten möchte. Für die Anfänge der Andronovo-Kultur verweist er besonders auf Kulturgruppen südlich und südwestlich des Altai, also die Landschaften in und um Pamir, Alai und Tienschchan, und bespricht vor allem auffällige westliche (europäische) Affinitäten,

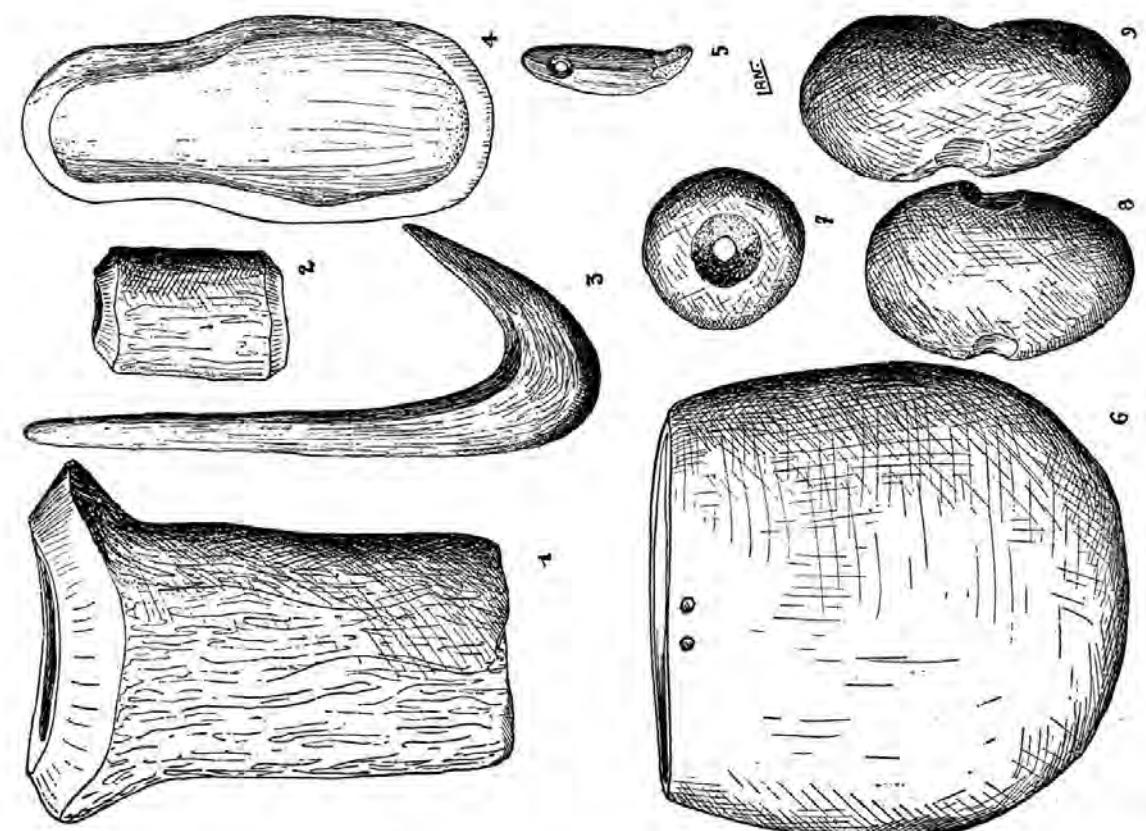
für die er die Namen Lengyel, Butmir und Baden, aber auch die Frühe Bronzezeit Ungarns nennt. Er sieht diese Einflüsse im Zusammenhang mit endneolithischen Infiltrationen in die Steppe, im Gegensatz zu der Hypothese von Bernstam, der in diesen frühen Kulturgruppen Beziehungen zu Südsibirien, vor allem dem Gebiet um Minussinsk zu erkennen glaubt. Obgleich Jettmar selbst auf die Vorläufigkeit seiner Ergebnisse hinweist, glaubt er doch sagen zu können, daß man bei der Frage nach der Herkunft der indogermanischen Steppenvölker die Wurzeln der Andronovo-Kultur zu untersuchen habe, die er schon jetzt als sehr differenziert ansieht.

Durch einen Vortrag von E. Vogt, unter dem Titel „*Pfahlbauten?*“ erstmals in Zürich vor der Antiquarischen Gesellschaft am 27. Februar 1953 gehalten, kurz danach in Bern wiederholt, ist die Auseinandersetzung über die Pfahlbaufrage einem erneuten Höhepunkt zugeführt worden, da Vogt sich ganz der Grundanschauung O. Parets anschloß, wenn auch mit anderer Argumentation. Über den Zürcher Vortrag hat R. Hafen in der NZZ Nr. 675 vom 24. März 1953 ein sachliches Referat gegeben. Neben einer ablehnenden Rezension des Berner Vortrages von Th. Ischer im „Bund“ Nr. 136 vom 23. März 1953 ist eine Erwiderung von R. Laur-Belart zu nennen, die in der NZZ Nr. 982 vom 28. April 1953 erschienen ist. Darauf wiederum haben O. Paret in NZZ Nr. 1186 vom 23. Mai 1953 und E. Vogt in NZZ Nr. 1220 vom 27. Mai 1953 geantwortet. Wir können hier auf Einzelheiten nicht weiter eingehen, bevor ausführliche Veröffentlichungen in wissenschaftlichen Zeitschriften vorliegen.

*La civilisation du néolithique pyrénéen et ses rapports avec le néolithique lacustre suisse.* Sous ce titre, L. R. Nougier publie dans les Annales de la Faculté des Lettres de Toulouse (juin 1952, p. 158 et sq) une très intéressante étude. Il rapproche les trouvailles des grottes de l’Ardèche, du Gard, de l’Hérault et de l’Aude notamment, de la civilisation de Cortaillod (lacustre ancien de Vouga), et relie le groupe suisse de cette couche au groupe pyrénéen par le lac de Châlain, le Camp de Chassey et divers gisements épargnés sur la rive droite du Rhône français. Je ne sais pas dans quelle mesure, par exemple, on peut insérer les trouvailles du Camp de Chassey dans le Cortaillod; ce passage du travail de M. Nougier m'a un peu surpris; il est vrai que les trouvailles du Camp de Chassey sont imparfaitement publiées et sont dispersées dans plusieurs collections françaises. Quoi qu'il en soit, il n'en demeure pas moins que les rapprochements entre le groupe des Pyrénées françaises et le groupe lacustre suisse sont frappants (fig. 2); dans le domaine de la céramique, qui forme un ensemble significatif du Cortaillod, des céramiques de mêmes formes et de même contexture relient les deux groupes; M. Nougier constate même des céramiques de même caractère dans le néolithique catalan. Pour les emmanchures de haches, il y a aussi une certaine continuité, de Suisse aux Pyrénées. Enfin, et nous l'avons déjà signalé dans une autre recension, M. Nougier rapproche des hameçons en bois de cerf de grand modèle, trouvées dans les deux groupes. D'autres objets présentent encore une parenté évidente. Cela conduit le savant auteur français à écrire que le néolithique pyrénéen et



a) Civilisation de Cortaillod en Suisse  
Après L. R. Nougier dans les Annales de Toulouse 1952



b) Civilisation de Cortaillod de Pyrénées

Après L. R. Nougier dans les Annales de Toulouse 1952

le néolithique lacustre suisse „sont les aspects à peine nuancés d'une même civilisation circumméditerranéenne „dont il situe l'origine dans le proche Orient. M. Nougier en voit même la venue par l'Afrique du Nord, l'Espagne, le Languedoc, la vallée du Rhône. Est-ce la seule voie de pénétration? Nous autres Suisses sommes plutôt enclins à voir très souvent, à côté de la voie rhodanienne, une autre ligne de pénétration: par la vallée du Danube.

Edg. Pelichet

Um unser Wissen um die *petrographische Zusammensetzung* des gewaltigen Steinbeilmaterials unserer Ufersiedlungen ist es noch immer recht schlecht bestellt, trotzdem gerade in neuerer Zeit erfreuliche Fortschritte in diesem schwierigen Sachgebiet erzielt worden sind (vgl. Th. Hügi, Eclogae geologicae Helvetiae 1945, 2, 417—421). Einen weiteren gutfundierten Beitrag bringt E. Geiger, in Mitt. Thurg. NG. 35, 1951. Die auf Veranlassung von K. Keller-Tarnuzzer vorgenommene makroskopische Durchsicht von mehr als 200 Neufunden (durch Jb. Schneider) aus einigen thurgauischen Pfahlbauten (vor allem Güttingen-Rotfarb und Keßwil-Seehof) führte zum bezeichnenden Resultat, daß als Rohstoff für Steinwerkzeuge vornehmlich *Diabas*, *Serpentin* und *Spilit* Verwendung fanden, also Gesteine, die mit Sicherheit den Ophiolith (Grünstein)zonen Graubündens entstammen. Als Heimatgebiet kommt das Oberhalbstein und der Raum von Lenzerheide-Arosa-Davos in Frage. Im Moränen- und Kiesschutt des Rheingletschers am Bodensee finden sich diese Gesteine bereits auf zweiter Lagerstätte.

Vier Gesteinsproben sind von Geiger außerdem einer minutiosen mikroskopischen Untersuchung im Dünnschliff unterzogen worden. Die methodisch sehr interessante Auswertung des mikroskopischen Befundes ergab eine schöne Bestätigung der auf makroskopischem Wege gewonnenen Ergebnisse. Auch in den Dünnschliffen liegen Gesteinsglieder der Ophiolithgruppe (Diabase, Spilite usw.) vor. Wie aus den trefflichen Dünnschliffzeichnungen hervorgeht, hat der neolithische Mensch seine Gesteinsauslese vor allem unter dem Gesichtspunkt der Zähigkeit, weniger dem der Härte vorgenommen.

Was nun angestrebt werden muß, ist die lückenlose petrographische Durchbestimmung ganzer geschlossener neolithischer Fundkomplexe. Erst dann werden sich die sicher vorhandenen Unterschiede in der Auswahl des Gesteinsrohmaterials bei kulturell und zeitlich verschiedenen Siedlungen zu erkennen geben. Schließlich harrt auch die Frage des „Nahimports“, die vor allem für die im Stromstrich des ophiolitharmen Reußgletschers liegenden Jungsteinzeitsiedlungen (Zugersee, Sempachersee usw.) nicht leichthin von der Hand gewiesen werden darf, der Abklärung.

J. Speck

*Observations géologiques et archéologiques sur les terres rouges.* A. Jayet et M. R. Sauter publient sur ce sujet des observations récentes, dans le Bull. de l'Instit. Nat. Genevois (1953, T. LVI, p. 151 sq.) Les terres rouges, du quaternaire, vont de l'ocre jaune au rouge carotte. Elles sont situées très haut dans la série des terres quaternaires. Elles sont d'âge holocène et très probablement néolithiques. — Jayet et Sauter ont fait de nombreuses observations, qu'ils ont rapprochées et étudiées. Elles intéressent

la vallée du Rhône, de Bitsch VS à Culoz F et les terres avoisinantes, notamment la Savoie, le Mâconnais. L'absence constatée d'une autre couche rouge, dans la stratigraphie de ces régions, la présence d'objets néolithiques, font que cette tranche géologique est de nature à rendre des services dans l'appréciation chronologique préhistorique.

Edg. Pelichet

A. Kragh liefert in Kuml 1952, 49 ff. einen gut fundierten Beitrag zur *Feuersteinbearbeitung* in der Steinzeit.

\*

*Aarwangen* (Amt Aarwangen, Bern): Es ist bekannt, daß aus den Grabhügeln im Zopfen auch neolithische Funde stammen (27. JB. SGU., 1935, 22. Auch Tschumi, Urg. d. Schweiz, 1949, 656). Nun berichtet uns F. Brönnimann, daß auf einem Acker nördlich des Sträßchens Hard - Bützberg (TA. 164, ca. 173 mm v.r., 24 mm v.u.) viel geschlagenes Geröll beobachtet und Silexfunde gemacht werden können. Er selbst besitze deren zwei.

*Allschwil* (Bez. Arlesheim, Baselland): Wir verdanken dem Staatl. Amt f. Ur- und Frühgeschichte in Freiburg i.B. die Möglichkeit, in Taf. V, Abb. 1 links eine Abbildung des Glockenbechers zu bringen, den wir im 32. JB. SGU. 1940/41, 58, angezeigt haben.

*Amsoldingen* (Amt Thun, Bern): Am Amsoldingersee hat, um 1948, ein Knabe einen grob gearbeiteten Schaber mit auffallend starker Patina gefunden. Mitt. D. Andrist.

*Arlesheim* (Bez. Arlesheim, Baselland): In Ur-Schweiz, XVII, 1953, 18—23, berichtet Martin Herkert über eine kleine Ausgrabung in der Dachsenhöhle, einem kleinen, nach SW offenen und 4 m weit zugänglichen Gang im Hohlefelsen unweit des Schlosses Birseck. Im vordersten Teil der Höhle fanden sich, eingebettet in eine unmittelbar unter Humus liegende, stark mit Wurzeln und Steinen durchsetzte kompakte Lehmschicht, Reste von mehreren *Kinderskeletten*, die offensichtlich durch Tiere in ihrer ursprünglichen Lage gestört worden waren. R. Bay berechnet nach den Zähnen mindestens vier Individuen im Alter von 3—10 Jahren. Fünf Silexpfeilspitzen mit eingezogener Basis (Taf. II, Abb. 1), zu denen eine weitere vor der Höhle gefundene kommt, sind wahrscheinlich als Grabbeigaben anzusprechen. Eine seltsame Steinsetzung unmittelbar hinter dem Höhleneingang sieht Herkert als Mäuerchen an, das zum Schutz der Bestattungen errichtet worden sei. — Schon verschiedentlich hatten wir auf neolithische Funde aus dem Hohlefelsen aufmerksam zu machen (z. B. 11. JB. SGU., 1918, 26).

ein Vierer

*Baldingen* (Bez. Zurzach, Aargau): 1. Das Zentrum der von C. Binder entdeckten neolithischen Siedlung Auf der Breite liegt etwas weiter östlich, als im 42. JB. SGU., 1952, 36, angegeben ist: TA. 23, 666.125/268.275. Er fand hier 1952 ein Steinbeilchen

von 38 mm Lg. und 16 mm Br., 2 Poliersteine und ein Steinbeilfragment. Vor Jahrzehnten grub hier eine alte Frau eine „goldene“ Axt (Bronzebeil) aus. Dieses Objekt sowie eine in dieser Gegend vor längerer Zeit gefundene rotbraune Silexpfeilspitze mit eingezogener Basis sind verschollen.

2. Unweit des Fundorts Vorder Rüsch (42. JB. SGU., 1952, 36) fand C. Binder Feuersteine und einen Polierstein. TA. 23, 665.225/268.100). Nach Mitt. R. Bosch.

*Basel*: 1. Wir verdanken dem Staatl. Amt f. Ur- und Frühgeschichte in Freiburg i.Br. die Möglichkeit, die Armschutzplatte und ein Gefäß aus den *Glockenbechergräbern* vom Hörnlifriedhof (34. JB. SGU. 1943, 31) auf Taf. V, Abb. 1, rechts abzubilden. Die gleichen Funde sind vollzählig abgebildet bei O. Tschumi, Urgeschichte der Schweiz I (1949), 670, Abb. 255, 7—9.

2. Vom Hörnlifriedhof wurde eine neolithische Pfeilspitze als Streufund im Basl. Mus. f. Völkerkunde eingeliefert. Ber. Basl. Mus. f. Völkerkde. 1952, 24.

*Bitsch* (Bez. Östlich Raron, Wallis): Bei Erstellung einer Nebenstraße, die von der Kantonsstraße Brig - Gletsch nach dem Restaurant Chavez bei Bitsch führt, wurden im Massaboden im Dezember 1951 Plattenräber aufgefunden (CN 274, 644.350/131.800, Meereshöhe zirka 705 m). Dank der Mitwirkung von A. Carlen, C. Perren und M. Wyßen konnten Notgrabungen am 4. Januar und 22. Juni 1952 durchgeführt werden. 2 Gräber waren zerstört, hingegen konnten 2 weitere Gräber, in rötlicher Erde über der Moräne, in zirka 1 m Tiefe untersucht werden (Abb. 3). Es handelt sich um *Steinkistengräber* in der Art derjenigen von Glis-Lauistutz (18. JB. SGU., 1926, 147), Collombey (42. JB. SGU., 1952, 115) und Pully-Chamblan (A. Schenk in Bull. Soc. Vaud. scienc. nat., Nos. 144, 146 und 147; 36. JB. SGU., 1945, 46). Maße der beiden Gräber: Lg. 97 und 92 cm. Durchschnittl. Br. 56 und 51 cm. Tiefe 45 cm. Orientierung NNO-SSW, Kopf NNO. Jedes Grab enthielt ein Skelett, von dem in Grab 1 nur einige Fragmente eines Erwachsenenschädels, in Grab 2 der Schädel einer erwachsenen Frau und Fragmente einiger Langknochen erhalten waren. Sie genügten aber, um Hockerbestattungen festzustellen. Beigaben waren nicht vorhanden, aber hinter dem Schädel des Grabes 2 fanden sich Reste einer krümeligen rötlichen Masse, vielleicht von Ocker. Die Skelettreste kamen ins Anthropol. Institut der Universität Genf. M.-R. Sauter in Arch. suisses d'Antrop. gén. XVII, 1, 1952, 69 sqq.

*Concise* (distr. Grandson, Vaud): De La Lance proviennent des amulettes osseuses, perforées par un trou de suspension. Elles ont été taillées dans l'os d'un crâne humain. Nous avons déjà publié à leur sujet une note (Ann. S.S.P. 42, 1952, p. 37) résumant un article du Prof. E. Pittard. Notre savant compatriote revient sur ces amulettes dans Mél. en hommage au prof. Hamal-Nandrin (Imprimerie administrative, Bruxelles, s. d.), p. 93. La patine qui revêt ces documents en atteste l'authenticité. L'auteur s'attarde sur la méthode de découpage et de perforation, dans ce dernier article.  
Edg. Pelichet

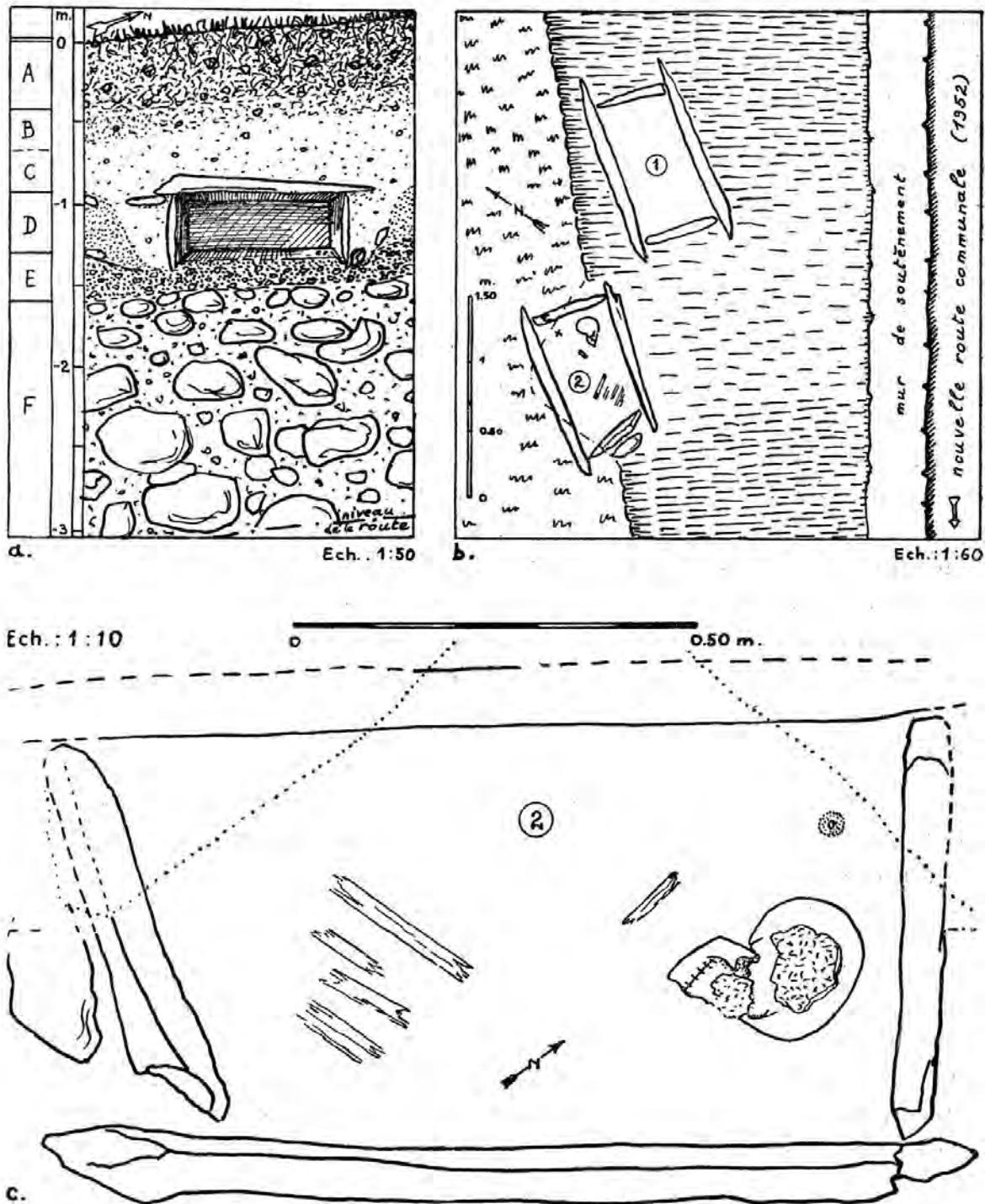


Abb. 3. Steinkistengräber aus Bitsch VS  
Aus Arch. suisses d'Antrop. gén. XVII, 1

**Därstetten** (Amt Niedersimmental, Bern): 1943 wurde beim Bau einer Standseilbahn auf dem Stufengrind ein Steinbeil gefunden und D. Andrist übergeben. Dieser besuchte die Fundstelle und stellte fest, daß der Stufengrind sich in weltabgeschiedener Gegend als starker Felskopf zwischen zwei schluchtartigen Tälchen erhebt. Der Sattel der Zügegg trennt ihn vom Bergsporn im Norden. Meereshöhe zirka 1385 m. TA. 354, 604.000/208.950. Trotz mehrstündigem Suchen gelang es ihm nicht, irgendwelche

weiteren prähistorischen Anzeichen zu entdecken. Das Beil ist 13 cm lg., 5 cm br. und 2½ cm dick. Der Querschnitt zeigt asymmetrische Ovalform; die eine Breitseite ist flacher als die andere. Die Schneide steht schräg zur Bahn. Der spitze Nacken entspricht der ursprünglichen, natürlichen Form des Gesteins. Der Schliff des Beils reicht von der Schneide aus nur 3 cm in die Bahn. Hist. Mus. Bern. — Bis jetzt ist im Simmental als neolithischer Fundort nur die Tierberghöhle, Gem. Lenk (29. JB. SGU., 1937, 108ff.), bekannt. — JB. BHM. 1951, 109.

*Dürenäsch* (Bez. Kulm, Aargau): Die Hist. Ver. Seetal erhielt ein im Jahr 1947 beim Bau einer Garage in der Häberi in 1 m Tiefe gefundenes Rechteckbeil mit defekter Schneide. Lg. 14 cm. TA. 167, 654.450/241.325. Mitt. R. Bosch.

*Egolzwil* (Amt Sursee, Luzern): 1. Überraschenderweise warten uns die Urgeschichtsfreunde des Wauwilermooses schon wieder mit einer Neuentdeckung auf: Schötz 5. Östlich der Rohnmühle (TA. 182, 154 mm v.r., 59 mm v.u.) wurden in einem entwässerten Sumpf von 100 m Lg. und 20—30 m Br. von H. Hunkeler zahlreiche neolithische Funde in relativ geringer Tiefe gemacht, Silices, Scherben, Beilklingen, das Fragment eines Lochbeils usw. Diese Siedlung liegt abseits vom Wauwilermoos und ist ungefähr 5—7 m höher gelegen als dieses. Sondierungen stehen noch aus. Mitt. K. Meyer. — Da die Siedlung auf Egolzwilerboden liegt, sollte sie unbedingt auch nach dieser Gemeinde benannt werden.

2. Wie wir von A. Greber und K. Meyer erfahren, hat sich auch zwischen Egolzwil 2 und 3 ein neuer Pfahlbau gezeigt, der die Bezeichnung Egolzwil 4 erhielt. Die Kulturschicht liegt in 70—80 cm Tiefe über der Seekreideschicht und gehört nach Ausweis der bisher gefundenen Keramik der jüngeren Cortaillod-Kultur an.

3. Bei einer Neuaufnahme des Planarchivs im Sekretariat der Gesellschaft wurden folgende Pläne inventarisiert: a. Egolzwil 1. Drei Pläne der Ausgrabung von Johann Meyer vom Oktober 1901 bis April 1902, vgl. Heierli-Scherer, Die neolith. Pfahlbauten des Wauwilersees, Mitt. NG. Luzern IX 1924, 55ff. b. Egolzwil 2. Fünf Grabungspläne und 4 Plankopien der Grabungen Johann Meyers von 1906—1909, Heierli-Scherer a.O. 88ff.

*Estavayer* (distr. Broye, Fribourg): Dans Ur-Schweiz, 1952, 2, 37 sq., Th. Ischer traite d'un manche de propulseur trouvé il y a un certain temps dans la palafitte lithique d'Estavayer (Pl. III). Il le cite dans son livre „Pfahlbauten des Bielersees“, p. 55, sans le reproduire cependant. Le fragment a une longueur de 31,2 cm et une largeur de 8,8 cm. Il lui manque une partie de la poignée et la partie supérieure du crochet. Musée national suisse.

*Freienbach* (Bez. Höfe, Schwyz): Th. Spühler teilt uns mit, daß er mit H. Morf zusammen Mitte März 1953 zirka 150 m nordnordwestlich des Pfahlbaus Freienbach, zirka 30 m vom Ufer entfernt in ungefähr 180 cm Seetiefe ein ausgedehntes Pfahlfeld

mit dazwischen liegenden Steinen und Steinplatten gesichtet habe. Es sei beabsichtigt, dort nächstes Jahr Sondierungen vorzunehmen.

*Güttingen* (Bez. Kreuzlingen, Thurgau): Aus der Fundstelle Soorwiesen (41. JB. SGU., 1951, 60) meldet Jb. Schneider eine wesentliche Vermehrung des Fundmaterials, fast ausnahmslos Steinbeile.

*Homburg* (Bez. Steckborn, Thurgau): Beim Entwurzeln eines Baumes wurde in den Langäckern (TA. 57, 719.395/277.650) ein spitznackiges Ovalbeil, dessen eine Schneidenseite ganz flach geschliffen ist, gefunden. Lg. 9,3 cm, Br. 4,6 cm. Mitt. A. Furrer. Thg. Mus.

*Langenthal* (Amt Aarwangen, Bern): Wir verdanken E. Brönnimann folgende Fundmeldungen:

1. Im Zeieweg, rechts und links des Weges, der von Langenthal nach dem Gräberfeld im Unterhard führt, sind neolithische Spuren, geschlagene Gerölle, ein Silexmesserchen, Absplisse usw. gefunden worden. Das Bern. Hist. Mus. besitzt bereits ein Steinbeil dieser Fundstelle.

2. Aus dem Bereich des hallstättischen Gräberfelds im Unterhard (S. 79), wo früher schon ein Steinbeil gefunden wurde, liegt ein Schleifstein vor.

3. Vom Färrach auf dem Hinterberg (TA. 178, zirka 627.340/228.800) stammen 6 Silexstücke, darunter zwei Messerchen und ein Bohrer. Im Gelände zeigt sich auch grob geschlagenes Gestein.

4. Im Schwebekopf wurde bei einem Hausbau (TA. 178, ca. 627.000/229.700) in einem Senkloch in 3 m Tiefe eine dunkle Erdschicht, die zwei Silexklingen, davon eine mit Encoche, enthielt, beobachtet. Im Aushub wurden noch ein Reibstein und 2 grobzugeschlagene Steine geborgen. Eine Probegrabung einige Meter westlich der Fundstelle unterhalb der nahen Böschung verlief resultatlos.

5. Im Brühl (TA. 164, zirka 35 mm v.r., 43 mm v.u.) kommen im Waldboden immer wieder neolithische Artefakte zum Vorschein. In der Langenthaler Heimatstube liegen von dieser Stelle vor 11 Schaber, 5 Kratzer, 4 Spitzen, ein Pfeilspitzenfragment mit eingezogener Basis, 3 Kernstücke, ein kleiner Bergkristall und eine Anzahl im Feuer zersprungener Steine nebst einem kleinen Keramikstückchen. — Südwestlich der Stelle ist das Bohärdli, von dem Tschumi, Oberaargau, 14 eine Feuersteinlamelle meldete.

6. W. Bieri entdeckte jüngst im Weiher, einem vor einigen Jahren gerodeten Sumpf- und Waldgebiet (TA. 164, zirka 45 mm v.r., 20 mm v.u.) eine neolithische Fundstelle, die ungefähr dort liegt, wo Tschumi 1922 einen vermutlich römischen Ziegelbrennofen feststellte. Bis jetzt liegen ungefähr 40 Silexfunde vor, darunter Schaber, Kratzer, eine Spitz, ein Pfeilspitzenbruchstück und einige Nuclei.

7. Irgendwo aus dem Wald am Wischberg stammt ein spitznackiges, hellgrünes Nephritbeil von 115 mm Lg. und 49 mm größter Br. mit ovalem Querschnitt mit gerauhem Nackenteil.

Alle diese Funde liegen zum größten Teil in der Sammlung der Heimatstube Langenthal.

*Lenk* (Amt Obersimmental, Bern): Die Ortsangabe im 42. JB. SGU., 1952, 42, beim Bahnhof Lenk ist zu korrigieren: TA. 472 (statt 462).

*Lostorf* (Bez. Gösgen, Solothurn): Vom Buerfeld (37. JB. SGU., 1946, 40) meldet H. Guggisberg nebst einigen Schabern eine Pfeilspitze von der Form der paläolithischen Schulterspitzen. Es handle sich aber eher um eine defekte neolithische Spitze mit eingezogener Basis.

*Lüscherz* (Amt Erlach, Bern): Die Innere Pfahlbaustation (Station XVIa nach Th. Ischer, Pfahlbauten des Bielersees) wurde von 1872 an nach den damaligen Methoden von E. v. Jenner durchforscht. Dabei wurden oft viele Funde nicht erfaßt, so daß sie heutigen Forschern ohne Schichtzusammenhang in die Hände fallen. E. Dubler fand solcherart eine *Holzkeule* (Taf. II, Abb. 2) im Nordosten der Innern Station. Sie besteht aus Eibenholtz, hat eine Länge von 53,5 cm, einen Kopf d. von 8,6 cm und einen Schaft d. von 2,3 cm. „Das Fundstück stammt aus der oberen Schicht der Station, obschon zu bemerken ist, daß an dieser Stelle die beiden Kulturschichten sich hart berühren. In ihrer schönen Form entspricht die Keule der 3. Periode des Neolithikums, dem Typus Gerolfingen (Th. Ischer, Chronologie des Neol. der Pfahlbauten der Schweiz, Abb. 20). In der Sammlung Groß befand sich früher eine anders geformte Keule aus der Innern Station von Lüscherz, welche der Landwirt Strazzer in der untern Schicht gefunden hatte.“ Th. Ischer in Ur-Schweiz XVI, 1952, 2, 35f.

*Meilen* (Bez. Meilen, Zürich): Der 60. Jber. LM 1951, 18, meldet den Eingang von Neufunden (aus den Händen von W. M. Müller und E. Zeller) der Michelsberger und Horgener Kultur aus dem Pfahlbau Vorderfeld (29. JB. SGU., 1937, 51). Mit einigen mit *Stichmustern verzierten Gefäßbruchstücken der Horgener Kultur* beschäftigt sich E. Vogt in Germania 30, 1952, 158—164. Die Scherben gehören alle zu jenen großen, aus grob gemagertem Ton gefertigten steilwandigen Töpfen, die meist eine flache Kannelüre unter dem Rand mit nicht ganz durchgestoßenen runden Löchern besitzen; die Verzierungen sind mit einem spitzen Instrument punktiert oder bestehen aus Fingernageleindrücken. Auf einem Scherben ist deutlich die Darstellung einer *bekleideten menschlichen Gestalt* zu erkennen (Abb. 4, 1—2), während die Gegenstände der anderen Darstellungen — um solche handelt es sich nach Vogt — infolge der allzu fragmentarischen Erhaltung dunkel bleiben müssen (Abb. 4, 3—8). Die Tatsache, daß demnach die Horgener Kultur menschliche Darstellungen gekannt hat, veranlaßt Vogt, auf einem von ihm früher schon veröffentlichten verzierten Scherben von

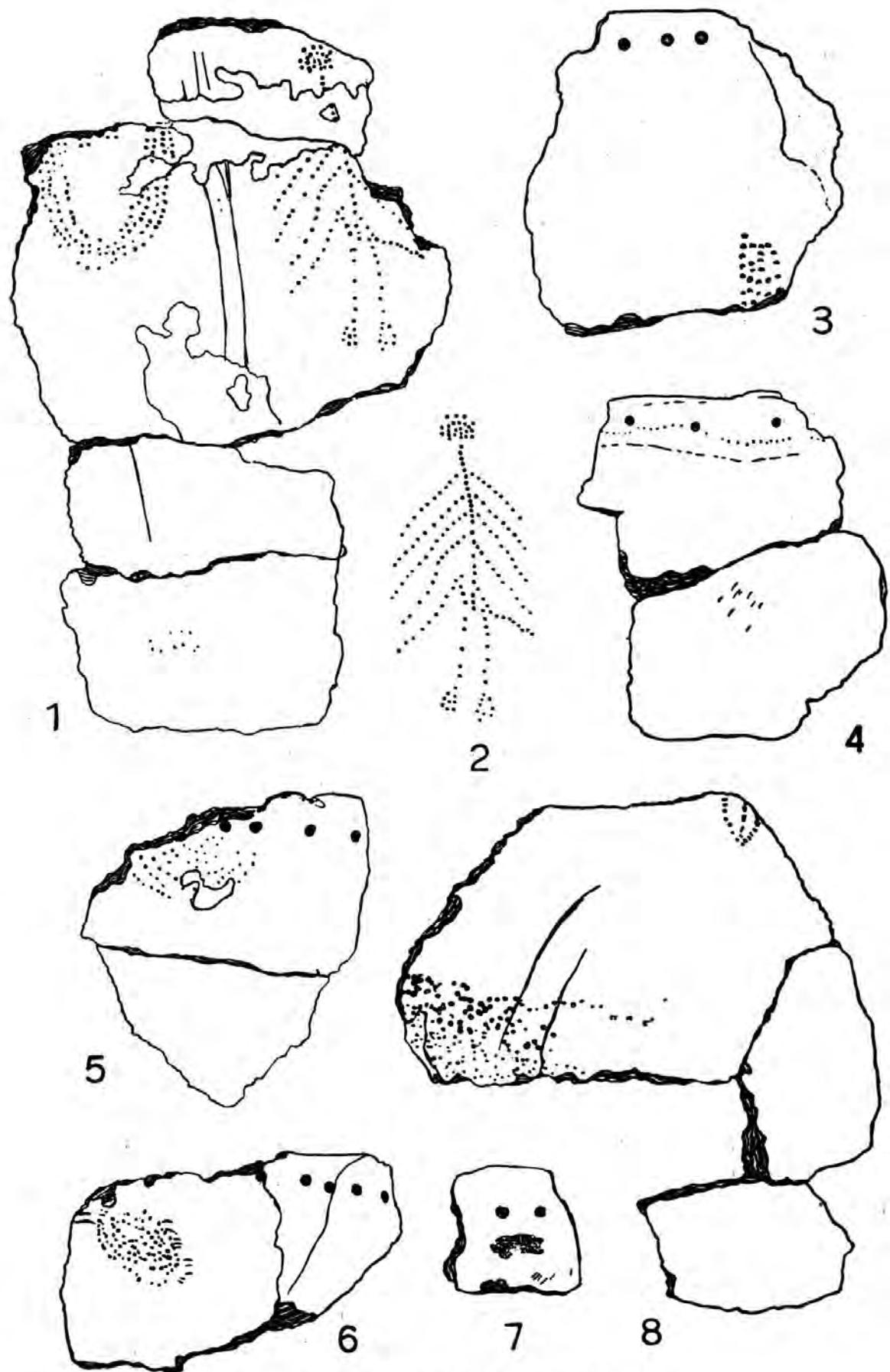


Abb. 4. Meilen-Vorderfeld,  $\frac{1}{4}$  Gr.  
Aus Germania 1952

Eschenz-Seeäcker (29. JB. SGU. 1937, 44 Abb. 7, 4) mit Sicherheit eine Gesichtsdarstellung in der gleichen Manier zu erkennen. Er betont, daß das Prinzip, „sehr uneinheitliche Motive sehr frei in der Regel am oberen Teil des Topfes“, nur selten in einer die Form des Gefäßes betonenden Art anzubringen, eine weitere, im Neolithikum Mitteleuropas fremde Äußerung der Horgener Kultur sei, und setzt sich dann in einer kurzen chronologischen Erörterung mit W. Kimmig auseinander, der kürzlich mehrere ähnlich verzierte Scherben der Horgener Kultur aus Wangen am Bodensee publiziert hat (Bad. Fundberichte 18, 1948—50, 215ff. und Taf. 37, 2—5 und 7). Er weist schließlich auf den Mangel kleiner Gefäße im Inventar des Pfahlbaus Meilen-Vorderfeld hin, woraus er auf kleinere Holzgefäß schließt, was in Anbetracht der nur wenig älteren Michelsberger Keramik überrascht. „Ich möchte annehmen, daß die Horgener Kultur in Nordwesteuropa aus einer mesolithischen Gruppe hervorging, die bei der Übernahme der neolithischen Kulturform von den Vorteilen, die die Keramik bot, nur gerade die des Kochens sich aneignete, wobei erst noch berücksichtigt werden muß, daß die in diesen Gefäßen gekochte pflanzliche Nahrung ebenfalls neu übernommen wurde. Sollten nicht auch die kleinen primitiven Häuser von Dullenried am Federsee die alttümliche Haltung dieser Kulturgruppe unterstreichen? Es scheint mir jedenfalls lohnend, dem Grad der ‚Neolithisierung‘ vorher mesolithischer Kulturen in der jüngeren Steinzeit vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken, wie dies mit Erfolg in einzelnen Teilen Europas schon geschah.“

*Menzingen* (Zug): Im Baumbödeli, einer leichten Geländevertiefung am Steilhang gegen die Sihl, auf zirka 655 m Höhe (TA. 191, 689.030/227.675), fand L. Hegglin beim Ackern ein Steinbeil aus Grüngestein vom Typus Serpentin. Es handelt sich um ein mittelgroßes, schlankes Rechteckbeil mit tadellos überschliffenen, wenig gewölbten Bahnen und ebenen Seitenflächen, die stellenweise noch das rohe Gestein zeigen. Lg. 11 cm, größte Br. 3 cm, Dicke 1,6 cm. Mus. f. Urg. Zug. — Nach dem 14. JB. SGU., 1922, 36, liegt bereits eine doppelschneidige Streitaxt aus dieser Gemeinde vor.

*Montmelon* (distr. Porrentruy, Berne): W. Rothpletz a donné au Musée histor. bernois un percuteur en rouleau, en molasse colorée, de 20 cm de long. Il a été trouvé en 1950 près de Glovelier (AT. 91, env. 581.375/245.125). „En se fondant sur le voisinage de nuclei et de déchets de silex et sur son aspect, et en le comparant avec les percuteurs en rouleau de jaspe trouvés au Kachelfluh (R. Lais, Die Höhle an der Kachelfluh bei Kleinkems im Badischen Oberland, Fribourg-en-Brisg. 1948) il faut l'attribuer à l'extraction néolithique des silex“. H.-G. Bandi, dans ann. du Mus. histor. bern. 1952, 109.

*Niederdorf* (Bez. Waldenburg, Baselland): Auf der Suche nach der verschollenen Burg Onoldswil stieß A. E. Jaeggli auf der Burghalde auf die Spuren einer Festigungsanlage mit Trockenmauern und Pfostensetzungen. Die Begleitfunde, darunter eine Pfeilspitze mit eingezogener Basis und eine vielleicht mißratene Pfeilspitze

mit Dorn, gehören ins Neolithikum. Am Fuß der Kuppe verläuft der alte Hauensteinweg mit römischem Straßenbett in zirka 3 m Tiefe unter dem heutigen Niveau. Darunter kam noch eine Prügellage aus Nadelholzrundlingen zum Vorschein.

*Niedererlinsbach* (Bez. Gösgen, Solothurn): Wie uns H. Guggisberg meldet, dehnt sich die Siedlung im Einschlag (41. JB. SGU., 1951, 63f.) vom Steinbruch aus ziemlich weit nach Westen aus; denn er fand bis 100 m vom Steinbruch entfernt in Maulwurfshaufen noch Silexsplitter. Als einziges Artefakt nennt er eine Pfeilspitze mit eingezogener Basis, die aus einem auffallend flachen Abschlag hergestellt und sehr sorgfältig bearbeitet ist.

*Risch* (Zug): In dem dichtbesiedelten Mündungsgebiet des Schwarzbaches (23. JB. SGU., 1931, 24) bringt der Pflug bei der Feldbestellung alljährlich zahlreiches Fundmaterial ans Tageslicht, wobei eine scharfe Trennung der Oberflächenfunde nach einzelnen Stationen naturgemäß auf Schwierigkeiten stößt. Immerhin sind heute bereits bestimmte Aussagen über die Kulturgehörigkeit der verschiedenen Fundbereiche möglich:

Für die Siedlung Schwarzbach-Ost (TA. 192, 677.400/223.350) ist Zugehörigkeit zu Michelsberg durch typische Keramik (Scherben mit grobem Schlickauftrag und flächenhaftem Fingernageldekor) erwiesen. Nicht umsonst stellen sich hier auch die großen Steinbeile mit leicht abgerundeten Querschnitt ein, die für die Michelsbergerstationen der Ostschweiz charakteristisch sind. Neben einem Flachbeil aus Kupfer und dem Nackenteil einer Knaufhammeraxt sind vor allem 3 gelochte steinerne Webgewichte des Typus zu erwähnen, der lange Zeit als ausgefallene Sonderform der Ufersiedlung Cham-St. Andreas gegolten hat. Somit drängen sich interessante Rückschlüsse hinsichtlich des zeitlichen und kulturellen Leitwertes dieser einzigartigen Steingewichte ab, und der auch sonst begründbare Verdacht, daß wir am Zugersee in Cham-St. Andreas eine weitere Michelsbergerstation vor uns haben, gewinnt an Gewicht.

Horgener Charakter besitzt der Fundplatz Schwarzbach-Nord (TA. 192, 677.200/223.475), doch lag im Aushub eines Entwässerungsgrabens neben einwandfreien Horgenerscherben mit Randkannelüre auch ein dünnwandiges Randstück, das durch wellenförmige Schnurzier mit Punktfüllung unzweifelhaft der Schnurkeramik zugewiesen werden muß. Sichere stratigraphische Beobachtungen liegen noch nicht vor. Mitt. J. Speck.

*Schötz* (Amt Willisau, Luzern): 1. Wie uns K. Meyer mitteilt, ist die im 42. JB. SGU., 1952, 44, erwähnte neue Siedlung nicht identisch mit derjenigen, die im 38. JB. SGU., 1947, 53, bekannt gemacht wurde. Jene erhielt die offizielle Bezeichnung Schötz 3, die des Jahres 1952 soll inskünftig die Bezeichnung Schötz 4 tragen. — Sie liegt am alten Rhonausfluß (TA. 182, 111 mm v.r., 39 mm v.u.) und hat eine in Seekreide eingebettete Kulturschicht von nur 5—10 cm, die nach E. Vogt einperiodig sein und der Horgenerkultur angehören dürfte.

2. Über Schötz 3 erfahren wir durch K. Meyer folgendes: Die Fundstelle wurde 1942 von ihm entdeckt und seither immer wieder unter Beobachtung gehalten. Sie liegt am Seerand und bedeutend weiter südlich als alle andern bekannten Siedlungen des Wauwilermooses (TA. 182, 108 mm v.r., 12 mm v.u.). Die Funde verstreuen sich auf ein Areal von 50 mal 60 m; sie sind meist durch Bagger an die Oberfläche befördert worden. Eine eigentliche Kulturschicht konnte bisher nicht gesichtet werden, und K. Meyer bezweifelt, daß eine solche überhaupt noch vorhanden sei. Die Sammlung Schötz besitzt von hier 4 dünne Pfeilspitzen mit gerader Basis aus weißem Silex, ein Ovalbeil, 1 Steinbeil mit 2 Sägeschnitten, 1 Steinbeil mit geschliffener Schneidenpartie, Fragmente von Silexknollen, 4 flache unretuschierte weiße Silexklingen und 2 nucleiformige graue Silexstücke.

3. Bei einer Neuaufnahme des Planarchivs im Sekretariat wurden folgende Pläne inventarisiert: a. Schötz 1. 24 Pläne, soweit unmittelbar festzustellen aus den Grabungen Johann Meyers von 1905/06, wahrscheinlich aber auch solche der Grabungen von 1904; vgl. Heierli-Scherer, Die neol. Pfahlbauten des Wauwilersees, Mitt. NG. Luzern IX 1924, 62ff. Abb. 6—9. b. Schötz 2. Zwei Grabungspläne von 1907 und 1910, Heierli-Scherer 154ff. mit Abb. 22—25. c. Ein Profil vom Fundort des verzierten Holzplättchens im Moos Bühler (Arch. suisses d'anthrop. générale II, 182ff.), Heierli-Scherer 168ff. Abb. 26.

Seeberg (Amt Wangen, Bern): 1. Über die im Oktober 1951 vorgenommene Ausgrabung in der Station Burgäschi-Südwest, von der ausführlicher schon im 42. JB. SGU., 1952, 44f., die Rede war, berichtet H.-G. Bandi unter besonderer Berücksichtigung der für die Pfahlbaufrage wichtigen Beobachtungen im 31. JB. BHM. 1951, 109ff., ohne aber — im Gegensatz zu R. Wyß — eine klare Entscheidung zu treffen.

2. In Ur-Schweiz 16, 1952, Nr. 4, 66ff., gibt H.-G. Bandi einen ausführlicheren Vorbericht über die im August 1952 durchgeführte Grabung in der Station Burgäschi-Süd, die O. Tschumi erstmals vermerkt hatte (26. JB. BHM. 1946, 65). Entgegen ursprünglichen Vermutungen hängt diese Siedlung mit der Station Burgäschi-Südwest nicht zusammen. Nach Bandi liegt eine Siedlung der jüngeren Cortaillod-Kultur vor, unter deren Funden besonders eine noch mit Birkenteer am Holzschaft befestigte Silex-Pfeilspitze und ein auf ähnliche Art geschäftetes Steinmesser (Taf. IV, Abb. 1) zu nennen sind. Erhöhte Aufmerksamkeit wurde den vielen, sehr unregelmäßig umgrenzten *Lehmlinsen* geschenkt (Abb. 5 und 6, Taf. IV, Abb. 2): sie sind mehrfach und unregelmäßig von schmalen Bändern der Kulturschicht durchzogen, die ihrerseits schlecht erhaltene Rindenbeläge enthielten. Bandi hält die Bildung der Lehmlinsen in stehendem Wasser für ausgeschlossen, betrachtet diese Annahme aber nicht als Argument gegen die Pfahlbauweise. Er zieht zur Erklärung vielmehr Parallelen aus Indonesien bei: Pfahlhütten, deren eigentlicher Hüttenraum sich im „Obergeschoß“ befindet und in der Hauptsache zum Schlafen benutzt wird, während sich die Tagesarbeit auf dem trockenen, lediglich von den Tragpfählen umschlossenen Platz zu ebener Erde abspielt, der aber in Hochwasserzeiten durch Überschwemmung unbenutz-

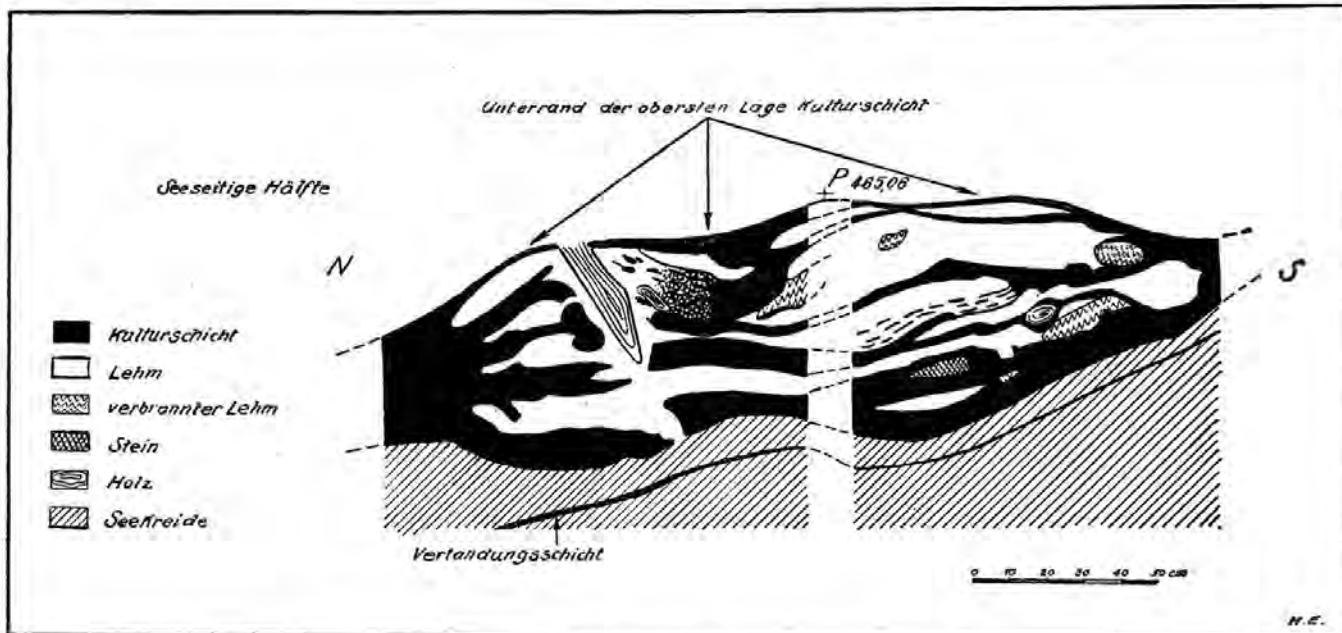


Abb. 5. Seeberg, Burgäschi-Süd  
Aus Ur-Schweiz 1952

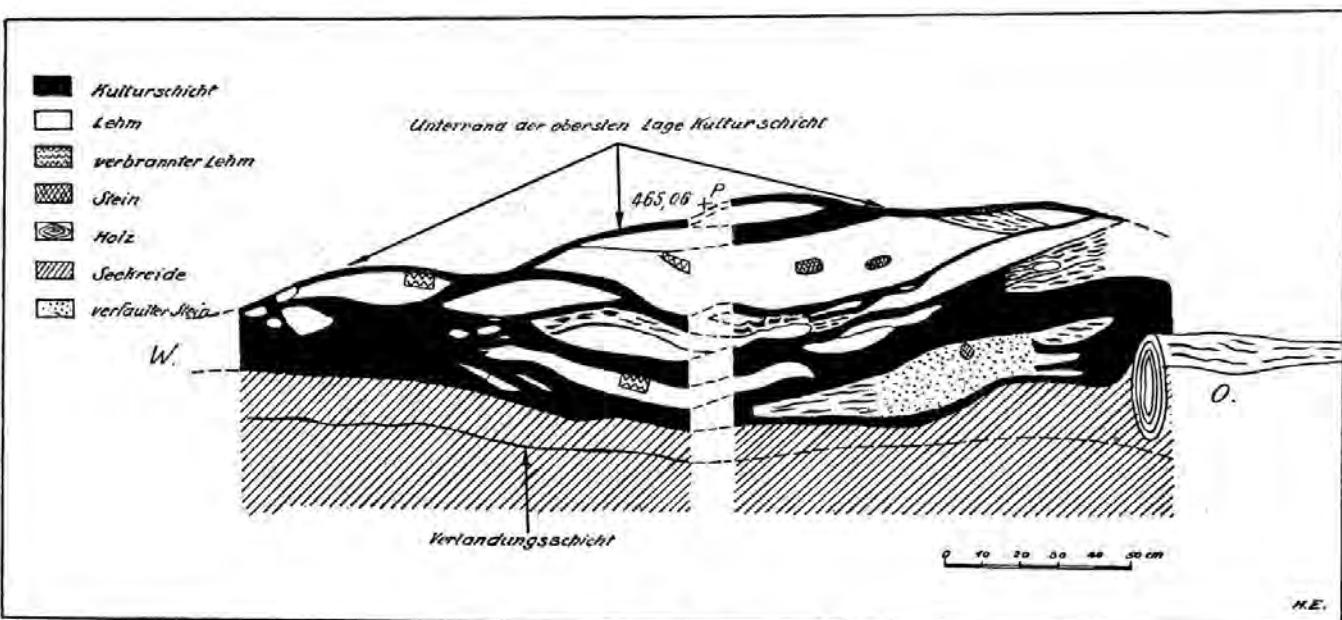


Abb. 6. Seeberg, Burgäschi-Süd  
Aus Ur-Schweiz 1952

bar wird. Vorsichtiger, aber in die gleiche Richtung weisend, behandelt neuerdings R. Wyß dasselbe Problem in Nat.Ztg. Nr. 320 vom 16. Juli 1953. — Im 31. JB. BHM. 1951, 97 ff. veröffentlicht H.-G. Bandi eine Studie über einen neolithischen Lochstab, der aus der eben behandelten Station Burgäschi-Süd stammt, jedoch vor der Grabung vom August 1952 gefunden wurde, und geht dabei auf die Frage der vorgeschichtlichen „Kommandostäbe“ insgesamt näher ein. Bandi zeigt unter Heranziehung von Parallelen bei den Eskimos, daß die sogenannten Kommandostäbe — nach der heute

zu beobachtenden Verwendung zu schließen — als Pfeilstrecker, Bogenstrecker und Riemenglätter angesprochen werden können, wobei er die Masse der vorgeschichtlichen Exemplare für Pfeilstrecker halten möchte. Das Auftauchen solcher Geräte im Neolithikum erklärt Bandi mit einer sekundären Ausstrahlung aus dem Bereich der zirkumpolaren Kultur, während er eine autochthone Kontinuität vom Jungpaläolithikum her für unwahrscheinlich hält.

*Seedorf* (Amt Aarberg, Bern): Im JB. BHM 1951, 115, wird von Funden und Beobachtungen berichtet, die unser Mitglied M. Keller auf dem Areal des Pfahlbaus am Lobsigersee (19. JB. SGU., 1927, 44) gemacht hat. Ein Gebiet von zirka 40 m<sup>2</sup> ist gegenüber der Umgebung leicht überhöht. Bei trockenem Wetter ist es in der Farbe etwas heller als die umgebende schwärzliche Ackererde. Auf ihm liegen massenhaft zerstüppelte Quarzite, und öfters trifft man Silexabsplisse. An Funden werden erwähnt spitznackige und rechteckige Steinbeile, mehrere Pfeilspitzen, Silexklingen, ein Nukleus, kleinere und größere Scherben, darunter einer, der an die Bronzezeit gemahnt, Horn- und Knochenstücke, darunter solche, die bearbeitet sind. — Da die Siedlung der Austrocknung verfällt, sollte sie bald untersucht werden.

*Sion* (distr. Sion, Valais): Sur la pente méridionale du Mont d'Orge (Montorge), qui domine l'aérodrome de Sion, , à l'est de cette ville, le défoncement d'une nouvelle vigne appartenant à M. Germain Reynard, de Germain (Savière), immédiatement au-dessous du bisse du siphon (CN. 273, coord. 592.650/119.800, alt. env. 695 m) a amené la découverte de plusieurs tombes en ciste à dalles. Nous avons pu en fouiller trois, les 4—5 décembre 1952. Situées dans la terre rougeâtre qui surmonte un sablon jaunâtre et qui est recouverte d'un humus noirâtre à blocaille, à environ 0,80—1 m de profondeur, elles contenaient, l'une un squelette de petit enfant, l'autre deux squelettes d'enfant (7 et 13 ans), la troisième (dimensions intérieures, long. 1,15 m., larg. 0,70, prof. 0,60), trois squelettes d'hommes adultes. Tous les squelettes étaient repliés. Aucun objet. Les squelettes sont à l'Institut d'Anthropologie de l'Université de Genève. Ainsi, avec Collombey, Glis, Bitsch et peut-être Granges, les sites funéraires néolithiques valaisans se multiplient.

M. R. Sauter

*Steinhausen* (Zug): 1. Ein um 1891 in der torfigen Geländemulde zwischen den NW-SO streichenden Moränenhöhen Letten und Grindel zum Vorschein gekommenes Steinbeil kam ins Mus. f. Urg. in Zug. Genauer Fundort: TA. 190, 678.490/227.955. Beschreibung: Rechteckbeil, Nacken abgebrochen, erhaltene Lg. 7 cm, größte Br. 3,5 cm. Gestein amphibolitähnlich, stark zersetzt. Mitt. J. Speck.

2. In der Sennweid fand M. Speck einen Rindenabschlag aus Malmhornstein und einen kugeligen Klopfstein mit seitlichen Dellen. Beide Fundstücke dürften dem neolithischen Horizont des Pfahlbaus Sennweid (34. JB. SGU., 1943, 43) entstammen, der durch Drainagen angeschnitten wurde. Mus. f. Urg. Zug (TA. 190, ca. 679.140/227.100). Mitt. J. Speck.

*Sutz-Lattrigen* (Amt Nidau, Bern): F. Felgenhauer erwähnt in Veröff. Urg. Arb. Gem. Wien I, 1952, 67, ein geschäftetes Silexmesser aus dem Pfahlbau Lattrigen, das sich unter Inv.Nr. 6279 im Naturhist. Mus. Wien befindet. Das Stück ist beinahe identisch mit dem von V. von Gonzenbach, Cortaillodkultur, Taf. X, Abb. 2, abgebildeten.

*Thun* (Amt Thun, Bern): S. Kammacher erhielt aus der Kiesgrube Allmendingen zwei Steinbeile. Eines ist ein dicknackiges Walzenbeil aus Smaragditgabbro, dessen eine Breitseite etwas flacher als die andere ist. Das andere aus Grünstein bestehende stellt den Übergang vom Walzenbeil zum Rechteckbeil dar. Seine eine Breitseite ist vollständig, die andere bloß an der Schneide geschliffen. Es zeigt quer über die nicht geschliffene Fläche einen Streifen fensterkittartiger Substanz. — 31. JB. BHM, 1951, 109.

*Treiten* (Amt Erlach, Bern): Westlich der Kanalmühle fand F. Graden in einem flachen Hügelchen aus hellem, lehmigem Material eine Feuersteinpfeilspitze. Hist. Mus. Bern. TA. 313, 579.200/205.675. Mitt. D. Andrist. 31. JB. BHM 1951, 116.

*Uetendorf* (Amt Thun, Bern): Im Limpachmoos wurden auf kleinem Raum drei Steinbeile gefunden, die die Vermutung auf einen Pfahlbau aufkommen lassen. Ein spitznackiges Walzenbeil aus Eklogit mißt 10×48×21 mm, ein spitznackiges Ovalbeil besteht aus Nephrit oder Jadeit und mißt 68×43×19 mm. Einem Rechteckbeil aus Grünstein ist die Nackenpartie abgebrochen. Mitt. D. Andrist.

*Varese* (Italia): Durante l'estate 1952 furono condotti alcuni scavi nella stazione preistorica dell'Isolino Virginia, per mezzo dei quali si è potuto stabilire una chiara successione stratigrafica che per la ricchezza e varietà del materiale recuperato, pone questo eccezionale giacimento, in primo piano fra le stazioni preistoriche italiane. Lo scavo eseguito nella parte sud ha dato i seguenti risultati: Dopo uno strato di una cinquantina di centimetri di terreno superficiale, sterile di manufatti, è apparso un terreno nerastro grasso (humus) dove prevale una industria litica su scheggia molto simile a quella della Dronne (Barrière C., Note pour la connaissance de la Double préhistorique Bull. Soc. Préh. Française. 1952. N. 7). La ceramica è rappresentata da frammenti del tipo Lagozza e da altri ad impressione. La potenza di questo strato è di circa cm. 30.

Lo strato successivo è costituito da un terreno sabbioso giallo verdastro molto in contrasto con il superiore. Qui la prevalenza dell'industria è microlitica ed ha tutto l'aspetto della Tardenoisiana. Abbondano le lamette, molte troncate alle due estremità, alcune frecce a tagliente trasversale ed il caratteristico *bulino di Varese* (Maviglia C., Le industrie microlitiche delle Palafitte di Varese. Annuario della SGU 1949/1950). In questo strato è venuto alla luce un focolare costituito da 6 pietre disposte a semicerchio e ricoperte da una patina di materie grasse combuste. Frustoli di carboni ricoprivano tanto le pietre quanto il piano del focolare. Altre pietre accumulate poco lontano e ricoperte da sabbie, furono portate probabilmente per innalzare il livello del terreno.

La ceramica è del tipo della Lagozza. Potenza cm. 30. Al disotto appare uno strato di un terriccio torboso, ricco di scaglie di legno, forse residui di lavorazione, fogliame e avanzi di vegetali, molti pezzi di legno bruciato e carboni, alcuni dei quali di notevoli dimensioni. In questo strato è frequente un'industria ossea di punte con tracce di materia nerastra sulla quale si notano fibre legnose. Certamente queste punte erano fissate con mastice ad asticcioli di legno. In questo strato ed in quello superiore furono trovati tre

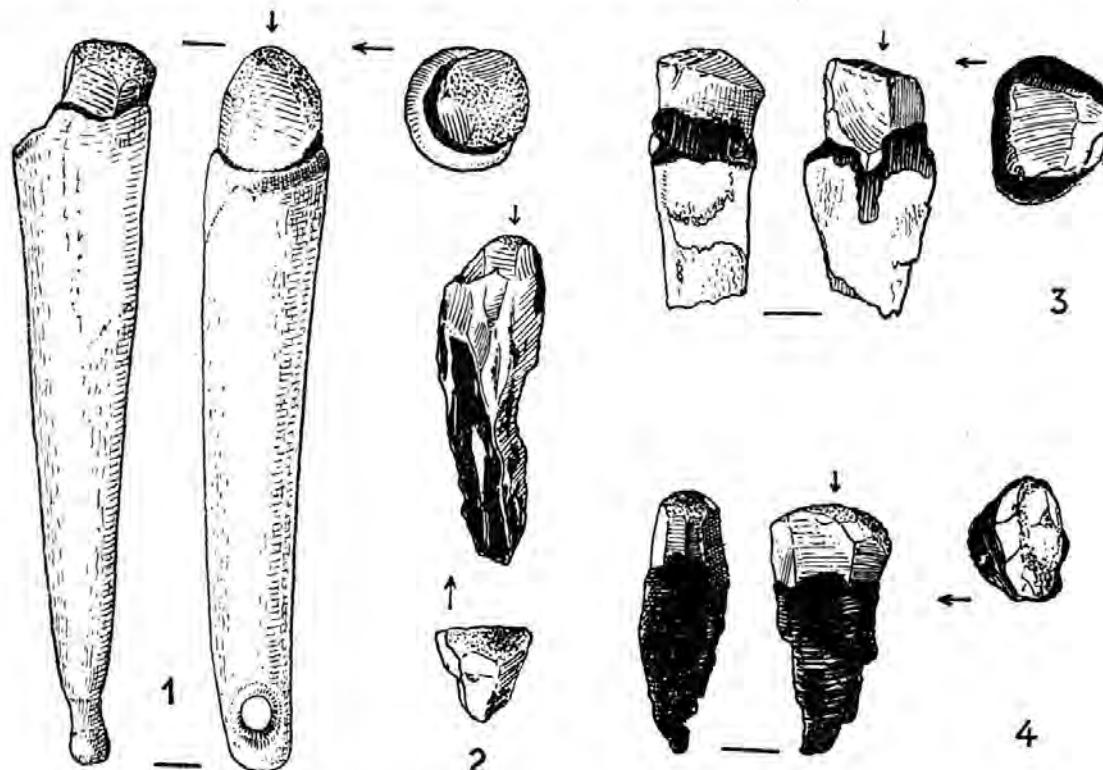


Fig. 7. 1 Percussore litico (Scavi 1879). 2, 3, 4 Percussori litici (Scavi 1952).  
La parte in nero rappresenta il mastice per fissarli all'immanicatura.  $\frac{2}{3}$  Gr.

percussori di selce immanicati e fissati con mastice ad ossa lunghe. Nella testa silicea si notano evidentissime tracce di forte usura. (Fig. 7). Già uno di questi percussori in perfettissimo stato di conservazione fu trovato durante i primissimi scavi del 1878—79.

Questo strato torboso contiene alla base numerosi pali ancora infitti nel terreno. Alcuni orizzontali costituiscono il primitivo impalcato. Molti portano evidenti tracce di bruciatura, e fanno ritenere dalla loro disposizione irregolare, che la palafitta subì un incendio che causò il crollo della copertura.

Abbiamo potuto così notare tre stratificazioni distinte, ciascuna caratterizzata da una diversa costituzione geologica e soprattutto dalla presenza di industrie differenti. Dal solo esame preliminare della ceramica, che è del tipo Lagozza-Cortaillod in tutti e tre gli strati principali potremmo essere indotti nell'errore di credere che si tratti di un solo livello culturale. L'esame accurato delle industrie litiche ed ossee che l'accompagnano da' invece una più sicura visione ed un mutamento graduale di tali industrie. Abbiamo creduto opportuno dar loro una ipotetica suddivisione denominando gli strati: Varese I, Varese II, Varese III, procedendo dal basso in alto.

Riportiamo le principali caratteristiche:

*Varese III* Terreno nerastro grasso (Humus).

Industria prevalentemente su scheggia tipo Dronne.

Ceramica, frammenti di impressa e di tipo Lagozza.

*Varese II* Terreno sabbioso giallastro.

Industria prevalentemente microlitica, frecce a tagliente trasversale, bulini d'angolo, raschiatoi, Bulino di Varese, piccoli trapezi, molti elementi del Tardenoisiano.

*Varese I* Terreno torboso, ricchissimo di elementi vegetali. Scaglie di legno residuo della scortecciatura di pali. Palafitta con carboni e legni bruciati. Ricca industria ossea, selci.

Ceramica tipo Lagozza.

L'unica freccia peduncolata fu trovata nella parte superiore dello strato Varese III, nel quale pur prevalendo una industria eneolitica contiene qualche infiltrazione, forse per rimaneggiamento, che appartiene all'età del bronzo. Nelle collezioni del Museo di Varese l'età del Bronzo è molto bene rappresentata, ma nello scavo in parola non abbiamo trovato un vero e proprio strato. Dobbiamo ritenere che nello stesso Isolino, esistano, in altri luoghi, stazioni dell'età del Bronzo, sovrappostesi allo strato di Varese III. Ed è ciò che cercheremo d'individuare nella prossima campagna di scavi.

Già la Prof. Laviosa Zambotti aveva stabilito attraverso l'esame della ceramica l'antichità della stazione dell'Isolino. I recenti scavi hanno permesso di meglio giudicare, con un criterio, che pur tenendo conto dell'esame della ceramica, non trascura le variazioni tipologiche delle industrie ossee e litiche ad essa accompagnanti. Ed è questa la nota nuova dell'Isolino. Mentre la ceramica, salvo la parte più alta, è tutta del tipo della Lagozza, le altre industrie cambiano negli strati eneolitici almeno tre volte. Per la cronologia possiamo affermare che la palafitta vera e propria giace nello strato più antico (Varese I). Essa fu distrutta da un incendio e gli strati soprastanti si deposero successivamente sui suoi rottami sempre in tempi eneolitici.

L'eccezionale magra dell'inverno 1953 ha prodotto un abbassamento notevole delle acque del Lago di Varese. Continuando le ricerche si è potuto stabilire che la Palafitta dell'Isolino Virginia copriva un'area molto più vasta dell'attuale. La parte a Nord-Ovest si spingeva a ben 21 metri dall'attuale riva, in Aprile a circa 80 cm. dal pelo delle acque si potevano scorgere chiaramente lunghi travotti orizzontali che poggiavano su pali verticali. Nella costa ad Est, lungo un fronte di 50 m. sporgevano all'asciutto ben 150 pali che sorreggevano grosse travi. Le ricerche e gli scavi continueranno anche nella prossima estate.

Carlo Maviglia

*Vinelz* (Amt Erlach, Bern): Das BHM erhielt von Th. Ischer die von ihm seinerzeit ausgegrabenen und in seinem Buch „Pfahlbauten des Bielersees“ (1928) Abb. 46 und 72 veröffentlichten Getreidemühlen und einen Arbeitstisch aus dem Pfahlbau Vinelz (XVII b nach der Statistik Ischer). 31. JB. BHM. 1951, 116.

*Wauwil* (Amt Willisau, Luzern): Bei einer Neuaufnahme des Planarchivs im Sekretariat wurden fünf Übersichtspläne des Wauwiler Mooses inventarisiert.

*Wigoltingen* (Bez. Weinfelden, Thurgau): Im Tobelbach (TA.57, 720.730/276.015) wurde ein elipsoider Eisenkiesel von 10,2:9,2 cm Dm. und ca. 5 cm Dicke gefunden, der auf der einen Seite ein 4,2 cm tiefes, trichterförmiges Loch, auf der Gegenseite einen 0,4 cm tiefen Anschlag enthält. Das Loch weist oben einen Durchmesser von 3 cm, unten einen von wenigen Millimetern auf. Das Stück lässt sich am besten vergleichen mit dem als Wurfkeule bezeichneten Stück von Tobel-Rimensberg (15. JB. SGU., 1923, 58). Mitt. O. Kern. Thg. Mus.

*Yvonand* (distr. Yverdon, Vaud): Au cours de travaux de drainage effectués au nord de la gare en 1920—21, on avait découvert une station lacustre néolithique inconnue. Aucune fouille sérieuse ne fut entreprise à ce moment et le matériel découvert est actuellement dispersé et impossible à identifier. Un sondage ultérieur entrepris sur une surface réduite par le Dr. P. Pochon, a mis le Musée de Lausanne en possession d'une petite série d'objets malheureusement peu typiques et ne permettant pas de classer sûrement la station au point de vue chronologique. — En 1949—50 j'ai effectué sur cet emplacement deux campagnes de fouilles qui, non seulement m'ont permis de retrouver la station de 1921 et d'en explorer une petite partie, mais ont encore permis de débrouiller dans une certaine mesure le complexe de palafittes des grèves d'Yvonand (Fig. 8).

*Situation:* au nord de la gare, là où s'étendent actuellement des terrains cultivés, existait un golfe peu profond allant jusqu'au voisinage de l'actuelle route cantonale. Comblé peu à peu par les alluvions de la Mentue, il a subsisté jusqu'en 1920 sous forme d'une dépression marécageuse. Son embouchure du côté du lac est encore indiquée par un bas-fond encombré de roseaux, appelé „Petit-Lac“ dans la région. Les établissements lacustres occupaient la rive sud du golfe, près de sa sortie sur le lac. — Actuellement le terrain sis au sud de la voie ferrée a été drainé et remblayé, ce qui en a relevé le niveau de près de 1 m. Il est mis en culture. Au nord de la voie, au contraire, le terrain est couvert par le bois de grève et une pépinière y a été aménagée par l'Etat de Vaud. Le canal de drainage de 1921 traverse à ciel ouvert cette partie de la grève.

*Station A.* Située au sud de la voie, elle représente la station découverte en 1921. La stratigraphie est la suivante:

- a. terre végétale d'abord pure puis fortement sablonneuse sur 50 cm. Mollusques terrestres.
- b. Sable grossier avec graviers sur 10 cm. Sable fin privé de pierres sur 50 cm. Cette couche présente quelques inclusions de marne et de sable grossier.
- c. 75—80 cm. de marne gris-verdâtre et de sable limoneux alternant par couches. Dans sa partie inférieure cette strate de terrain comporte plusieurs lits très minces de matière organique noire avec débris végétaux (ce sont d'anciens fonds de marais).

- d. 100 cm. environ de sable, limoneux d'abord, franchement argileux au fond. Dans cette couche se rencontrent des restes décomposés de rhizomes de roseaux, ainsi que des lits très minces formés de minuscules coquillages lacustres.
- e. sous 280—300 cm. de déblais divers se trouve la *couche archéologique*; épaisse de 40 cm. env. à l'endroit fouillé. Sa partie supérieure est formée d'un pavage continu de pierres entières ou cassées cimentées de marne, très difficile à attaquer. Ce pavage naturel est une illustration parfaite de la théorie de Forel sur la formation des ténévières.

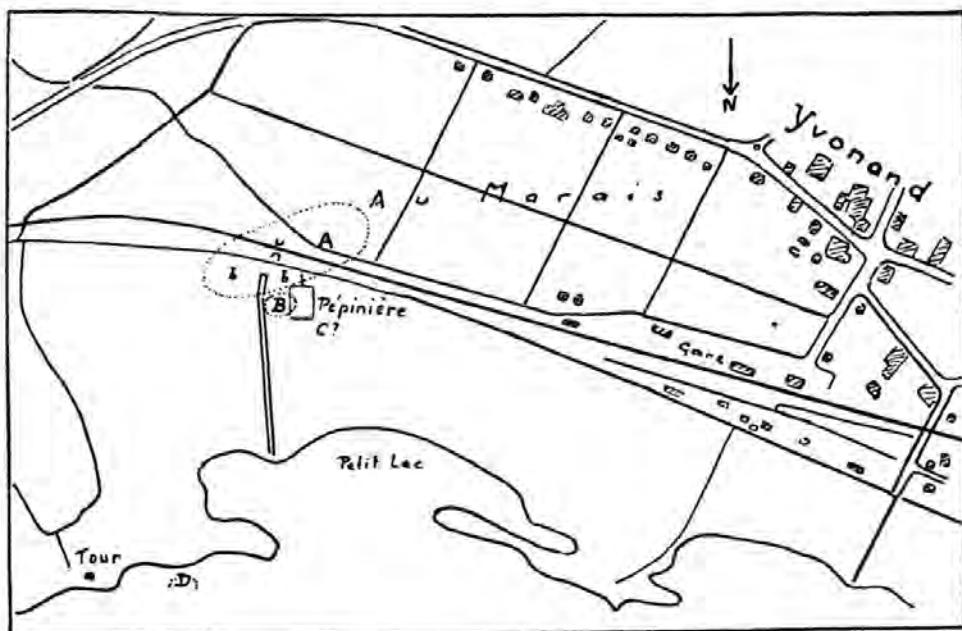


Fig. 8. Yvonand. Situation des stations lacustres. A: station A. — B: station B (bronze).  
b: station B (néol.). — C + D: stations C et D

La couche archéologique proprement dite est plutôt sableuse avec des débris végétaux et des pierres dispersés. Par endroits on rencontre de petits amas de charbon de bois. — Le drainage de 1920 a eu pour conséquence de détruire la majorité des restes végétaux. Je n'ai pu recueillir que quelques grains de Blé et pépins de Prunelle, ainsi que quelques minces tiges d'une sorte de Clématite (bois fumant). — Le matériel osseux est, extrêmement abondant, mais fragmenté autant que faire se peut. J'ai identifié comme animaux sauvages: Cerf, Chevreuil, Sanglier, Loup, Renard, Ours, Lièvre? Les espèces domestiques sont représentées par: Bœuf brachyceros, Mouton ou Chèvre, Porc, Chien? — Le pilotage est extraordinairement serré. Le sommet des pilotis se trouve dans l'épaisseur de la ténévière. Dans d'autres cas les pieux sont comme rasés au niveau du sommet du pavage de pierres. Leur diamètre est en général faible (8—12 cm. diam.); cependant un petit nombre de pilotis atteint 20 et 25 cm. diam. Tout ce pilotage est fait en bois blanc et son état de conservation laisse beaucoup à désirer.

*Industrie humaine:* eu égard à la faible surface qu'il m'a été possible d'explorer ( $15 \text{ m}^2$ ), la station s'est révélée très riche. Les 140 objets recueillis étaient dispersés par

petits amas dans toute l'épaisseur de la couche. Je note ici que, — à part quelques minimes tessons —, les amas de charbon de bois se sont très régulièrement montrés stériles. — Pierre: haches polies et erminettes, dont 5 sont emmanchées (une gaine à forte ailette, une gaine à talon et ressaut, gaines à douille), aiguiseoir. Les silex sont assez peu nombreux et consistent en lames et grattoirs, ainsi qu'en un certain nombre d'éclats retouchés. L'unique pointe de flèche est triangulaire à base droite. — Os: l'outillage comporte en première ligne des poinçons, puis un assortiment de pointes de flèches et de sagaies, ainsi que des ébauchoirs en forme de ciseaux, simples ou doubles. Là également nous avons une série d'outils de fortune, simples éclats aiguisés et utilisés tels quels. — Bois de cerf: la récolte comporte des gaines à talon et ressaut, des gaines à ailette naissante et des gaines à forte ailette. Citons aussi des emmanchures à douille simple et double douille, des pointes diverses, des ébauchoirs et deux navettes. — Un objet intéressant est un étui à ocre, formé d'une extrémité d'andouiller creusée à la base pour contenir le colorant. — Céramique: Les fragments utilisables sont peu nombreux. Ce sont des tessons très épais, d'une terre à texture feuillettée, truffée de gros grains de quartz, et dont la couleur va du gris au jaune. Ces fragments appartenaient à des vases cylindriques à fond plat. Ces pièces ont été fabriquées au colombin et sommairement lissées sur leur surface extérieure. Leur décoration consiste seulement en gorges peu profondes, tracées avec le doigt et fort négligemment, un peu en-dessous du bord supérieur du vase. Un petit reste de bord porte une sorte de mamelon aplati et non perforé, très peu saillant.

*Conclusions:* L'ensemble du matériel trouvé dans la station A d'Yvonand est caractéristique du stade de Horgen, soit néolithique lacustre moyen de Vouga. — Il y a lieu toutefois de signaler que, parmi les pierres du sommet de la ténevière j'ai recueilli trois tessons à pâte bien cuite, appartenant à des récipients de l'âge du bronze, ainsi qu'un beau hameçon de bronze, long de 4 cm. Ce petit ensemble d'objets m'a incité à élargir mon champ de fouille et m'a permis de découvrir une station nouvelle de l'âge du bronze.

*Station B* (zone néolithique). Cette partie de station représente le bord de la station A, en direction du lac. Sa stratigraphie est, en simplifié, la parallèle exacte de celle décrite plus haut. Nous avons:

- a. 10—15 cm. de terre végétale sablonneuse, contenant de petits cailloux, des galets et des Mollusques terrestres;
- b. 70 cm. de sable limoneux privé de pierres. Il contient de minces strates discontinues de sable grossier et de rares coquillages d'eau douce;
- c. sable marneux d'abord, franchement argileux plus bas, et épais de 15—20 cm;
- d. ténevière très compacte, formée d'éléments alpins avec de très rares blocs de calcaire du Jura. Ce cailloutis, dont les pierres vont de la taille d'un œuf à celle d'une tête d'enfant, s'étend comme un pavage continu sur toute la surface explorée des grèves d'Yvonand;

- e. couche archéologique presque nulle (2 cm. env.) et composée de sable pétri de graviers, avec quelques traces noirâtres;
- f. sable bleu d'épaisseur indéterminée.

Les restes végétaux étaient pratiquement inexistant. Les débris osseux, très fragmentés appartenaient au Cerf, au Bœuf et au Porc. — Dans cette partie de la station le pilotage est clairsemé, et les pieux tout à fait pourris s'effritent en charpie au moindre contact. Leur diamètre est assez constant et oscille autour de 10—12 cm., une seule fois 18 cm. — Etendue de la station: cette zone a été explorée au moyen de plusieurs sondages, s'étendant au nord de la voie ferrée, des deux côtés du canal de drainage. Partout j'ai retrouvé des pilotis et du matériel néolithique. Comme il s'agit d'une seule et même station, il s'ensuit que nous devons lui attribuer une longueur de 50 m. au minimum le long de la voie (probablement beaucoup plus), et une largeur au moins égale. Il faut donc ranger Yvonand au nombre des plus importantes palafittes du stade Horgen.

Le matériel archéologique est excessivement pauvre, et le plus souvent en mauvais état. Précisions qu'il s'agit d'objets hors d'usage jetés par leurs propriétaires, et non pas de pièces mal conservées. — Citons: Fragment de hache-marteau (pourtout du trou d'emmanchement, insuffisant pour préciser le type de l'objet), fragment soigneusement poli de très grand ciseau (ou hache étroite, de forme inhabituelle), haches polies, petites lames de silex brun foncé, tranchet en silex. — L'os et la corne m'ont fourni: un poinçon et deux os aiguisés en pointe, une gaine de hache (à talon?), des gaines à douille. — La céramique se réduit à deux minimes fragments gris à dégraissant quartzeux, dont l'un porte des traces d'une engobe noire légèrement brillante.

*Station C.* Je désigne sous ce nom un emplacement qui doit se trouver au sud-ouest de la pépinière de l'Etat. Un sondage réduit en ce point m'a livré une belle hache polie en jadéite (long. 6,8 cm.).

Stratigraphie: sous 20—30 cm. de terre végétale et 1 m. de sable, une bande de sable grossier épaisse de 5—10 cm. et recouverte d'une couche de pierres représente la couche archéologique.

L'interruption, — pour des raisons indépendantes de ma volonté —, des fouilles d'Yvonand, ne m'a pas permis de pousser mes recherches en ce point et de trouver la station proprement dite.

*Station D.* Il existe une station complètement inconnue en avant des grèves d'Yvonand. Elle se trouve au nord de l'embouchure du canal de drainage des grèves, à 100 m. au sud de la tour de bois servant aux observations ornithologiques. — En ce point le rivage est bordé d'une sorte de dune qu'un sondage m'a montrée constituée exclusivement de sable, avec quelques bandes de graviers et de galets. — La palafitte est complètement submergée, sous 1,5—1,8 m. d'eau au moins. Une seule fois à ma connaissance, en 1947, les pilotis ont émergé. Actuellement elle se présente comme un groupe de pieux passablement envasés et encombrés d'algues, à 30 m. en avant de la rive. Il est difficile d'en évaluer l'étendue, et son âge demeure totalement inconnu, faute de trouvailles.

*Station B* (zone du bronze). En 1949 déjà, un sondage réduit, sur le côté nord de la pépinière, m'avait, en me livrant des tessons de l'âge du bronze, confirmé l'existence d'une station nouvelle, annoncée déjà par la découverte du hameçon de métal sur la station A. En 1950, j'ai pu explorer une bonne partie de l'emplacement et en préciser les caractères. — La station du bronze est comprise en totalité dans le terrain situé entre la pépinière et le canal de drainage. Du côté lac, elle ne dépasse pas les limites de la pépinière et du côté voie ferrée, elle en dépasse peu la demi-longueur. Il s'agit donc d'une très modeste station, — 20 m. sur 30 environ —, comportant probablement deux ou trois huttes seulement. Elle donne l'impression d'un hameau habité par une seule famille, groupant au maximum 15 ou 20 habitants. — La stratigraphie est simple et calque celle de la zone néolithique. Elle comporte:

- a. 15—20 cm. de terre végétale sablonneuse, avec quelques pierres et galets;
- b. 60—70 cm. de sable limoneux avec strates de sable grossier contenant des particules végétales décomposées;
- c. 10—20 cm. de sable limoneux puis argileux;
- d. cailloutis de la ténevière épais de 10—15 cm. Cette couche renferme des pierres cassées artificiellement, mais je n'ai pas pu déceler des éléments utilisés comme percuteurs ou broyeurs;
- e. 3—4 cm. de sable grossier riche en gravier représentent la couche archéologique. En de rares endroits cette couche arrive à 10 cm. Son aspect est essentiellement variable: sable pur ici, tout à côté il se mélange plus ou moins de débris organiques noirâtres, ailleurs c'est un vrai macadam de tessons cimentés par du sable noirâtre. D'une manière générale la couche renferme passablement de cendres, mais pas de fumier lacustre;
- f. sable bleu d'épaisseur indéterminée, devenant progressivement verdâtre en profondeur.

Dans la partie de la station qui regarde vers le lac, entre les couches e et f s'intercale une sorte de conglomérat, atteignant au maximum 7—8 cm. d'épaisseur. Il est formé de nodules ovalaires, pulvérulents au centre et entourés d'une coque plus dure. Ces éléments sont cimentés dans du sable gris très fin. Ce conglomérat, assez dur à l'état humide, devient griable en séchant et se dissocie en ses éléments. — Les restes végétaux se réduisent à quelques Noisettes, des grains de Blé et des Glands. — Les ossements sont peu nombreux et très fragmentés. Ils se rapportent à: Cerf, Chevreuil, Porc ou Sanglier, Chien. Le Cheval est représenté par un sabot d'un individu de petite taille. — Pilotage: les pieux sont relativement peu nombreux, et disposés par petits groupes. Ils m'ont semblé assez régulièrement répartis suivant deux axes orientés nord-sud et est-ouest. L'écartement des groupes de pilotis est de 2,5—3 m. (sens NS), et 3 m. approximativement (sens EO). — Le diamètre des pieux est nettement plus fort que dans la station néolithique (18—22—24 cm.). Ils sont tous en bois tendre et aucun n'est refendu. J'ai pu en extraire l'un des plus gros. Il plongeait dans le sable bleu jusqu'à 1 m. au-dessous de la couche archéologique. Sur 80 cm. la pointe était taillée en cône allongé,

formé de multiples facettes étroites. Ce système de taille s'oppose au système actuel, dans lequel la pointe est taillée en pyramide à quatre pans.

*Industrie humaine.* Pierre: ciseau en serpentine polie, instrument en forme de ciseau, sur éclat de grès dur. Peson perforé en molasse, plaque de micaschiste taillée en forme de croissant. — Os: ébauchoir de potier sur fragment d'os. — Métal: la récolte d'objets de bronze est assez abondante, eu égard à l'exiguïté de la station. — 12 épingle se répartissent comme suit: céphalaire (1), à enroulement (4), vasiformes (2), à tête cylindrique (3), à tête ronde (1), à tête plate (1). Comme autres objets de toilette et d'ornement: 1 rasoir double à manche, des garnitures de ceinture, 1 anneau ouvert, 1 magnifique rouelle à 4 rayons et bélière. — 2 couteaux, 1 marteau à trou d'emmanchement représentent l'outillage. Un hameçon présente la particularité d'être en fer. La station m'a également fourni des morceaux de laitier résultant de la fonte du bronze dans des fours à la catalane. Ces scories donnent à penser que les habitants de la station se livraient à la métallurgie. Toutefois je n'ai pas retrouvé de moules à objets. — Céramique: les tessons sont abondants, mais si fragmentés que leur tri est encore en cours. D'une manière générale la poterie d'Yvonand est une céramique grossière, peu ornementée, et qui ne comporte que très peu de vases en terre noire. C'est d'ailleurs un fait patent que le matériel des stations lacustres abonde beaucoup moins en cette poterie de luxe que ne le donnent à croire les vitrines de nos musées. L'essentiel des trouvailles consiste en fragments de grosses jarres, ornées seulement le long de l'encolure. — En outre: 2 fusaïoles, dont l'une est décorée, des fragments de torches-supports, des éléments de crépis de parois en forme de prismes triangulaires. Ce détail permet de conclure à des habitations formées de troncs entassés. — Un petit nombre de revêtements de parois se présentent sous la forme de plaques cannelées à leur surface. Un fragment important en forme de rigole, indique l'existence d'une baie dont le cadre de bois était recouvert d'une chape d'argile. — Je signale enfin une moitié de torche-support dont les deux extrémités ont été usées et amincies, de manière à donner à l'objet la forme d'un croissant.

*Conclusions:* Nous avons prouvé l'existence d'une station du bronze IV—V juxtaposée à la station néolithique d'Yvonand-gare. Cette occupation, — très réduite dans le temps et l'espace —, a pris fin lors de la destruction de la station par un incendie. L'existence d'une fonderie dans cette station semble très probable.                    E. Hubscher

*Zug:* 1. In der Ufersiedlung Galgen (zuletzt 38. JB. SGU., 1947, 37, TA. 190, 679.620/225.820), die neben einer noch nicht näher bestimmmbaren Komponente sicheres schnurkeramisches Material geliefert hat, stammen zahlreiche Fundstücke, die F. Heß dem Mus. f. Urgesch. Zug übergab. Hervorzuheben sind das Halbfabrikat einer Lochaxt mit begonnener Hohlbohrung, eine Dornpfeilspitze mit ausgeprägten Flügeln (Radiolarienhornstein?) und schließlich ein halbkreisförmiger Schaber aus Ölquarzit mit einwandfreier Randretusche. Damit zeichnet sich eine gewisse Beziehung zum Fundmaterial der gleichfalls schnurkeramischen Siedlung Zug-Otterswil (zuletzt 32. JB. SGU., 1940/41, 67) ab, wo Ölquarzite jenen aus jurassischem Malmhornstein an Häufigkeit kaum nachstehen. Mitt. J. Speck.

2. Ein von J. Fähndrich am Strand rechts der Letzibachmündung (TA. 190, 680.150/225.600) gefundenes Schneidenbruchstück eines Steinbeils ging in den Besitz des Urg. Mus. Zug über. Die Schmalseiten sind nur in Schneidennähe geschliffen, darüber gepickt. Nach Mitt. J. Speck.

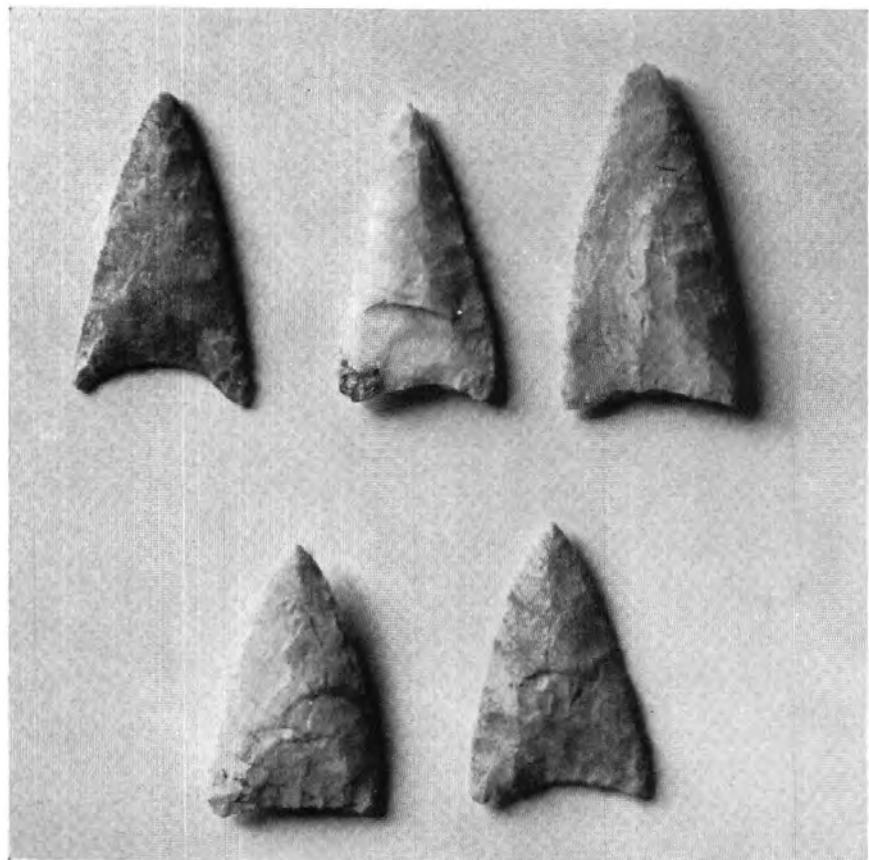
### III. Bronzezeit

Von Karl Keller-Tarnuzzer und Franz Fischer

In *Proceedings of the Prehistoric Society* 18, 1952, 36 ff., gibt Hugh Hencken unter dem Titel „*Beitzsch and Knossos*“ einen neuen Beitrag zur *Chronologie der Frühen Bronzezeit Mitteleuropas*. Zuerst untersucht er ausführlich die Geschichte des Hortfundes von Beitzsch in der Niederlausitz, der aus einem getriebenen Bronzehelm mit gegossenem Knauf, einer triangulären, verzierten Dolchklinge und zwei Ösenhalsringen besteht und sich heute im Britischen Museum befindet. Srockhoff, Bohm und v. Merhart hatten die Zusammengehörigkeit der Funde bestritten; Henckens sorgsame Nachforschungen lassen die Geschlossenheit des Hortfundes leidlich gesichert erscheinen. — Er wendet sich dann den minoischen Parallelen des Helmes von Beitzsch zu, darunter einem neugefundenen Helm von Knossos, aber auch einer bildlichen Darstellung auf einem goldenen Siegelring aus dem 4. Schachtgrab von Mykene. Er kommt zu dem Ergebnis, daß dieser Helmtypus längere Zeit in Gebrauch gewesen sei, aber nicht später als Spätminoisch II. Bei dem Versuch, den Hortfund von Beitzsch genauer zu datieren, bedient sich Hencken dann vor allem der Dolchklinge. Seine Datierung des Fundes in die zweite Hälfte des 15. Jhs. gründet u. a. auf der Ansicht, daß die Stufen Reinecke A 2 und B sich zeitweise überlappen.

W. Dehn behandelt in den Bayrischen Vorgeschichtsblättern, Heft 18/19, 1951/52, Seite 1—25, „*Eine frühbronzezeitliche Siedlungsgrube bei Gaimersheim, Landkreis Ingolstadt* (Zur Siedlungskeramik des Straubinger Kreises)“. Ausgehend von den dort besprochenen charakteristischen Funden der südbayrischen Frühbronzezeitkultur umreißt der Verfasser einen Kreis siedlungskeramischer Erscheinungen im süd- und westdeutschen Raum und in den benachbarten Gebieten, als der den Straubinger Bronzen etwa entsprechende, indem er auf die Verknüpfung verschiedener Typen in den Siedlungen mit den Gräberfeldern um Straubing weist, die Eigenart der Tonware analysiert, deren Verbreitung erfaßt, zur Datierung spricht und schließlich nach Herkommen und Fortleben fragt.

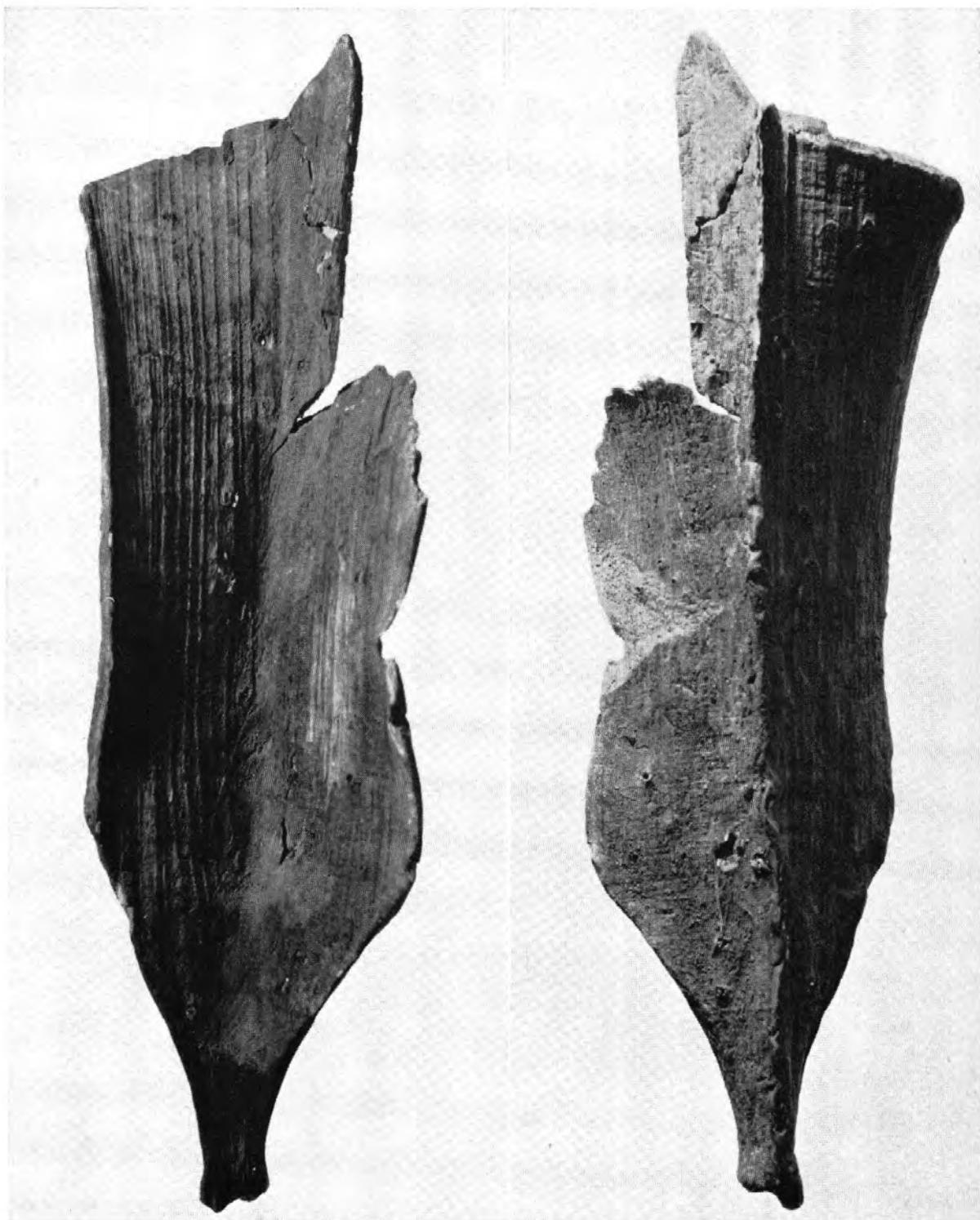
Die typischen Elemente dieser zusammengehörigen Siedlungskomplexe sind bei der Feinware der kugelbauchige-schlauchförmig gebildete Henkelbecher mit ausbiegendem Rand, dessen Schulter ein horizontales Schmalrillenband umzieht. Das Rillenband ist oben häufig durch Einstiche, eine Art „Korn“stich-Reihe begleitet, während der untere Abschluß des Schmalrillenbandes meist durch daran hängende einstichgefüllte Dreiecke (die meist mit scharfer Spitze, seltener rundlich abschließen) gebildet wird.



Taf. II, Abb. 1. Arlesheim. Pfeilspitzen aus Gräbern im Hohlefelsen (S. 33)  
Aus Ur-Schweiz 1953



Taf. II, Abb. 2. Lüscherz. Holzkeule (S. 38)  
Aus Ur-Schweiz 1952



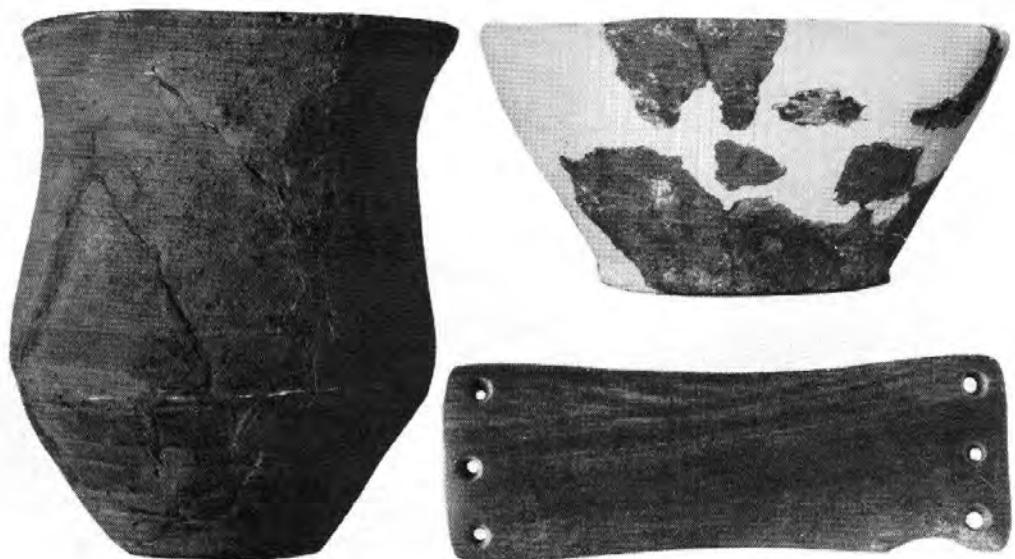
Pl. III. Estavayer. Manche de propulseur (p. 36)  
Ur-Schweiz 1952



Taf. IV, Abb. 1. Seeberg. Burgäsch-Süd  
Oben: Silex-Pfeilspitze, mit Birkenteer in Holz geschäftet  
Unten: Messer mit langem Holzgriff.  $\frac{5}{12}$  Gr. (S. 42)  
Aus Ur-Schweiz 1952



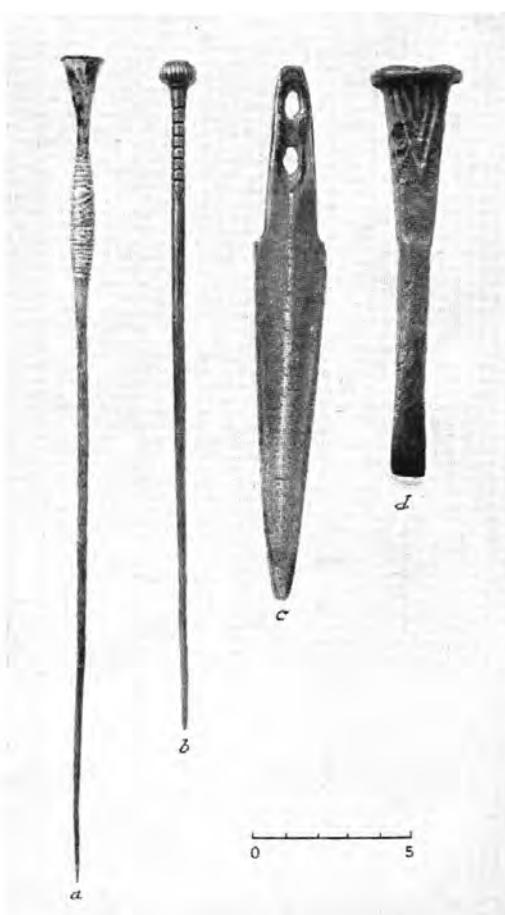
Taf. IV, Abb. 2. Seeberg, Burgäsch-Süd. Schnitt durch Lehmlinse 2 (S. 42)  
Aus Ur-Schweiz 1952



Taf. V, Abb. 1. Glockenbecherfunde. Links: von Allschwil (S. 33)  
Rechts oben und unten: von Basel-Hörnligottesacker (S. 34)



Taf. V, Abb. 2. Meilen, Pfahlbau Schelle (S. 66)  
Aus Jber. LM. 1951



Taf. V, Abb. 3

- a. Kloten (S. 64)
- b. Zürich-Aubrüggli (S. 73)
- c. Wallisellen-Schönenhof (S. 71)
- d. Meilen, Pfahlbau Vorderfeld (S. 66)

Aus Jber. LM. 1951

Als Sonderformen treten kleine doppelkonische Gefäße mit umlaufendem Schmalrillenband über dem Bauchknick auf, gedrückte Henkeltassen mit tiefstitzendem scharfkantigem, zum Teil gekerbt Umbruch und Schmalrillenbändern, Schüsseln und Schalen mit ausbiegendem Rand und horizontalen Schlitzen, die die Wandung unter dem Rand durchbrechen, innenverzierte Bodenstücke und mehrfüßige Schalen. Die Grobware ist gekennzeichnet durch große bauchige Vorratstopfe mit zum Teil recht stark ausbiegendem Rand. Eine Schulterleiste (auch gedoppelt und dreifach) trennt den geglätteten Hals und Schulterteil von dem schlickgerauhten oder größer behandelten Unterteil. Als Leistenmuster treten Fingertupfenreihen und Kerben auf, aus denen Griffknubben und -zapfen herauswachsen. Das bezeichnendste Leistenmotiv ist ein quergeteiltes Kreisstempelmuster (Doppelhalbkreisstempel), das charakteristisch für die Straubinger Siedlungsgeramik zu sein scheint.

Zur Verfolgung dieser Leitformen stellt Dehn (wie Vogt 1948 für die Bronzen der „Rhone-Straubing-Kisapostag-Kultur“) eine weite Verbreitung und Ausstrahlungskraft des „Straubinger“ Kreises nach verschiedenen Richtungen fest, so ins obere Donaugebiet, Ries, Franken, Oberpfalz, Neckargebiet, zum Mittelrhein, nach Böhmen, Salzburg, ins tirolische Bergaugebiet, nach Vorarlberg, Liechtenstein und in das ostschweizerische Alpenvorland. Unter den Fundstellen in den letztgenannten Gebieten, die in ihrem keramischen Fundgut neben nicht unerheblichen Abweichungen besonders zwischen West- und Ostschweiz und im inneralpinen Bereich eine ganze Reihe von Verbindungen und Beziehungen mit der Frühbronzezeitware des bayrischen Donauraumes des „Straubinger“ Kreises aufweisen, führt Verfasser Arbon-Bleiche, Meilen-Schelle, Trimbach SO, Benken-Kastlet SG, Lumbrein-Crestaulta, Baldeggsee, Untersiggenthal, Borscht-Schellenberg und Bregenz an. Was Liechtenstein und Vorarlberg betrifft, wäre die Liste durch Einfügung der frühbronzezeitlichen Siedlungsplätze Lutzengütle-Schellenberg, Gutenberg-Balzers, Bludenz-Montikel, Neuburg bei Koblach und besonders Kadel bei Koblach zu ergänzen; in der Ostschweiz durch Rorschacherberg. Besonders die Ausgrabungen der letzten Jahre am Kadel bei Koblach haben gutes, dem „Straubinger“ Kreis entsprechendes Fundmaterial gebracht; daneben allerdings auch typische inneralpine Sonderformen.

Auf dieses Sondergepräge einer sich allmählich abzeichnenden inneralpinen Frühbronzezeitgruppe (Salzburg, Nord- und Südtirol, Vorarlberg, Liechtenstein und Graubünden) wird verwiesen.

Vor der chronologischen Festlegung der besprochenen Siedlungsfunde „Straubinger“ Art auf Reineckes Stufe A 2 vom Übergang von der Früh- zur Hügelgräberbronzezeit „sollte man aber erst eingehende Einzeluntersuchungen der verschiedenartigen Landschaftsräume abwarten“, denn „es mehren sich auch in anderen urgeschichtlichen Perioden die Anzeichen dafür, daß bisweilen als Zeitstufen geschiedene Formengruppen in räumlichem Nebeneinander oder wenigstens in einer gewissen zeitlichen Überlagerung bestanden haben können.“ „Korn“stich, die Bronzen von Arbon-Bleiche oder etwa der Bernsteinschieber vom Kadel u. a. lassen aber erkennen, wie nahe die erwähnten Siedlungsfunde der Hügelgräberbronzezeit stehen müssen. Ver-

schiedenes des erwähnten Materials, besonders in den bayrischen und württembergischen Fundstellen, scheint schon zur Hügelgräberbronzezeit überzuleiten, das meiste wird nach Meinung des Verfassers wohl in den Grenzhorizont zwischen Früh- und Hügelgräberbronzezeit zu stellen sein.

Gleichfalls noch eingehender Einzeluntersuchungen in den verschiedenen Landschaften bedarf die Behandlung der Frage nach Herkunft und Ausgestaltung der frühbronzezeitlichen Keramik. Die Bevorzugung von schlankbauchigen Henkelkrügen und Schalen als Hauptform der feinen Ware der Frühbronzezeitgruppe A 1 des Donaugebietes wird als Erbe der Glockenbecherkultur angesehen, das auch im Straubinger Kreis nachklingt. Auf die spätneolithische Altheimer Kultur als Substrat weist die Vorliebe für Henkelgefäße. In anderen Landschaften wiederum lassen sich verschiedene Elemente von der Mondsee-Laibach-Gruppe, der Badenerkultur oder wie in Böhmen und in den Schweizer Uferrandsiedlungen von der Schnurkeramik (punktgefüllte Dreiecke), von der Aunjetitzer Kultur und Mad'arovce-Veselé-Gruppe usw. herleiten.

Für das Weiterleben frühbronzezeitlicher Ware der „Straubinger“ Art in der Hügelgräberbronzezeit bringt Dehn einige Beispiele aus dem niederbayrischen Gebiet und verweist auf die vermutlichen Zusammenhänge im Dekor der Tongefäße zwischen der späten Frühbronzezeit und den urnenfelderzeitlichen („spätbronzezeitlichen“) Pfahlbauten des schweizerischen Alpenvorlandes, um anzudeuten, daß die Vorstellung eines katastrophalen Abbruches des „Straubinger“ Kreises zu Beginn der Hügelgräberbronzezeit ebenfalls einer erneuten kritischen Überprüfung bedarf. Die Bedeutung und Ausstrahlungskraft des „Straubinger“ Kreises im Kupferbergbau begründet zu sehen, konnte bisher nicht durch eine augenfälliger Meinung verdrängt werden. — Die aufschlußreiche und wertvolle Arbeit zeigt, „wieviel auf dem Gebiete der frühbronzezeitlichen Keramikforschung noch zu tun ist“.

E. Vonbank

In Germania 30, 1952, 318ff. beschäftigt sich V. Milojčić neuerdings mit der „Lausitzer Wanderung“. Zu Beginn werden kurz die bekannten, an die These von der „Lausitzer“ Wanderung sich knüpfenden sprachwissenschaftlichen Theorien gestreift und die kritischen Äußerungen von P. Kretschmer dazu vermerkt. Milojčić möchte demnach, wenn überhaupt ein Ethnikon mit der Urnenfelderkultur in Zusammenhang gebracht werden solle, statt der Illyrier eher die Veneter nennen. — Sodann wird in einem kurzen Überblick dargelegt, daß die Lausitzer Kultur schon aus chronologischen Gründen als Herd und Ausgangspunkt für die Urnenfelderkultur nicht in Betracht kommen könne; denn sie beginne frühestens — und da noch sehr zaghaft — in einem spätesten Abschnitt der nordischen Periode Montelius II, dessen wenigstens teilweise Zeitgleichheit mit Reineckes süddeutscher Bronzezeit D, die bereits echte Vertreter der mitteleuropäischen Urnenfelderkultur enthält, Milojčić zu erweisen versucht. Auf der Suche nach dem tatsächlichen Ausgangspunkt weist er dann auf eine Gruppe von Urnenfriedhöfen im nördlichen Ungarn und in der Slowakei hin (Zagyvapálfalva, Pilin, Mohi-Puszta usw.), die den Zeitraum zwischen einer Spätphase der Kultur von Tószeg und dem Ende von Reinecke D einnehmen. Die Gefäßformen dieser Gruppe,

deren Einfluß seit dem Ende der Frühen Bronzezeit Süddeutschlands sowohl hier als auch im nordischen Kreis bedeutend war, nennt Milojčić Urformen der klassischen Urnenfelderkultur. Da sich die Brandbestattung schon während der Hügelgräberbronzezeit in Süddeutschland wie auch im Bereich der danubischen Hügelgräberkultur weitgehend durchgesetzt hatte, möchte Milojčić — wie vor Jahren schon W. Kimmig — im Einsetzen der Urnenflachgräber einen mehr fließenden Vorgang „im kulturellen Sinne“ sehen. Erst im Auftreten der Hortfunde, auf deren zeitliche und räumliche Verteilung wie auf ihre gegenüber den Grabfunden grundsätzlich andersartige Zusammensetzung hingewiesen wird, glaubt er Anzeichen einer inneren Unruhe erkennen zu dürfen, wie er auch trotz fließender Übergänge und weitgehender kultureller Beeinflussung echte Volksbewegungen nicht leugnen möchte.

In den *Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae* II (1952) 19 ff. bzw. 35 ff. berichten J. Csalog und A. Mozsolics ausführlich über die 1948 vorgenommenen Ausgrabungen in Tószeg, einem seit langem bekannten Schlüsselpunkt für die Chronologie der Bronzezeit Ungarns. Zuerst legt J. Csalog den Grabungsbefund dar. Die Arbeiten beschränkten sich auf eine kleinere Fläche des Laposhalom von Tószeg, der übrigens durch die Überschwemmungen der Theiß schon erheblich in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Man stieß auf eine ursprüngliche kleine Geländemulde, die von einer knapp 5 m mächtigen Kulturschicht bedeckt wird. Diese ließ sich, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, auf die Csalog näher eingeht, in 24 Teilschichten untergliedern, die mit den Buchstaben a (oben) bis y (unten) bezeichnet werden. Die Mächtigkeit der Schichten wird auf die Benützung von Schilf als Brennmaterial zurückgeführt, dessen Asche großen Raum beansprucht. Besondere Aufmerksamkeit wurde den Hausresten geschenkt, doch konnten infolge der geringen Ausdehnung der Grabungsfläche Grundrisse nur in den Schichten g, h, o und p erkannt werden. Die Frage, ob die Siedlung von Tószeg befestigt war, wie E. Csetneki Jelenik angegeben hatte, konnte nicht geklärt werden. — A. Mozsolics gibt zunächst einen Überblick über die Forschungsgeschichte und beschreibt dann die wesentlichsten Neufunde der Grabung von 1948, die auf 26 Tafeln abgebildet werden. Daran anschließend erörtert sie die sich an Tószeg knüpfenden Chronologie-Probleme sehr ausführlich und setzt sich kritisch mit den Schemata von Childe und Tompa auseinander. Besondere Aufmerksamkeit widmet sie der Frage, ob die Schichten von Tószeg in vier Stufen (A, B, C und D) aufzugliedern seien, wie Childe und Tompa wollen. Sie kommt zu dem Ergebnis, daß die kennzeichnenden Unterschiede der einzelnen Perioden zu wenig scharf herausgearbeitet wurden, als daß sich mit dieser Vierteilung operieren ließe; insbesondere kritisiert sie die Benützung von unpubliziertem Material durch Childe und Tompa, was schon J. Nestor angemerkt hatte. Vor allem vermißt A. Mozsolics eine ausreichende Begründung für die von Childe vorgenommene Unterteilung der Stufe B in B 1 und B 2, die Tompa übrigens später wieder aufgegeben hat. Die Abtrennung einer letzten Stufe D auf Grund einer stratigraphischen Trennung von einfachen Buckeln (C) und Spiralbuckeln (D) bei der Keramik lehnt sie aus zwei Gründen ab: einmal habe sich eine solche Trennung bei den 1948 durchgeföhrten Grabungen

nicht bestätigt, vielmehr hätten sich beide Verzierungsarten weitgehend vergesellschaftet vorgefunden; ferner wertet sie beide Verzierungselemente als verschiedene lokale Ausprägungen der Kultur von Füzesabony, zu der sie als östliche Fazies auch die Ottományer Gruppe rechnet. A. Mozsolics kommt so zu dem Ergebnis, daß die Schichten von Tószeg richtiger in drei Perioden zu gliedern seien: Tószeg A (Schichten y—p), Tószeg B (Schichten o—g) und Tószeg C (Schichten f—a). Tószeg A mit Stein- und Knochenwerkzeugen, unter denen Childe typische Lengyel-Formen bemerkt hatte, parallelisiert Mozsolics wie Childe und Tompa mit den Siedlungsschichten von Nagyrév-Zsidóhalom, die sie ihrerseits mit Kisapostag in Beziehung setzt. Bezeichnend für diese Schichten sind Krüge mit hohem Hals und rundem Boden, wobei der Henkel in halber Höhe ansetzt und bis zum Halsansatz führt. Tószeg B setzt Mozsolics mit den älteren Schichten von Hatvan-Strázsahégy zeitgleich, vergleicht aber auch die Schichten I—XI von Perjámos (aus Schicht XI stammt ein Ösenhalsring). Childe hatte sein Tószeg B 1 mit Aunjetitz in Zusammenhang gebracht; Mozsolics betont, daß Ösenhalsringe in der zweiten Periode der ungarischen Bronzezeit häufiger seien als in der ersten. Tószeg C endlich, wo inkrustierte „pannonische“ Ware, Bernstein- und Fayence-Perlen auftreten, parallelisiert Mozsolics im Ganzen mit der Siedlung von Füzesabony, der sie aber eine etwas längere Lebensdauer als Tószeg zubilligt. Eine Periode D abzutrennen wie Childe wollte, der deren Inhalt mit spät- bzw. submykenischen Funden Makedoniens (so Vardaroftsa) zusammengebracht hatte, kann sie sich nicht entschließen, weil die Füzesabonyer Kultur selbst noch einige Zeit nachlebe; ihr Ende setzt sie indessen noch vor den Beginn von Hallstatt A, wie sie auch anmerkt, Tószeg C müsse sich zeitlich noch teilweise mit Reineckes süddeutscher Bronzezeit B decken. Mozsolics führt in diesem Zusammenhang die Bronze- und Goldfunde von Hajdusámszon, Apa, Kelebia, Cöfalva, Székelyhid und Bellye an, die sie zur Füzesabonyer Kultur zählt; die Goldscheiben von Cöfalva datiert sie wegen deren mykenischer Aequivalente in die Zeit um 1400. Sonst hält sie aber mit absoluten Daten sowohl für die Kultur von Füzesabony wie auch für Tószeg noch zurück, da dies bei einer Bearbeitung des Urnenfriedhofs von Dunapentele-Kosziderpadlás ausführlich zur Sprache kommen soll, wo im Sommer 1950 1400 Gräber systematisch ausgegraben wurden und A. Mozsolics selbst im Herbst 1950 nochmals 200 Gräber der Kultur von Kisapostag aufdecken konnte. Sie vergleicht aber Tószeg eingehend mit den Siedlungen von Nagyrév-Zsidóhalom, Hatvan-Strázsahégy, Füzesabony, Pécska, Gyulavarsánd-Laposhalom, Perjámos und Dunapentele-Kosziderpadlás, so daß eine genauere Beschäftigung mit dieser Arbeit bei einer Betrachtung der ungarischen Bronzezeit unumgänglich ist, zumal am Schluß die bronzezeitliche Siedlungsgeschichte Ungarns und ihre Probleme ausführlich zur Sprache kommen.

*Mobilier funéraire de dolmens de la région française des „Grandes Causses“.* Emile Constantin publie à ce sujet dans Genava (Nlle série, 1953, I, p. 85 sq.), une substantielle étude de ce mobilier, qui formait la collection B. Tournier, et que conserve, à Genève, le Musée d'Art et d'Histoire. La collection a été acquise en 1905. Il n'en

a presque rien été publié et c'est grand dommage. L'abbé Breuil a attiré l'attention des préhistoriens français sur cette collection. C'est Tournier lui-même qui a découvert ce mobilier, dans la fouille qu'il fit d'une douzaine de dolmens dont celui si typique de La Liquisse (Aveyron). Il n'a pas laissé de notes, remettant les ossements humains dans le sol et se contentant d'attacher à un carton les objets provenant d'un seul et même dolmen. Maurice Louis a attribué, dans la région des Grandes Causses, l'origine des dolmens à une population pseudo-campignienne, appréciation que d'autres auteurs ont plus ou moins adoptée.

L'ensemble des objets de Genève est homogène; il signale la transition vers l'âge des métaux (Enéolithique selon la terminologie ancienne en usage en France). Il y a 62 pointes de flèches, 11 pointes de lance ou de javelot, 3 grattoirs, 1 scie, 7 fauilles, 2 hachettes, dans l'outillage lithique essentiel, d'assez nombreux outils d'os; 1 pointe de flèche et 1 petit poignard en bronze; de menus objets en schiste, coquillage ou jayet et des dents d'animaux.

M. Constantin publie l'inventaire détaillé, complet, pour chaque dolmen, de ces trouvailles. Il y a là bien des objets importants qu'il faudrait signaler. La place nous manque pour le faire. Nous renvoyons les curieux de cette collection à Genève; l'article excellent de M. Constantin y est complété par 17 grandes planches photographiques qui font de cet article un document complet. (Cf. pl. VI).

Edg. Pelichet

Dans Cahiers d'archéol. et d'hist. d'Alsace (132, 1952, p. 49 et sq.), J. J. Hatt publie un *four à potier* découvert à Achenheim et qui date des champs d'urnes (période qu'il identifie avec le Hallstatt B de Reinecke). L'installation comprenait un foyer sous coupole, alimenté de côté; au-dessus, au sommet, le four proprement dit, était aussi en forme de coupole à sommet ouvert; le plancher (sole) du four était ouvert de trous faisant passer chaleur et fumée du foyer dans le four. Les parois étaient malaxées avec des débris de céramique, des déchets de fabrication. Il s'agit là d'un modèle plus ancien que le four de Marlenheim, qui était à parois verticales avec pilier central, et que Hatt place plus tard dans la civilisation Champs d'urnes; il voit d'ailleurs l'explication des modifications des dimensions des poteries dans le changement de formes et de dimensions des fours. Le four d'Achenheim était surmonté d'une sorte de hangar, construit après coup (avec paroi appuyée sur un côté du foyer) avec parois de poteaux garnies de torchis; une des parois avançait et faisait pare-fumée du côté d'une cabane toute proche. Découverte fort intéressante on le voit. Je regrette que Hatt, dans son désir évident d'être concis et bref, n'ait pas eu la place d'étayer son attribution chronologique du four, aspect du problème qui n'est pas sans intérêt lui non plus.

Edg. Pelichet

\*

*Aesch (Amt Hochdorf, Luzern): Bei Lehmausbeute wurde 1950 im Altmoos (TA. 172, 660.175/233.050) in zirka 120 cm Tiefe eine mittelbronzezeitliche Trompetenkopfnadel von 28,5 cm Lg. gefunden (Abb. 9). Schweiz. Landesmus. Die Stratigraphie des*

Ortes lautet: 30 cm Humus, 120 cm gelber Lehm (Ziegellehm), 60 cm blauer Lehm, darunter Kies und Sand. Eine Kulturschicht wurde nicht festgestellt; es muß sich also um einen Streufund handeln. In einiger Entfernung wurde in 1 m Tiefe eine mit flachen Steinen ausgelegte Feuerstelle, aber ebenfalls keine Kulturschicht beobachtet. In 1,7 bis 2 m Tiefe lagen vereinzelte, unbearbeitete Eichenstämme. Aus der Schichtenfolge geht hervor, daß die Lehmschichten seit der Bronzezeit angeschwemmt sein



Abb. 9. Aesch-Altmoos. Trompetenkopfnadel.  $\frac{1}{2}$  Gr.

müssen, was schon wiederholt in der Ebene westlich von Hochdorf ebenfalls festgestellt wurde (Heimatkde. a. d. Seetal 1932, 4; 1936/37, 7; 1945, 8; 1949, 8). 500 m nö. der Nadelfundstelle wurden schon 1929 und 1931 in 40 cm Tiefe Herdstellen gefunden (Heimatkde. a. d. Seetal 1932, 4). Nach Mitt. R. Bosch.

*Attinghausen (Uri):* Die Fundstelle der im 42. JB. SGU., 1952, 51, erwähnten Nadel befindet sich oberhalb Stäffeli, dort wo der Weg nach der Ebnetalp in starkem Zickzack vom Surenenweg abzweigt, noch vor dem Dreckbächlein und ca. 100 m über dem Surenenweg (TA. 390, 680.880/184.320). Die Nadel wurde oberflächlich im Geröll einer kaum auffallenden kleinen Runse, die offenbar starken Regengüssen der jüngsten Zeit zu verdanken ist, aufgefunden. Es ist zu vermuten, daß sie von der Ebnetalp heruntergeschwemmt worden ist, über die vielleicht früher einmal der Surenenweg verlief, kaum aber, daß sie aus den über der Fundstelle liegenden Felsen stammt.

*Auvernier (distr. Boudry, Neuchâtel):* F. Felgenhauer publie dans Veröff. Urg. Arb. Gem. Wien, I, 1952, p. 69, des objets provenant de la palafitte d'Auvernier (du Bronze) et que possède le Naturhist. Mus. de Vienne (Autr.). — 3 perles (No. Inv. 6327 a—c). La première appartient au groupe 2 de V. Gessner, Festschrift Bosch, 1947, p. 80 sq.; la deuxième relève du groupe 4 (oeillère) et la troisième du groupe 3, perle striée en forme de tonnelet. — Un bracelet (No. Inv. 6327) forme évidée, ouvert à terminaisons martelées en pointe et aplatis; décoration gravée répartie en 3 zones par quatre bandes quadrillées; le décor des zones est en filet, large quadrillage composé de 3 à 5 traits parallèles se rencontrant à des points cerclés deux fois; les bandes transverses sont bordées de 3 straits parallèles. Ce type de Suisse occidentale fait défaut en Suisse orientale. On peut le situer au Hallstatt B. — Une épingle à tête sphérique (No. Inv. 6299) à deux cônes différents, une autre (No. Inv. 6300) à double cône, et une troisième (No. Inv. 12960) à tête en vase légèrement écrasée. — Un couteau (No. Inv. 6285) à dos droit et à tranchant légèrement mouvementé. Un autre couteau de bronze (No. Inv. 12913) à dos renforcé et bien ondé, avec pointe légèrement relevée. Un troisième (No. Inv. 6287) à dos droit et à tranchant presque rectiligne.

*Baldingen* (Bez. Zurzach, Aargau): Über einen Bronzebeifund Auf der Breite siehe S. 34.

*Bargen* (Amt Aarberg, Bern): In der Kiesgrube an der Straße nach Siselen (TA. 140, zirka 586/210) wurde eine Messerklinge vom Typus Hallstatt B und eine Bronzenadel mit verdickten Knopf gefunden. Hist. Mus. Bern. 31. JB. BHM., 1951, 116.

*Bex* (distr. Aigle, Vaud): Dans le 42ème ann. SSP, 1952, p. 47 sq., le travail de J. D. Cowen, consacrément aux épées à languette (manche) de bronze („Griffzungenschwerter“) est signalé. Une de ces épées y est attribuée au lac de Lüssel. Fort malheureusement il doit s'agir d'une erreur attribuant cette épée au Musée historique bernois, due à de Bonstetten, Rec. d'Ant. Suisses (1855), Pl. 3, 5, dans laquelle cette épée est mentionnée „Lac de Lüssel“. Dans ce lac ont été trouvées trois épées à antennes (Fr. Troyon, Habitations lacustres, Lausanne 1860, pl. IX/7, p. 52 sq.; R. Munro, Stations lacustres, Paris 1908, p. 98 sq. fig. 13; D. Viollier, Carte archéol. du Canton de Vaud, Lausanne 1927, p. 88). De ces trois épées à antennes, deux sont au Musée historique bernois (Inv. No. 9949 et 9951), la troisième se trouvant au Musée cant. d'archéol. Lausanne (selon Troyon et Viollier), fait que confirme Mlle. A. L. Reinbold. Par conséquent l'épée à languette de bronze que reproduit de Bonstetten et qui est également citée dans un catalogue non daté du Musée historique bernois et dans le „Verzeichnis der auf dem Museum in Bern aufbewahrten Antiquitäten“, Bern 1846, Pl. IV 15, est de provenance inconnue. Il faut ainsi biffer l'attribution de cette épée à languette de bronze de Bex, lac de Lüssel. Jusqu'ici cette épée n'a pas été retrouvée au Musée historique bernois.

*Biel* (Amt Biel, Bern): Durch Th. Ischer erhalten wir folgenden Bericht: „Hart am Ufer des Dorfes Vingelz (nicht zu verwechseln mit Vinelz) liegt ein neolithischer Pfahlbau, von dem einiges Fundmaterial im Museum Schwab in Biel aufbewahrt wird (Station XXIX). Weiter östlich im See draußen befindet sich in ungewöhnlich großer Tiefe eine umfangreiche Station aus der Bronzezeit (Station XXX). Ich habe bei der Herausgabe meiner „Pfahlbauten des Bielersee“ (1928) mit Herrn Johann Wysseier-Iseli von Vingelz den Bronzepfahlbau aufgesucht und eingezeichnet. Da ungünstige Wasserverhältnisse vorlagen und eine leichte Bise den See kräuselte, konnte ich die Stelle nur schwer lokalisieren. Ich nahm mir aber vor, bei günstigen Tiefwasserständen durch Anwohner des Sees den Pfahlbau genau abstecken und einmessen zu lassen. Dieser mühevollen Arbeit unterzogen sich gütigst auf meine Anregung hin im November 1937 die Herren H. Schöchlin, Technikumsdirektor in Biel, sowie Herr Dr. K. Wyß, Sekretär des bernischen Lehrervereins. Die Vermessung wurde von Herrn Ingenieur K. Schmid, Grundbuchgeometer in Nidau ausgeführt, dem wir auch den ausgezeichneten Plan verdanken (Abb. 10).

Das Museum Schwab besitzt einige wenige Fundgegenstände aus Bronze, die am Strande von Vingelz gefunden wurden. Die früher gehobenen Einbäume stammen nicht aus der Station, sondern aus der Umgebung derselben. Der Bronzepfahlbau

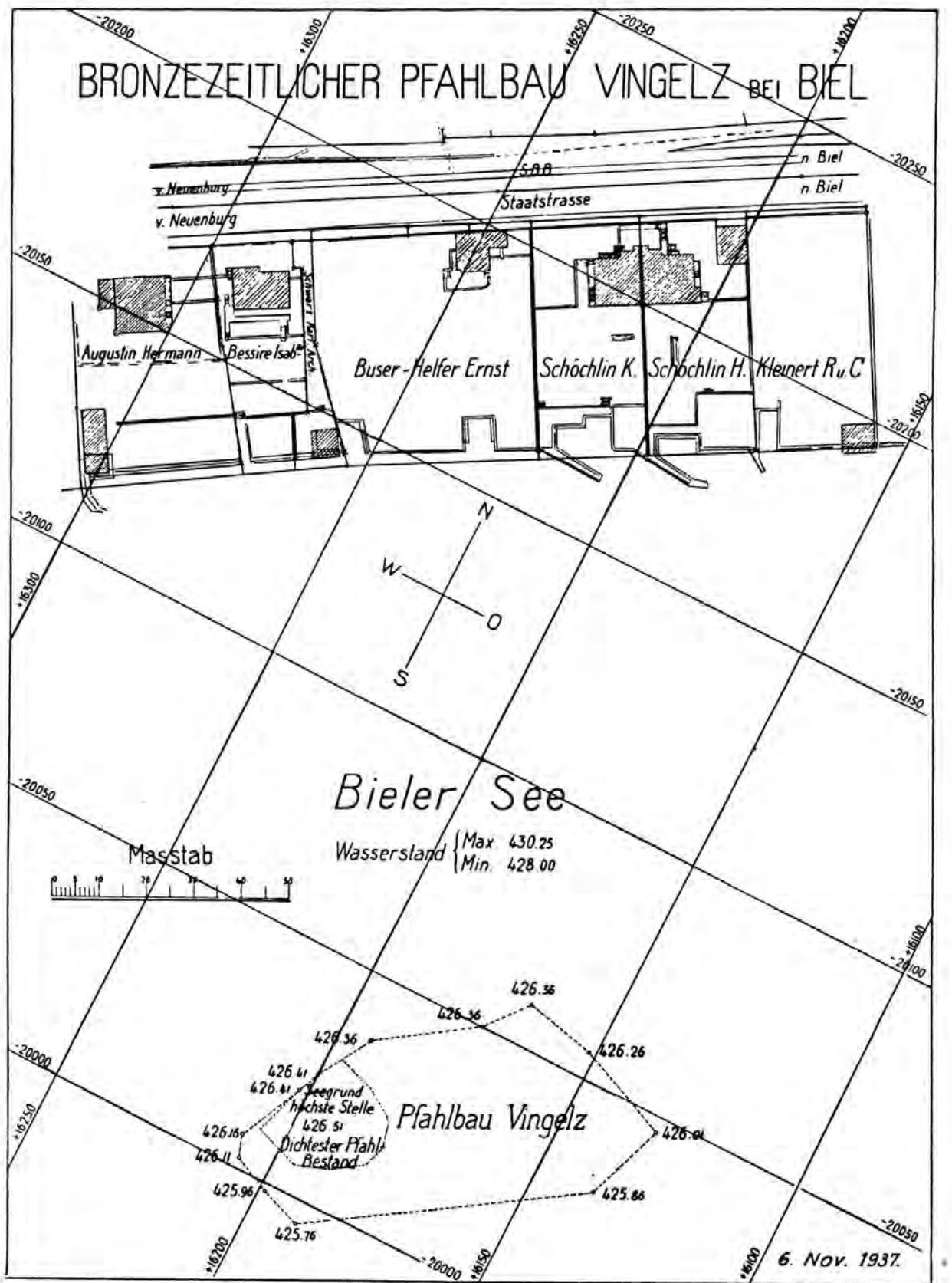


Abb. 10. Biel-Vingelz. Lageplan des bronzezeitlichen Pfahlbaus  
(Station XXX nach Th. Ischer)

Vingelz bei Biel ist noch völlig unberührt. Auch zur Zeit, da die Fischer von Oberst Schwab und Notar Müller mit der sogenannten holländischen Haue oder Bagger-schaufel die Pfahlbaustationen der Juraseen absuchten, blieb wegen des hohen Wasserstandes der Pfahlbau Vingelz verschont. Es handelt sich daher um ein ganz ungestörtes Objekt, zu dem der prähistorische Denkmalschutz außerordentlich Sorge tragen sollte. Eine Baggerung wie sie bei der Station Alpenquai bei Zürich vorgenommen wurde, kommt wohl nicht in Betracht, da bis jetzt der Pfahlbau nicht durch Uferbauten gefährdet ist. Bei der hohen Wasserbedeckung würde eine sachgemäße Ausgrabung allerdings große moderne technische Vorkehrungen beanspruchen und bedeutende Kosten verursachen. Es ist aber doch zu hoffen, daß diese hoch interessante Pfahlbaustation durch eine sorgfältige Untersuchung einst der Wissenschaft erschlossen wird.“

*Canegrate (Milano, Italia):* Nei mesi di aprile e maggio scorsi è stata compiuta una campagna di scavo nella necropoli di Canegrate dal sottoscritto con l'appoggio della Soprintendenza alle Antichità della Lombardia. Sono state esplorate 58 tra tombe ad incinerazione e fosse di rogo ed è stato recuperato svariato materiale ceramico e bronzo; la disposizione delle tombe è molto varia, il più delle volte l'urna, molto spesso rovesciata, era posta in terra senza protezione con pochi ciottoletti di rincalzo, in alcuni casi sopra o sotto vi era un grosso ciottolo di fiume a copertura, qualche vaso posto dritto era chiuso da una lastrina di pietra, alcune volte sistemata invece al di sotto dell'urna; una sola tomba era formata da una cista di pietroni, sei posti in piedi e due altri sopra e sotto. La forma delle urne molto varia l'abbondanza di frammenti di ceramica domestica grossolana dentro e fuori le tombe, la totale assenza di ciotole coperchio ed i tipi dei bronzi rinvenuti, spilloni, braccialetti a nastro a capi aperti e frammenti di coltelli, richiamano la facies di S. Iorio di Locarno e Rovio fin'ora indiziata in Lombardia solo da pochi reperti di Appiano. Evidentemente, sebbene ogni ipotesi sia prematura, ci troviamo di fronte ad una facies della prima età del ferro molto diversa da quella di Golasecca ed indiziante influssi transalpini della cultura dei campi d'urne, scesi lungo il Ticino.

Ferrante Rittatore

Wir verdanken F. Rittatore die Möglichkeit, einige wenige Gefäße aus diesem wichtigen Brandgräberfeld abbilden zu können (Taf. VII, Abb. 1 und 2). Manche Gefäße zeigen auffallende Ähnlichkeit mit den Funden aus den Gräberfeldern von Rovio-Selvone (Crivelli, Atlante Preistor. Svizz. It. I 18) und Locarno-S. Jorio (Crivelli a.a.O.), manche aber auch mit nordalpinen Formen der auslaufenden Hügelgräberbronzezeit und der Urnenfelderzeit.

*Collonges-sous-Salève (Hte. Savoie, France):* Rigassi et Spahni ont fouillé dans cette commune une station du Bronze, celle des Sources. Ils publient le résultat de leur travail dans Bull. de la Soc. Préhist. Franç. (T. XLIX, 1952, p. 364 sq.). Il y a au pied du Salève, à proximité de Genève, toute une zone qui fut occupée presque tout au long de la préhistoire. Jayet a déjà exploré, tout à côté, la station du Coin, qui n'est pas sans parallèles avec celle des Sources. A cet endroit, Rigassi et Spahni

ont pu déterminer une occupation formant village d'environ 70 m. de long, remontant la pente du pied du Salève (au milieu d'éboulis). L'étude de la fouille a été minutieusement faite, avec analyse des restes de la faune et de la flore; la céramique et les restes d'industrie semblent indiquer „une phase tardive du Bronze moyen“ disent les auteurs, tout en observant que certains types font penser au Bronze récent de Vogt. Pour ma part, j'ai carrément songé aux Champs d'urnes, époque assez habitée en Suisse occidentale. — Le travail présente un intérêt particulier par la publication d'un crâne humain masculin, maturus, assez complet — document fort rare pour cette époque dans nos contrées. — Cette station et sa publication sont fort importantes; le travail paraît avoir été méticuleusement fait. Edg. Pelichet

*Cortaillod* (distr. Boudry, Neuchâtel): Dans le livre de jubilé de la S.A. Georg Fischer, à Schaffhouse, se trouve une étude très illustrée sur l'Entwicklung der Räder für Lastwagen und Omnibusse (avec de remarquables clichés Fig. 11 et Pl. VIII), où l'on traite comme suit la célèbre roue de la palafitte de Cortaillod:

„Der Radkörper ist dem zeitgemäßen Typ des Vierspeichenrades mit langer Nabe nachgebildet. Das ganze Rad ist in einem Stück gegossen und in allen Teilen hohl. Es ist ein hervorragendes Dokument für die hochentwickelte Gießkunst jener Zeit. Ein besonders interessantes und einmaliges Merkmal ist die nach außen offene U-förmige Felge, in welcher ein aus Eichenholzsegmenten zusammengesetzter Reifen eingelegt und mit 8 Nägeln festgehalten war. Einen ersetzbaren Laufreifen auf festverbundenem Radkranz hatten schon orientalische Räder. Eigenartig aber beim Rad von Cortaillod ist der relativ weiche Laufreifen auf hartem Radkranz. Im Gegensatz dazu hat man nachher bis in die Neuzeit hinein allgemein eiserne Laufreifen gebraucht. Holzreifen auf Eisenrädern und Eisenfelgen verwendete man einige tausend Jahre später wieder während der beiden Weltkriege als Ersatz für die fehlenden Gummireifen.“

*Grandson* (distr. Grandson, Vaud): F. Felgenhauer publie dans Veröff. Urg. Arb. Gem., Wien, I, 1952, p. 70, une faucille que possède le Naturhist. Mus. de Vienne (Autr.) sous No. Inv. 4318 et qui provient de la palafitte de Corcelettes. Son tranchant est en demi-cercle, prolongé par une pointe légèrement arquée vers l'extérieur; au bord opposé bourrelet aplati débordant le plat de la lame.

*Kloten* (Bez. Bülach, Zürich): Der 60. Jber. LM. 1951, 19, meldet aus einer Kiesgrube nördlich des Studenhölzli den Fund einer Bronzenadel mit umgekehrt konischem Kopf und geschwollenem verziertem Hals (Taf. V, Abb. 3a).

*Lavigny* (distr. Morges, Vaud): Ludwig Lindenschmit, dans son ouvrage „Das Römisch-Germanische Central-Museum in bildlichen Darstellungen aus seinen Sammlungen“ (1889), a figuré sur la pl. 47, 7, une épée hallstattienne en bronze, en donnant comme provenance „Savigny“, Collection Troyon, Lausanne. Nous devons à l'amabilité de J. D. Cowen, Londres, les éclaircissements suivants à ce sujet. La même épée est figurée dans les „Altertümer unserer heidnischen Vorzeit“, vol. I, 3

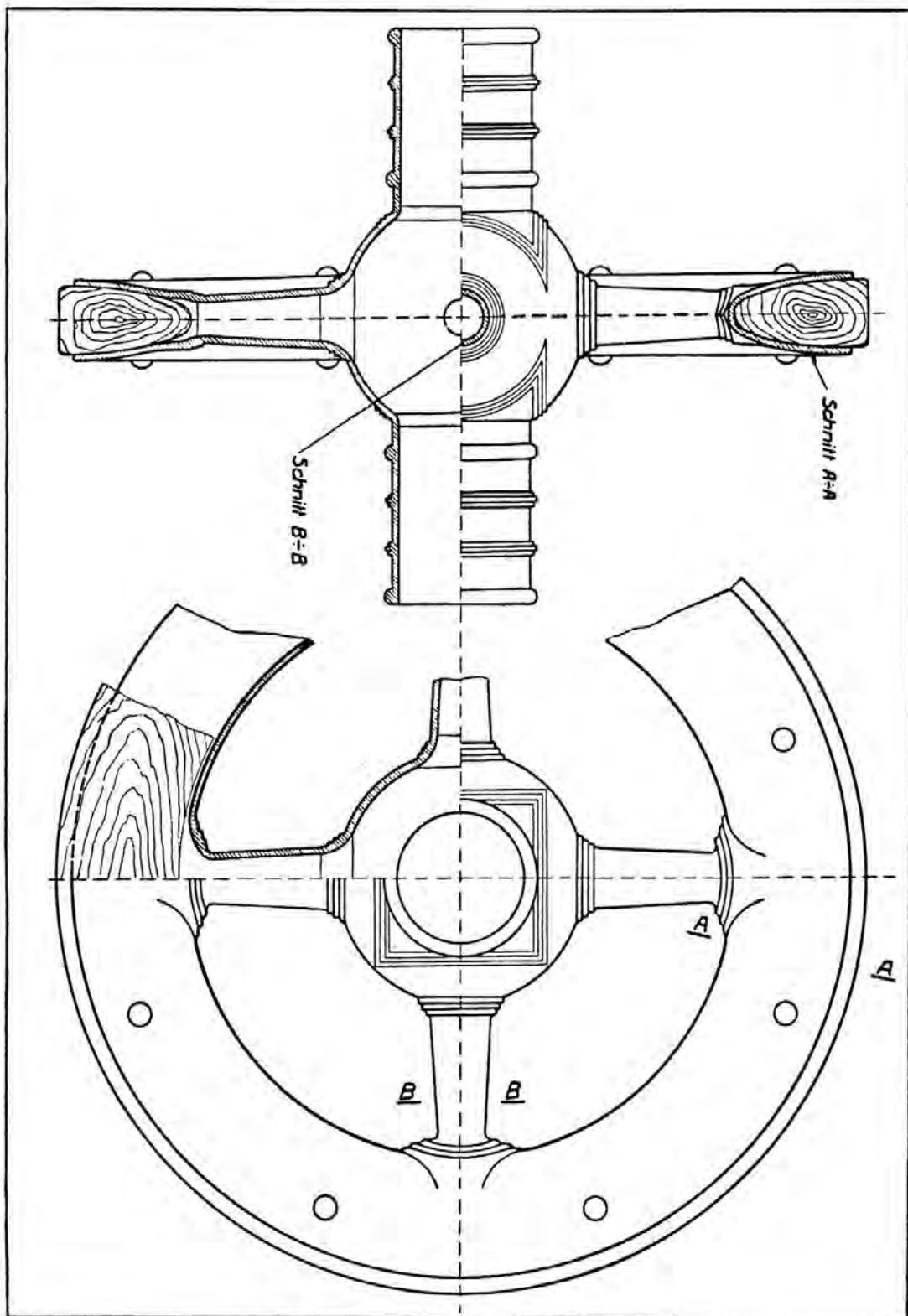


Abb. 11. Cortaillod. Rekonstruktionszeichnung des Bronzerades.

Die Nabe, die vier Speichen und der halboffene Radkranz  
sind mit einem zusammenhängenden Kern hohl gegossen

Aus der Entwicklung der Räder für Lastwagen und Omnibusse, Georg Fischer AG.

(1858), à la pl. 3, 5, et vol. III, 6 (1881), à la pl. 2, 2, avec l'indication „Rheinhessen“. Pour le vol. I, 3 pl. 3, 5, les „Berichtigungen-Ergänzungsheft“ (1900) ont corrigé cette indication en „Lavigny“, Collection Troyon, Lausanne, mais dans le second fascicule des „Berichtigungen“ (1902) cette correction a été annulée, en même temps qu'on fixait l'identité de cette pièce avec l'épée figurée dans le vol. III, 6, pl. 2, 2. Les recherches de J. D. Cowen ont abouti à prouver que le nom de „Savigny“ dans l'ouvrage de L. Lindenschmit a été donné par erreur pour „Lavigny“, mais que d'autre part l'indication de „Lavigny“ repose sur une confusion, encore démontrable aujourd'hui, avec une boucle de ceinture burgonde à laquelle s'applique la désignation „Lavigny, Collection Troyon, Lausanne“. L'original de l'épée, dont l'indication de provenance (Rheinhessen) n'exclut pas tout doute mais exclut en tout cas une origine suisse, se trouve aujourd'hui dans l'Altertumsmuseum de la ville de Mayence. Un moulage effectué par le Römisch-Germanisches Zentral-Museum de Mayence, et livré, avec la fausse désignation de „Lavigny“, au Musée national suisse, a été enlevé entre temps des vitrines de celui-ci.

*Fürstentum Liechtenstein:* Das Röm.-Germ. Zentralmuseum in Mainz hat aus einer Privatsammlung in Straßburg ein Tüllenbeil erworben, von dem nichts bekannt ist, als daß es aus dem Fürstentum stammen soll. Mainzer Ztschr. 1951/52, 110, und Mitt. G. Behrens.

*Meilen* (Bez. Meilen, Zürich): 1. Im 59. Jber. LM. 1949/50, 28, wird vom Fund eines Bronzemeißels, zweier Randleistenbeile und einer Bronzenadel aus dem Pfahlbau Schelle berichtet. Im 60. Jber. LM. 1951, 19, wird eine spätbronzezeitliche Lappenaxt und eine frühbronzezeitliche Henkelschale, gefunden von W. M. Müller und E. Zeller (Taf. V, Abb. 2), aus der gleichen Fundstelle gemeldet.

2. Aus dem Pfahlbau Vorderfeld (S. 38) meldet der Jber. LM. 1951, 19, den Fund eines Bronzemeißels mit vierkantiger verzierte Tülle (Taf. V, Abb. 3 d).

*Möriken* (Bez. Lenzburg, Aargau): Auf dem Kestenberg (42. JB. SGU., 1952, 54 ff.) leitete R. Laur-Belart im August 1952 eine weitere Grabung, über die er in Ur-Schweiz 16, 1952, Nr. 4, 75 ff., ausführlich berichtet. Der Plan Abb. 12 gibt einen Gesamtüberblick über den Grabungsplatz. Die Kampagne 1952 galt vor allem den Wohnbauten. So konnte auf Grund von Resten von Feuerstellen festgestellt werden, daß die verschiedenen Kalksplitterböden, die in bis zu vierfacher Schichtung übereinander liegen, dem Niveau der Hüttenböden entsprochen haben müssen. Grundrisse ließen sich aber mit Sicherheit nur in der zuunterst befindlichen Brandschicht konstatieren: schon im letzten Jahr hatte man Reste von Balken bemerkt, und jetzt konnte aus rechteckigen Abarbeitungen des anstehenden Kalkfelsens auch der ungefähre Standort und die Ausrichtung der Wohnbauten erschlossen werden: die Längsseite der Häuser stand offensichtlich im rechten Winkel zur Bergachse, und zwischen den Häusern befanden sich Traufgassen. Die Konstruktion der Hüttenböden ist dagegen noch nicht ganz klar, da

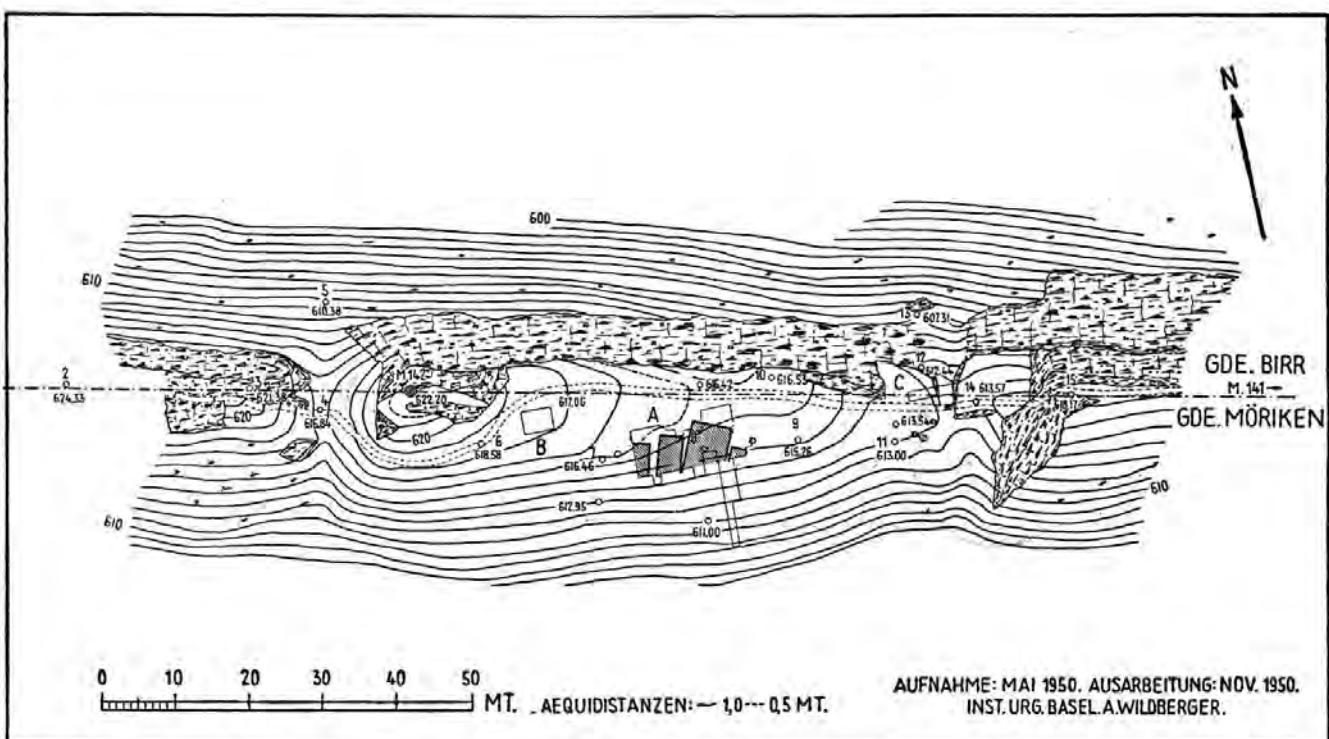


Abb. 12. Möriken, Kestenberg. Plan  
Aus Ur-Schweiz 1952

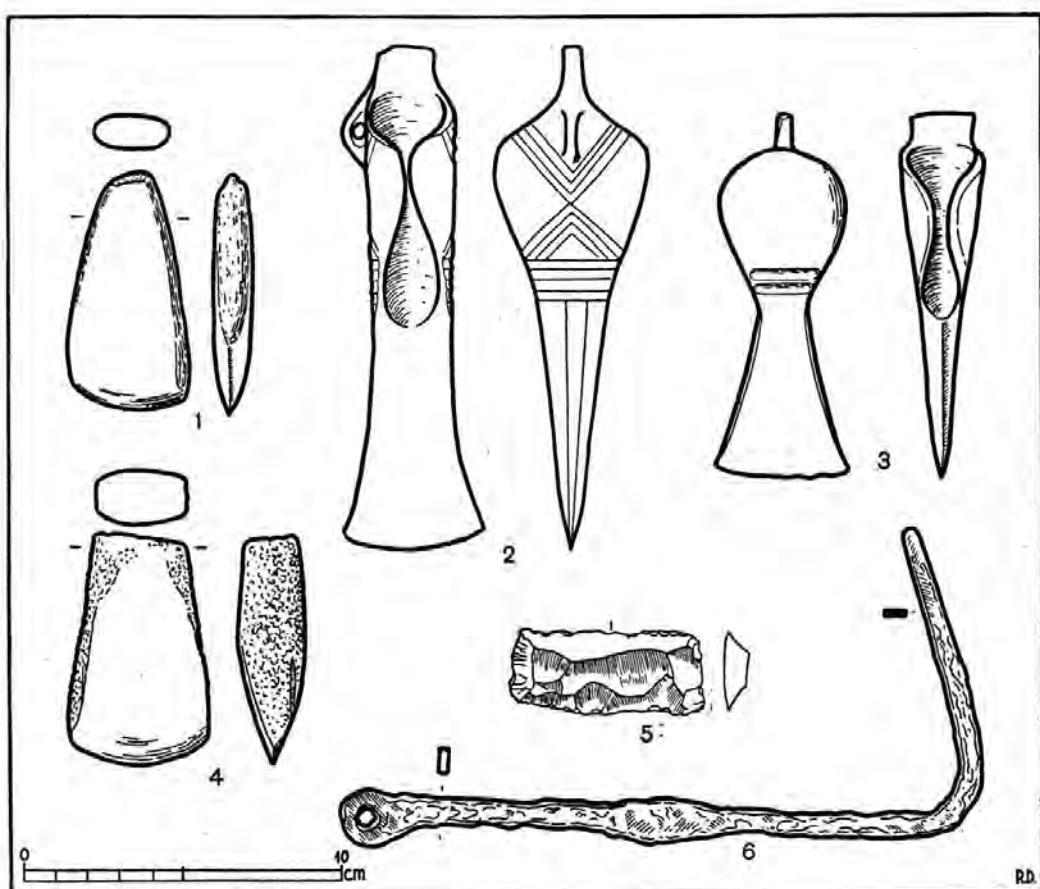


Abb. 13. Möriken, Kestenberg. Stein (1, 4, 5), Bronze (2, 3), Eisen (6)  
Aus Ur-Schweiz 1952

die von W. Drack vermuteten Substruktionsmäuerchen wieder fraglich geworden sind; die Reste, die Drack zu dieser Vermutung veranlaßten, werden jetzt als Zeugnis für eine in der letzten Bauperiode entstandene große Stützmauer angesehen. — Unter den Kleinfunden ist an erster Stelle eine schön verzierte Lappenaxt zu nennen (Abb. 13, 2, und Taf. IX, Abb. 2), deren Schneidenteil als gehämmert beschrieben wird; sie stammt

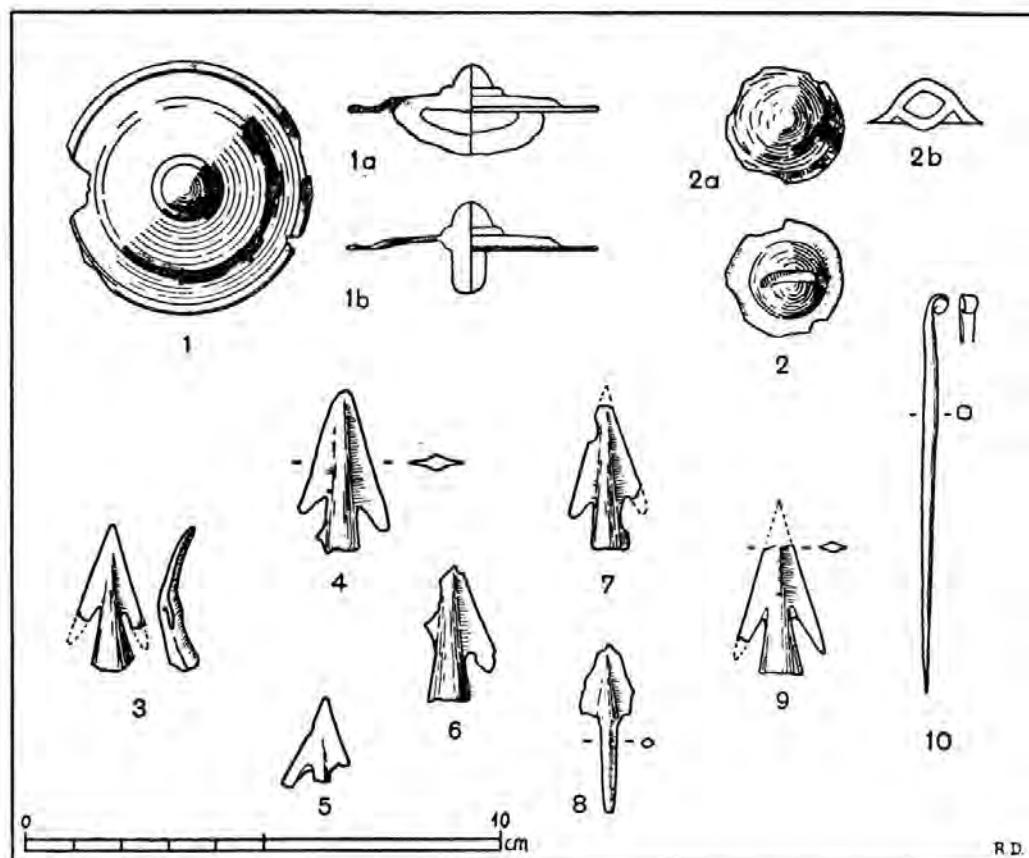


Abb. 14. Möriken, Kestenberg. Bronzen  
Aus Ur-Schweiz 1952

aus einem der Splitterböden, hat aber ein Gegenstück mit quergestellter Schneide (Abb. 13, 3) aus der Brandschicht. Auf dem obersten Splitterboden lag auch das schöne Hallstatt B-Messer, Taf. IX, Abb. 1, während sich die bronzenen Pfeilspitzen Abb. 14, 3—9, in den Kalksplitterböden oberhalb der Brandschicht fanden. Auf der obersten Stickung wurden wieder einzelne Eisenfunde gemacht, darunter der Schlüssel Abb. 13, 6; diese Eisenfunde gehören wie die letztes Jahr erwähnte und abgebildete Eisentrense erst der Hallstattzeit an. Ähnlich wie die Metallfunde verteilt sich auch die Keramik, die in großen Mengen geborgen wurde (Abb. 15 und Abb. 16). In der Masse gehört sie wiederum der spätesten Bronzezeit (Hallstatt B) an; neben einer Reihe von Spinnwirteln und einem Webgewicht springen hier die Reste von zwei „Mondhörnern“ ins Auge, ferner unter den Tellerscherben aus der Brandschicht ein Stück mit roten und graphitschwarzen Bändern (Abb. 15, 17). Bei den schon eher zur Hallstattzeit zu rechnenden Stücken ist ein Scherben einer Schale mit Randausschnitten zu bemerken

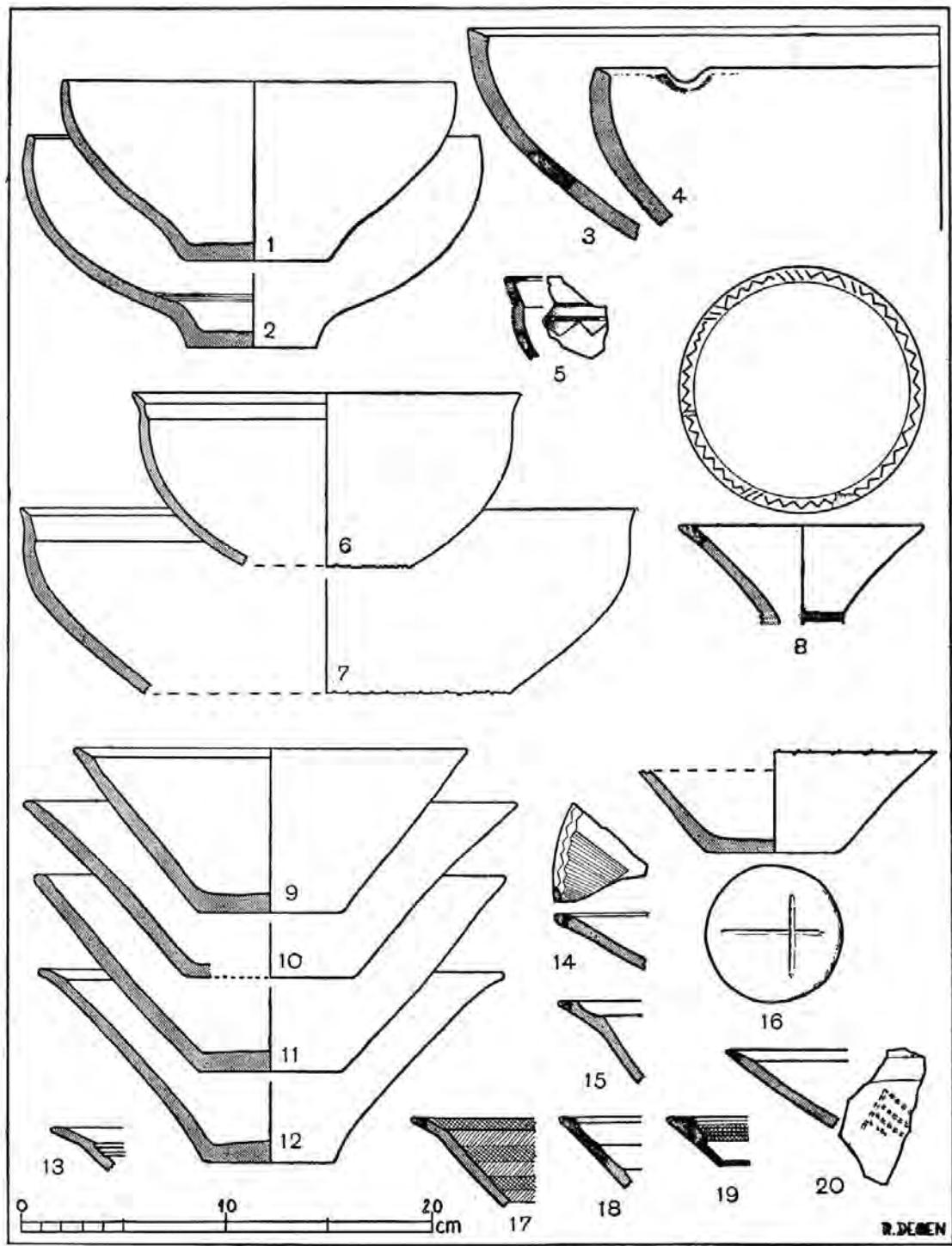


Abb. 15. Möriken, Kestenberg. Keramik  
Aus Ur-Schweiz 1952

(Abb. 15, 4), der aber aus der Brandschicht stammt. Da „aus anderen Schichten“ aber auch einige Scherben stammen, die dem Übergang von der Hallstatt- zur Latènezeit zugewiesen werden, scheint die Stratigraphie für weitere Rückschlüsse ungeeignet zu sein; die Profile dieser Stücke (Abb. 16, 26—30) sind, wie auch R. Laur-Belart freundlicherweise brieflich bestätigte, eher spätlatènezeitlich, wozu besonders das bemalte

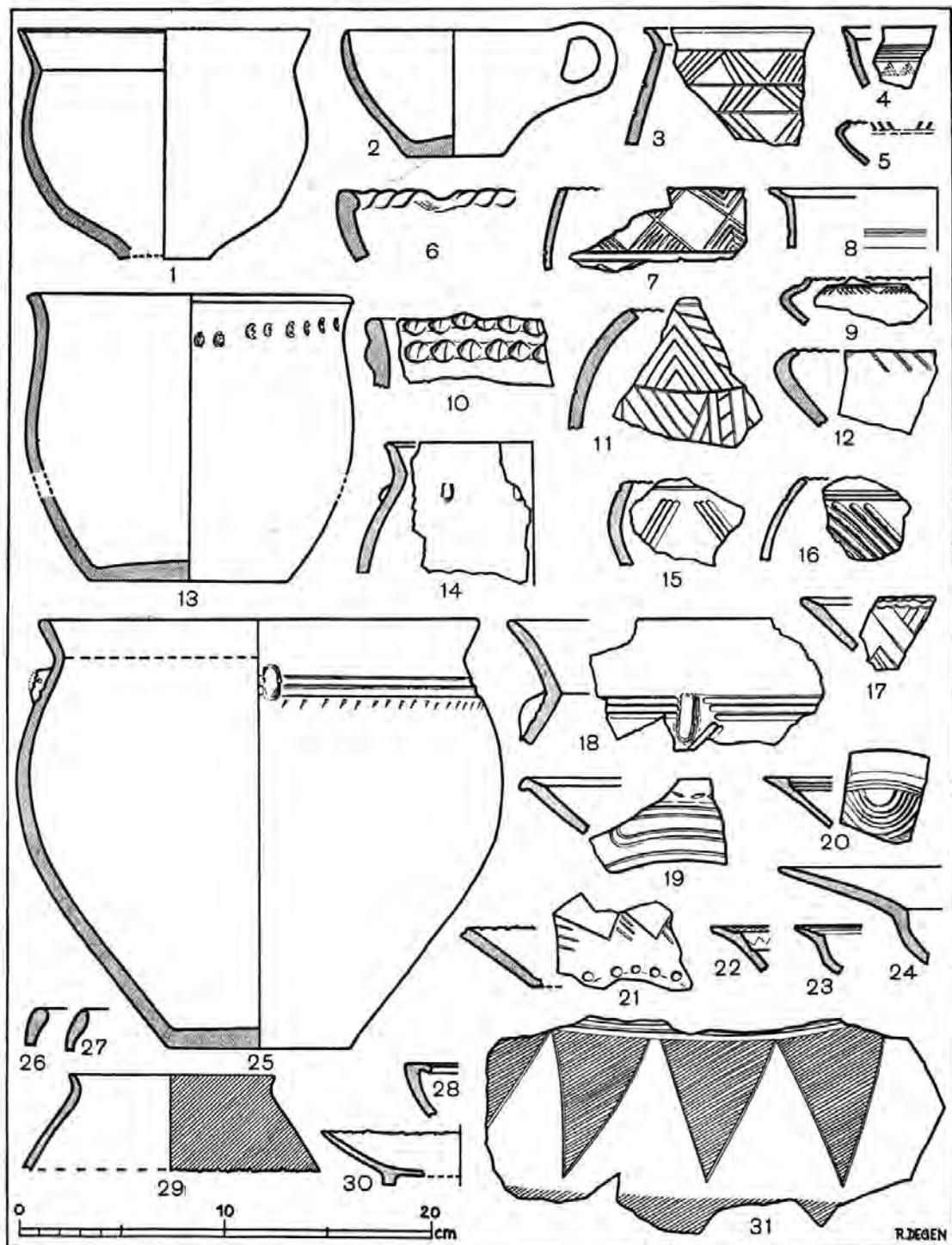


Abb. 16. Möriken, Kestenberg. Keramik  
Aus Ur-Schweiz 1953

Stück Abb. 16, 29, passen würde (siehe dazu auch S. 85). — Besonders zu erwähnen sind noch zahlreiche handpaßliche Gerölle, die an den verschiedensten Stellen in kleineren oder größeren Gruppen beieinander lagen. Sie werden unter Beziehung eines einleuchtenden Zitates aus der Ilias wohl mit Recht als Wurfsteine angesprochen. — Eine dritte Ausgrabung soll im Sommer 1953 stattfinden.

*Muttenz* (Bez. Arlesheim, Baselland): Einige vermutlich bronzezeitliche Scherben aus den Feldreben wurden dem Kantonsmuseum Liestal eingeliefert. Ber. Ktsmus. Baselland 1951, 3. — Unweit davon wurde im Käppeli ein Grab der Urnenfelderkultur gefunden. 18. JB. SGU., 1926, 58.

*Niederhünigen* (Amt Konolfingen, Bern): O. Tschumi berichtet im Emmentaler Blatt vom 9. Juni 1953 von einem Altfund aus dem Hünigermoos, der bisher in der Fachliteratur nie genannt wurde. Es handelt sich um eine mittelständige Lappenaxt mit eingezogenen Lappen. Wir danken dem Bern. Museum für die Überlassung der Photographie (Taf. X, Abb. 2).

*Niederurnen* (Glarus): Aus besonderer Veranlassung forschten wir nach dem Verbleib des Griffzungenschwertes, das 1855 am Untern Schwärzegraben gefunden worden war (Heierli, JB. Hist. Ver. Glarus 1893, 5). Es muß leider als verschollen betrachtet werden.

*Savigny* (distr. Lavaux, Vaud): Voir Lavigny, p. 64 sq.

*Stampa* (distr. Maloja, Grigioni): Secondo comunicazione di A. E. Jaeggli, una punta di lancia, di bronzo, nel cui cannoncello è ancora conficcata la punta dell'asta antica e del caviglio che l'attraversa, è pervenuta in proprietà privata a Basilea (fig. 17). Lunghezza mm. 129; larghezza della lama mm. 31; diametro del cannoncello mm. 22. Sarebbe stata trovata presso Isola, sul Lago di Sils, da un pastore, che l'avrebbe rinvenuta nel delta del Drögh, un ruscello della regione.

*Thierachern* (Amt Thun, Bern): Das BHM. erhielt durch F. Indermühle eine bronzenen Tüllenlanzenspitze, die vom Südostabhang des Giebel stammt. 31. JB. BHM., 1951, 116. — Jahn, Kt. Bern, 261, erwähnt vom sog. Inselgiebel Waffen-, Messer- und Ringfunde.

*Treiten* (Amt Erlach, Bern): Östlich der Kanalmühle zog Fr. Graden aus einem verebneten künstlichen Hügel eine Tonscherbe, die K. Hänni als bronzezeitlich bestimmte. TA. 313, ca. 579.575/205.625. Mitt. D. Andrist.

*Wallisellen* (Bez. Bülach, Zürich): Vom Schönenhof wird ein Bronzedolch mit flacher abgesetzter Griffzunge und zwei übereinander stehenden Nietlöchern gemeldet (Taf. V, Abb. 3c). 60. Jber. LM. 1951, 18.

*Wynau* (Amt Aarwangen, Bern): Wir verdanken F. Brönnimann die Kenntnis einer Bronzelanzen spitze (Taf. X, Abb. 1), die am Aareufer im Schlamm, ungefähr 150 m von der Kirche entfernt, gefunden worden war (TA. 164, zirka 25 mm v.r., 55 mm v.o.). Sie steht in bezug auf Dekor und Form der einen Lanzen spitze von Arbon-Bleiche (36. JB. SGU., 1945, Abb. 2, X 974) sehr nahe. Lanzen spitzen mit eng

verwandtem Dekor publiziert A. Stroh in Germania, 30, 1952, 274, wo er sie der Frühen Bronzezeit zuweist. Das entspricht der Datierung von Arbon-Bleiche. Das Stück liegt in der Heimatstube Langenthal, nachdem es lange Zeit Kindern als Spielzeug gedient hatte.

*Yvonand* (distr. Yverdon, Vaud): Une station du bronze voir p. 48 sqq.

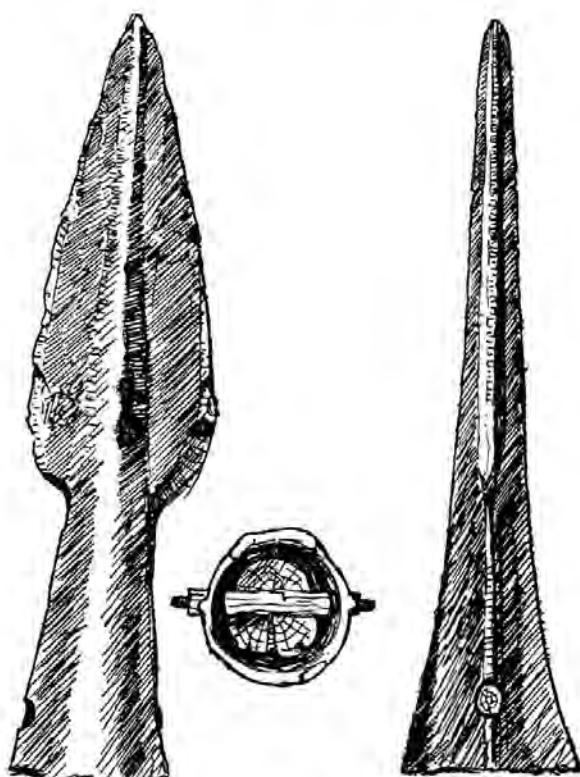


Fig. 17. Stampa. Punta di lancia. Ca.  $\frac{2}{3}$  Gr.

*Zug*: In der altbekannten spätbronzezeitlichen Ufersiedlung Sumpf (siehe unsere früheren Berichte, zuletzt 25. JB. SGU., 1933, 68) wurde 1952 eine Nachgrabung durchgeführt. Es sollte versucht werden, mit Hilfe eines Radialschnittes die nördliche Randpartie der umfangreichen Anlage zu erschließen. Neben Fragestellungen baulicher Art (Hüttengrundrisse im baulichen Bereich, Existenz einer „Palisade“ usw.) standen stratigraphische Probleme (Auskeilen der Kulturschicht am Siedlungsrand) im Vordergrund. Das Unternehmen, von dem man auch Aufschlüsse zum Pfahlbauproblem erwarten durfte, stand unter der Leitung von J. Speck. Wider alle Erwartungen traf der Grabungsschnitt auf 2 durch sterile getrennte Siedlungsschichten, eine Schichtenfolge, wie sie bisher aus spätbronzezeitlichen Ufersiedlungen der Schweiz mit Ausnahme des bloß ausgebaggerten Pfahlbau Zürich-Alpenquai kaum bekannt geworden ist. Während die untere Kulturschicht, die allerdings nur probeweise freigelegt werden konnte, die weitverbreitete (Ständer?-) Bauweise mit hölzernen Grundschenkeln aufweist, konnten im oberen Siedlungshorizont einwandfreie Hüttengrundrisse in Blocktechnik aufgedeckt werden. Zu zweien, dreien, ja fünf liegen die Rundhölzer der

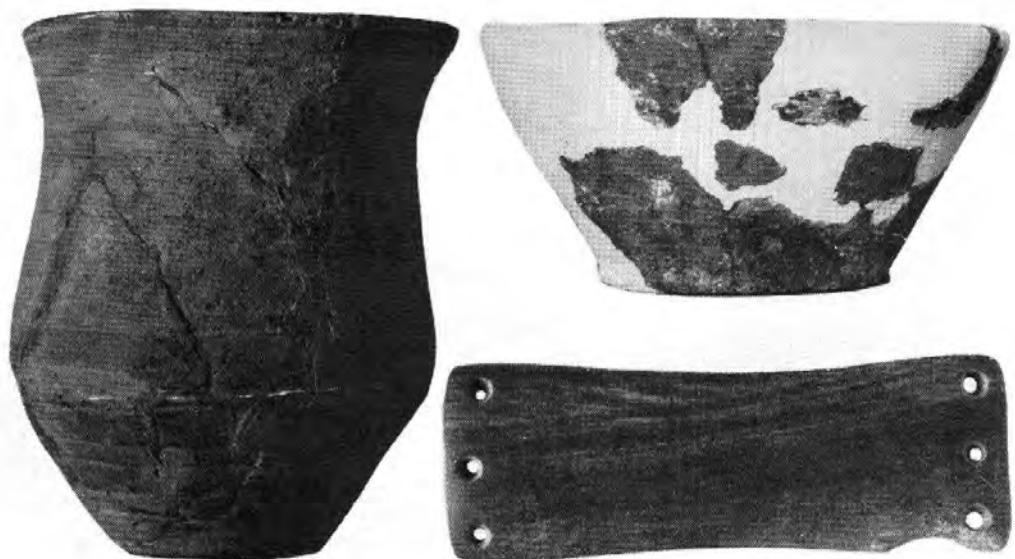
Blockwände noch völlig ungestört übereinander. Ihr Verband ist durchaus normal, Anzeichen von Verstürzung sind nicht vorhanden. Eine fast quadratische Blockhütte von nicht einmal ganz 3 m Seitenlänge war mit mächtigem Lehmostrich versehen, besaß aber wie alle übrigen angeschnittenen Grundrisse keinen Holzboden aus Spaltbrettern oder Bohlen. Das spricht zusammen mit dem Fehlen jeglicher Tragpfähle und weiteren stratigraphischen Argumenten durchaus gegen Pfahlbau und für ebenerdige Siedlung.

Im grundlegenden Wechsel der Bauweise beim Übergang von der älteren zur jüngeren Besiedlungsphase zeichnen sich Analogien zu andern Siedlungen gleicher Zeitstellung ab, vor allem etwa zu der von H. Reinerth flächenhaft abgedeckten Moorsiedlung Buchau am Federsee. Der Gegensatz zwischen tieferem und höherem Siedlungshorizont wird auch durch deren kulturelle Hinterlassenschaft, vor allem die Keramik, unterstrichen. Die Gefäße der jüngeren Schicht zeigen starkes Überwiegen brauner Farbtöne, offenkundiges Zurücktreten des Ritzstiles zugunsten plastischer Riefenzier oder unverzierten Flächen und entwickelte Hallstatt-B-Formen vom Typus des Trichterhalsgefäßes. Sie nehmen damit gegenüber der Keramik der älteren Siedlungsschicht eine bemerkenswerte Sonderstellung ein. Unter den eher spärlichen Bronzen finden sich Leittypen von Hallstatt B, so ein prachtvolles, werkstattneues Messer mit kurzem, abgesetztem Griffdorn und reichverzieter Klinge, wobei die Mustierung mit Annäherung an den Griffansatz das Zierschema wechselt, eine Erscheinung, die für HaB-Messer charakteristisch ist. Auch die von E. Vogt innerhalb von Hallstatt B ziemlich spät angesetzte Gruppe der rippenverzierten Bronzen ist durch einen Tüllenmeißel vertreten. Sie ist übrigens schon im Fundgut der älteren Grabungen, das der untern Kulturschicht entstammen muß, vertreten. Der neue Zierstil scheint also noch während der untern Siedlungszeit, die gleichfalls schon in Hallstatt B hineinreicht, in Mode zu kommen.

Dies alles wirft ein bezeichnendes Licht auf die komplexen Verhältnisse, die in der immer mehr an Bedeutung gewinnenden jüngeren Urnenfelderzeit (Hallstatt B) geherrscht haben müssen. Das stratigraphisch sauber trennbare Fundmaterial der Sumpfsiedlung ist zweifellos berufen, in der Frage der zeitlichen Feingliederung der HaB-Stufe ein wichtiges Wort mitzureden. Der Grabungsabschluß mußte auf 1953 verschoben werden. Mitt. J. Speck.

*Zürich:* 1. Aus Schwamendingen erhielt das LM. eine bronzen Lanzenspitze mit reich verzierter Tülle (59. Jber. LM. 1949/50, 27). — Vom Aubrüggli im gleichen Stadtteil wurde dem Landesmuseum eine Mohnkopfnadel (Taf. V, Abb. 3 b) übergeben (60. Jber. LM. 1951, 18).

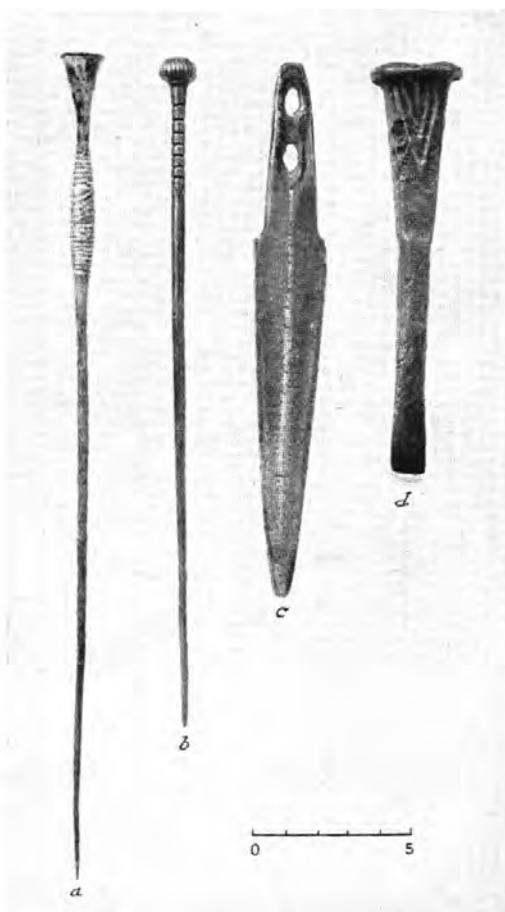
2. Das Schweiz. Landesmuseum erhielt von E. Frei einen größeren Keramikbestand der mittleren Bronzezeit aus einem Siedlungsplatz im Reckenholz bei Affoltern. 60. Jber. LM. 1951, 19.



Taf. V, Abb. 1. Glockenbecherfunde. Links: von Allschwil (S. 33)  
Rechts oben und unten: von Basel-Hörnligottesacker (S. 34)



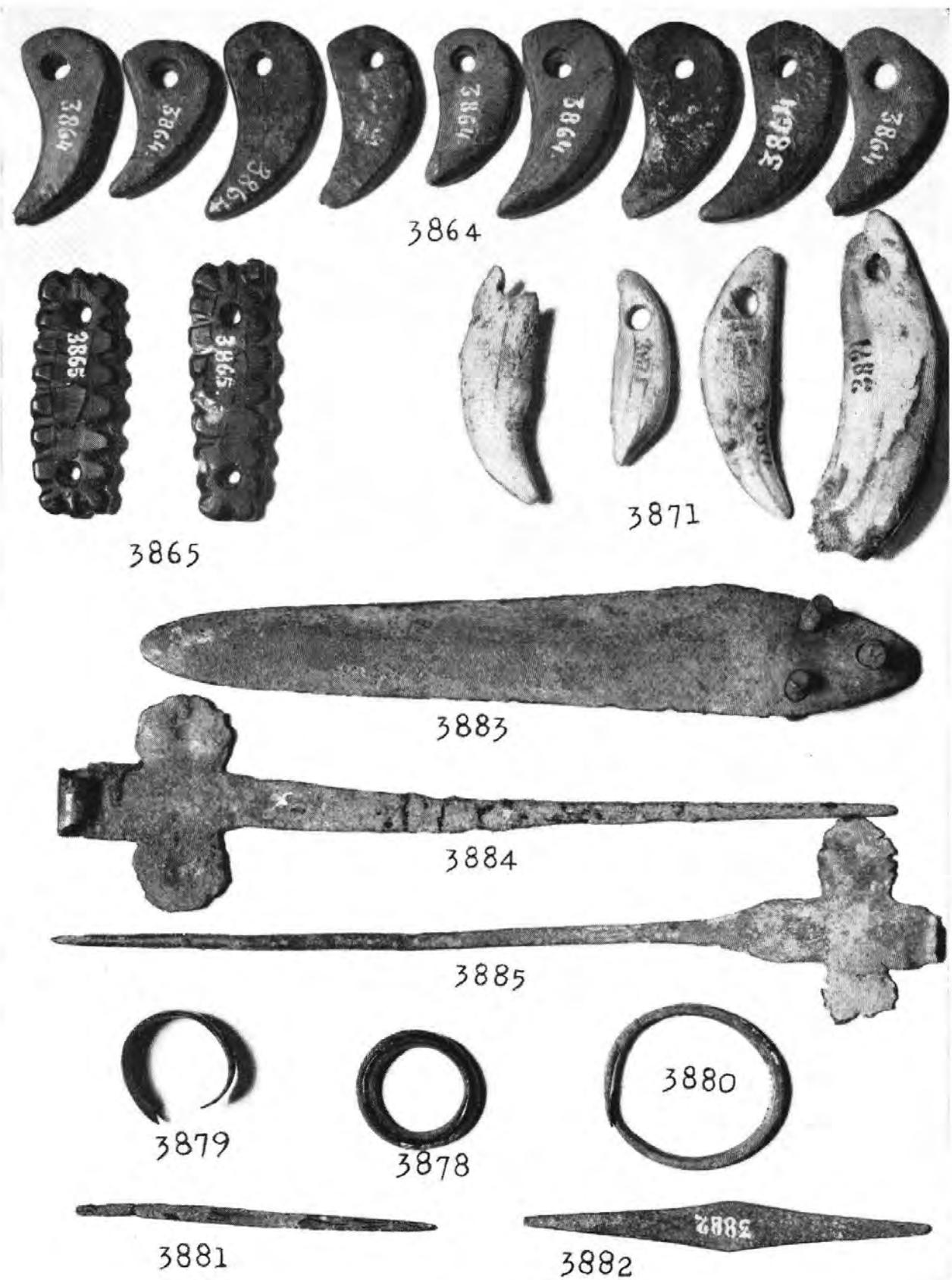
Taf. V, Abb. 2. Meilen, Pfahlbau Schelle (S. 66)  
Aus Jber. LM. 1951



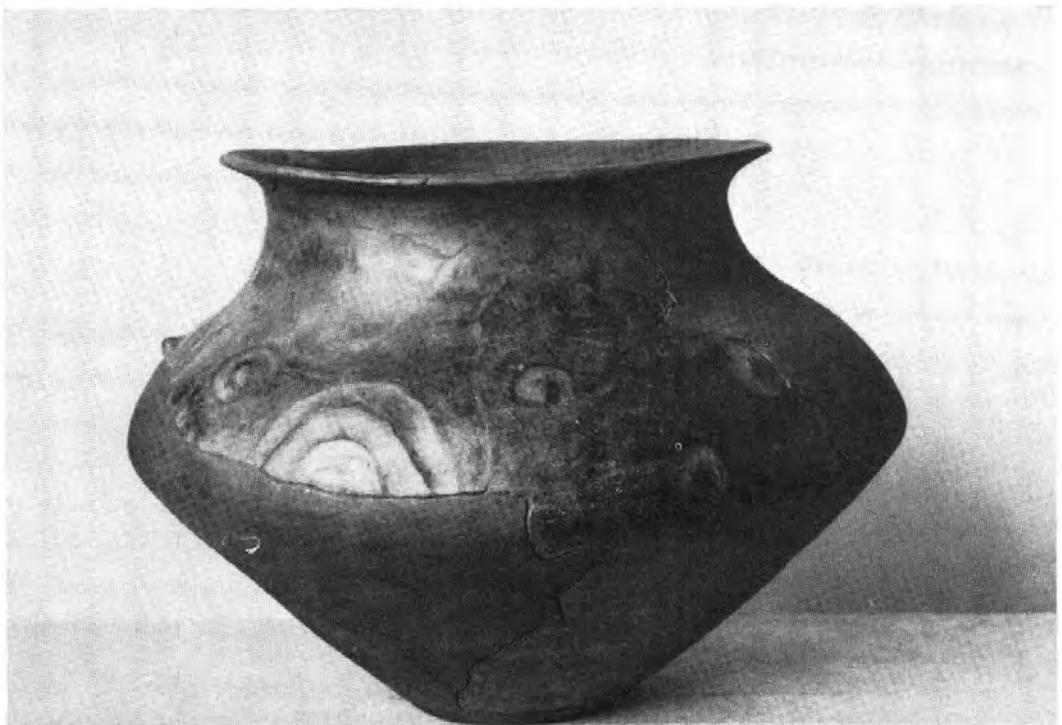
Taf. V, Abb. 3

- a. Kloten (S. 64)
- b. Zürich-Aubrüggli (S. 73)
- c. Wallisellen-Schönenhof (S. 71)
- d. Meilen, Pfahlbau Vorderfeld (S. 66)

Aus Jber. LM. 1951



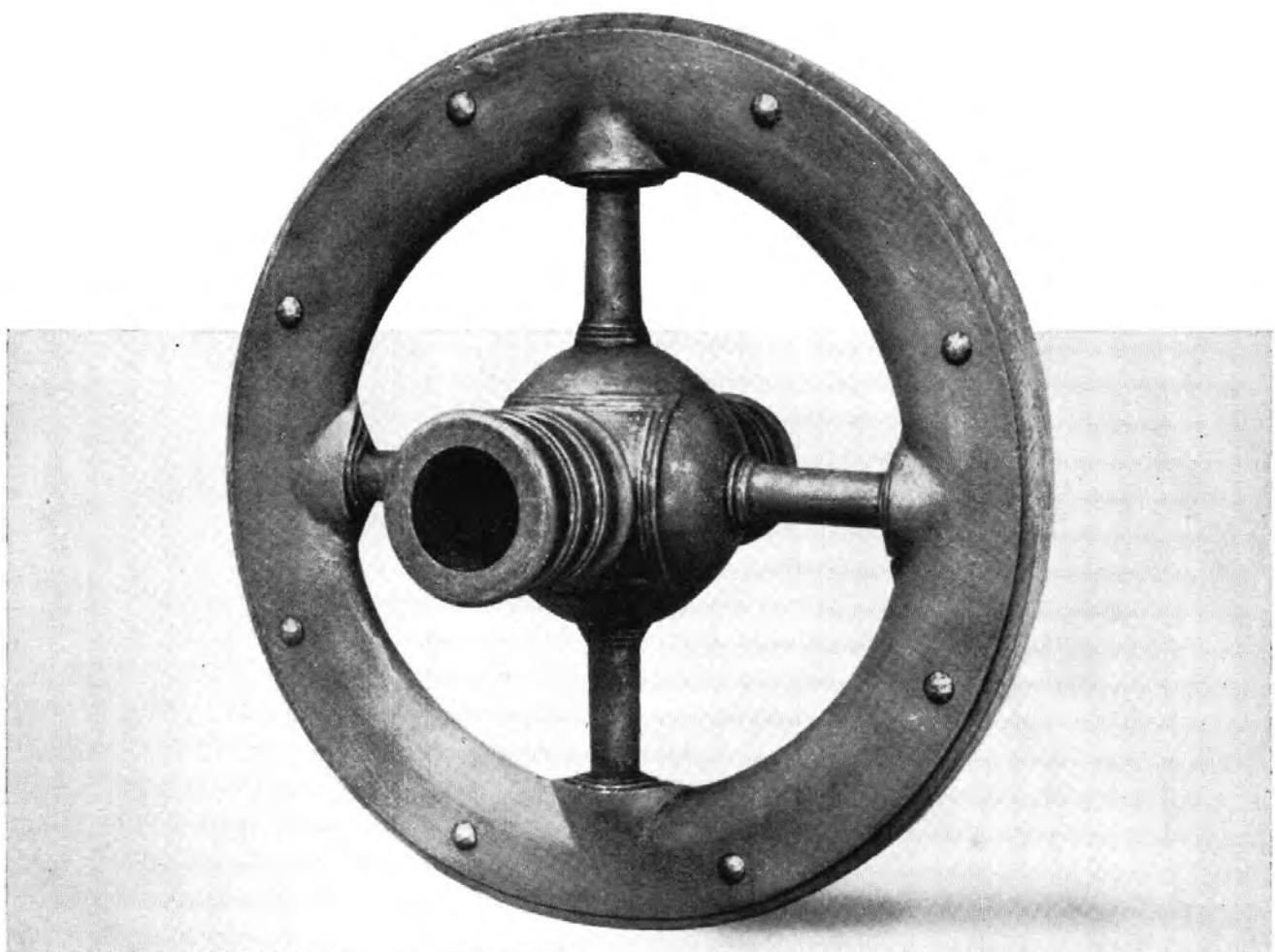
Pl. VI. Grandes Causses. Objets de parure et objets en bronze du dolmen de La Liquisse (p. 58 sq.)  
Genava 1953



Taf. VII, Abb. 1. Canegrate, Italien (S. 63)



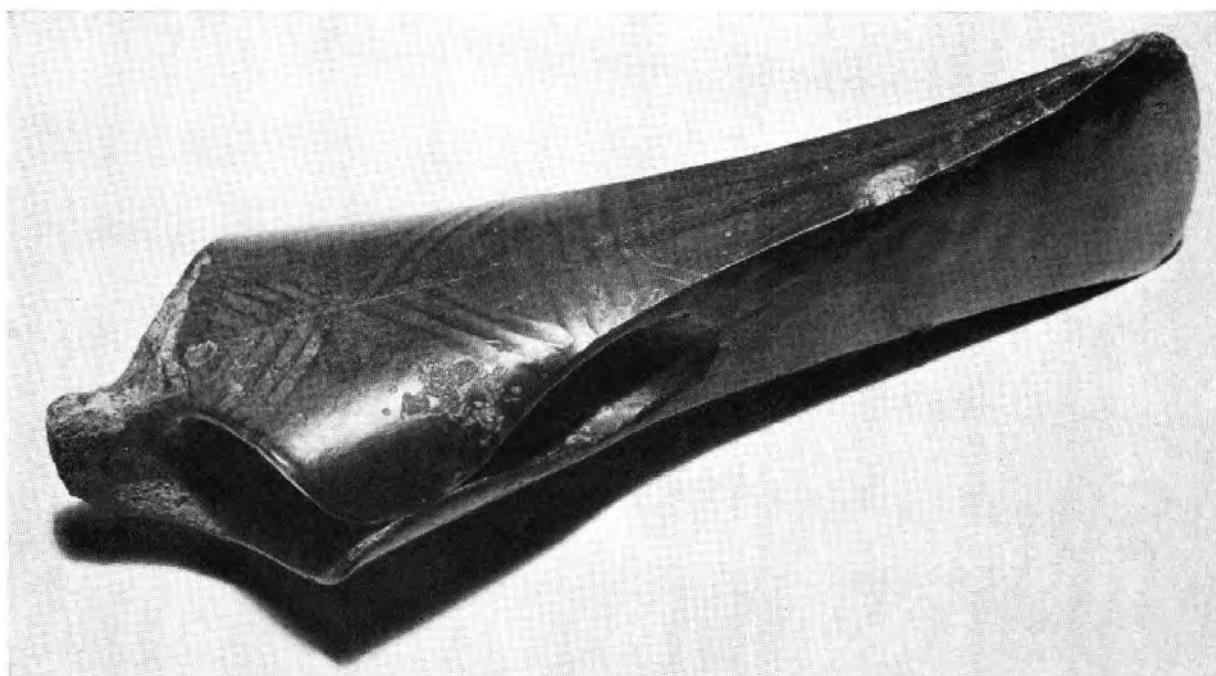
Taf. VII, Abb. 2. Canegrate, Italien (S. 63)



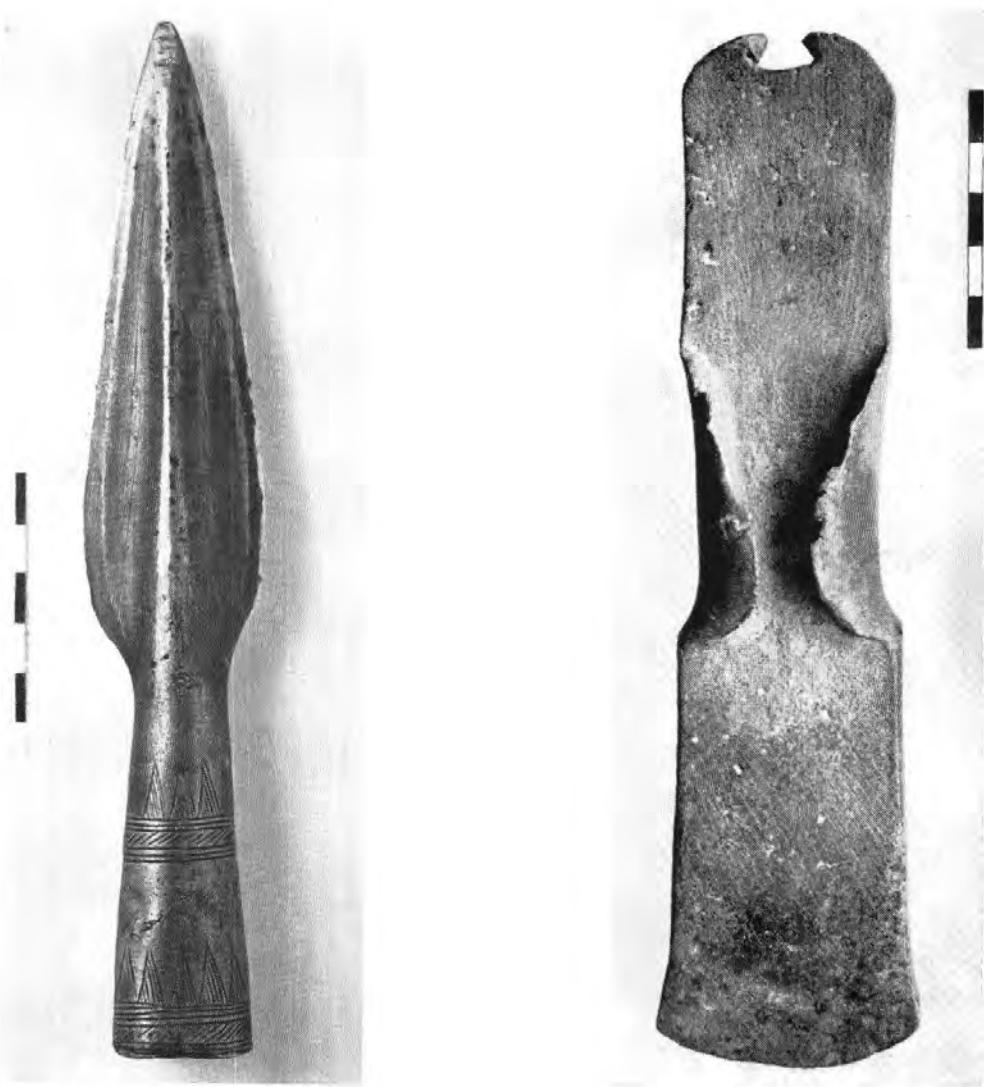
Taf. VIII. Reste und Rekonstruktion des Bronzerades von Cortaillod (S. 64)  
Aus der Entwicklung der Räder für Lastwagen und Omnibusse, Georg Fischer AG.



Taf. IX, Abb. 1. Möriken, Kestenberg. Bronzemesser (S. 68)  
Aus Ur-Schweiz 1952



Taf. IX, Abb. 2. Möriken, Kestenberg. Lappenbeil mit Verzierungen (S. 68)  
Aus Ur-Schweiz 1952



Taf. X, Abb. 1  
Wynau (S. 71 f.)  
Photo BHM

Taf. X, Abb. 2  
Niederhünigen (S. 71)  
Photo BHM



Taf. X, Abb. 3. Hüttwilen-Eppelhausen (S. 134)  
Aus 41. JB. SGU. 1951

## IV. Hallstattzeit

Von Karl Keller-Tarnuzzer und Franz Fischer

Im Dezember 1951 hat E. Vogt vor der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich einen Vortrag über „*Die Kelten der Hallstattzeit in Mitteleuropa*“ gehalten, über den R. Hafen in NZZ Nr. 172 vom 25. Januar 1952 referiert. Daraus entnehmen wir, daß der Vortragende von einer Untersuchung der sozialen Struktur ausging und sein hauptsächliches Augenmerk auf jene soziale Differenzierung richtete, die von Böhmen bis Ostfrankreich sich gleichmäßig vom Beginn des 8. Jhs. v.Chr. an verfolgen läßt. Die Verbreitung der hallstattzeitlichen Fürstengräber, unterstützt von Verbreitungsnachweisen von Einzeltypen, zeigt in gleicher Geschlossenheit eben jenen Raum an, der später als keltisches Gebiet in Anspruch genommen werden darf. Die enge kulturelle Verknüpfung von Hallstatt- und Latènekultur führt zu dem Schluß, daß auch die Träger der Hallstattkultur als Kelten anzusprechen sind, während der augenblickliche Stand der Forschung ein Zurückgehen über das 8. Jh. hinaus noch nicht erlaubt.

Eine prachtvolle Ergänzung erhalten diese Ausführungen Vogts durch eine französische Ausgrabung des vergangenen Winters. R. Joffroy hat bei Vix (Côte-d'Or) bei Châtillon-sur-Seine am Fuß des Mont Lassois das unerhört reich ausgestattete Hügelgrab einer jungen Frau gefunden, also ein neues *Fürstengrab* der späten Hallstattzeit. Die Tote selbst trug ein goldenes Diadem; unter den vielen Beigaben ist neben zahlreichen Kleinfunden und dem Wagen, einer Schnabelkanne und einer griechischen Schale ein mannshoher Bronze-Krater hervorzuheben, der den Krater von Trebenischte am Ochridasee an Größe und Pracht weit übertrifft. Das Gefäß mißt an der Mündung 1 m Dm. und wiegt insgesamt über 150 kg, jeder der beiden Henkel allein je zirka 45 kg. Auf dem Deckel steht eine weibliche Figur; auf dem Hals läuft ein Fries von Viergespannen mit Führern und Hopliten in Halbrelief um, der den Vergleich mit den schönsten archaisch-griechischen Bronzarbeiten nicht zu scheuen braucht; die Henkel zeigen das Haupt der Gorgo. Der Liebenswürdigkeit von R. Joffroy verdanken wir die Erlaubnis, auf Taf. XI wenigstens einen kleinen Ausschnitt aus dem Fries abbilden zu dürfen. Die so wahrhaft fürstlich bestattete Tote gehörte zweifellos einer bedeutenden Familie des gallischen Hochadels an, deren Residenz auf dem Mont Lassois lag.

Seitdem P. Reinecke zu Beginn unseres Jahrhunderts, an Arbeiten A. Furtwänglers anknüpfend, zum ersten Male südländische Importgegenstände aus Grabfunden der späten Hallstatt- und der frühen Latènekultur Mitteleuropas in ihrem weiteren Zusammenhang behandelte (z. B. Ztschr. f. Ethnol. 32, 1900, 428ff.; Festschr. RGZM Mainz 1902, 53ff., bes. 55, 72ff.; Altertümer unserer heidnischen Vorzeit 5 [1911] 144ff. zu Taf. 27 und 324ff. zu Taf. 56, u. a. m.), ist die Frage, auf welchen Wegen diese Erzeugnisse mediterraner Kulturvölker zu den Barbaren jenseits der Alpen gelangten, oft diskutiert worden. Zwar ist die Sammlung der Importfunde noch keineswegs abgeschlossen (wichtigere Zusammenstellungen: J. Déchelette, Manuel d'Archéologie II 3

[1914] 1595 ff. = 2. Aufl. IV [1927] 1101 ff.; J. M. de Navarro, *Antiquity* 2, 1928, 423 ff.; P. Jacobsthal und A. Langsdorff, *Die Bronzeschnabelkannen* [1929], dazu die Rezensionen von P. Reinecke WPZ 17, 1930, 148 ff. und J. M. de Navarro *Antiquity* 4, 1930, 130 ff.; P. Jacobsthal, *JB. des Deutschen Archäologischen Instituts* [JdI] 44, 1929, 198 ff.; *Germania* 18, 1934, 14 ff.; 19, 1935, 130 f.; *Die Antike* 10, 1934, 17 ff.; W. Dehn, *Bonner Jahrbücher* [BJ] 151, 1951, 83 ff.; *Trierer Ztschr.* 20, 1951, 42 f. Anm. 64), doch hat P. Jacobsthal eine größere Übersicht über den in frühlatènezeitlichen Gräbern und Siedlungen zutage gekommenen Südimport gegeben (*Early Celtic Art* [Oxford 1944] 135 ff. und 158 Anm. 2), während eine ähnlich zusammenfassende Behandlung für die späte Hallstattzeit noch aussteht (hinzzuweisen bleibt hier auf Neufunde aus Oberschwaben: K. Bittel und A. Rieth, *Die Heuneburg an der oberen Donau* [Stuttgart 1951] 51 f., dazu W. Dehn, BJ 151, 1951, 91 Anm. 33; s. auch A. Rieth, IPEK 13/14, 1939/40, 87 ff. zu der hölzernen Kylix aus Uffing in Oberbayern). — Zunächst galt allgemein Massilia (um 600 v. Chr. als phokäische Kolonie gegründet, siehe H. G. Wackernagel bei Pauly-Wissowa-Kroll, *Realencyklopädie klass. Altertumswiss.* [RE] XIV [1930] Sp. 2130 ff.) als Vermittlerin und Rhône- und Saônetal als Pforte schlechthin (so besonders noch C. Julian, *Histoire de la Gaule* I [1908] 408 ff.), da sich die meisten Importstücke als sicher griechische Erzeugnisse herausstellten und so den Schluß auf Massilia, den die Verbreitungskarten schon nahelegten, zu bestätigen schienen (Verbreitungskarten z. B. bei Déchelette, Manuel a.a.O. carte V oder de Navarro, *Antiquity* 2, 1928, 428, später für die Schnabelkannen bei Jacobsthal-Langsdorff, *Bronzeschnabelkannen*). Für Massilia ist denn auch besonders de Navarro mit großem Nachdruck eingetreten (s. o.; ferner Cambridge Ancient History VII [1928] 49 ff.). Hier bringt de Navarro die Aufnahme von Handelsbeziehungen zwischen den südgallischen Griechenstädten und Innergallien mit der kurz vor dem Ende des 6. Jahrhunderts erfolgten Sperrung der Straße von Gibraltar durch die Karthager in Zusammenhang, die die besonders am Zinnhandel — bisher über Tartessos — interessierten Phokäer gezwungen habe, neue Wege zu den britischen Zinnlagerstätten zu finden; dazu auch F. M. Heichelheim, *Wirtschaftsgeschichte des Altertums* [1938] I 299; 320 ff. De Navarro läßt dabei offen, ob gleichzeitig mit dem von Massilia ausgehenden Weg, der durch das Rhône- und Saônetal an die Seine führt, auch schon eine westlichere Route von Bedeutung gewesen sei, die von Narbo aus über Corbilo [Loiremündung] nach Norden führt, denn neben Massilia, dessen Bedeutung für den Zinnhandel Poseidonios [bei Strabo Geogr. III 2,9 p. 147] erwähnt, nennt Diodor V 38,5 Narbo und Corbilo ebenfalls ausdrücklich im Zusammenhang mit dem Zinnhandel [dazu auch P. Goeßler, RE Suppl. VII (1940) Sp. 515 ff. unter ‚Narbo‘, ferner P. Jacobsthal und E. Neuffer, *Préhistoire* 2, 1933, 1 ff. und neuerdings J. Jannoray, *Revue archéologique* 6e sér. 29/30, 1948 (= *Mélanges Charles Picard* I) 448 ff. zu den griechischen Einflüssen in Südgallien]; M. Cary, *Journ. Hell. Stud.* 44, 1924, 166 ff. datierte jedoch den transgallischen Zinnhandel nicht vor 300 v. Chr.). — Nachdem schon P. Reinecke darauf hingewiesen hatte (Festschr. RGZM Mainz 1902, 55), daß das unmittelbare Hinterland von Massilia, das von Ligurern bewohnte unterste Rhonetals, sich gegen griechische Einflüsse merkwürdig passiv verhielt, beurteilte auch J. Déchelette eine weit nach

Gallien hineingreifende wirtschaftliche Expansion der Massalioten vor dem 3. Jahrhundert, das heißt vor einer direkten Berührung mit keltischen Stämmen, sehr skeptisch (Manuel II, 3 [1914], 1576 f. = 2. Aufl. IV [1927], 1083) und hielt einen Importweg über Tessin- und Rheintal oder über den Brenner für wahrscheinlicher (a. O. II, 2 [1913], 582 = 2. Aufl. III [1927], 70). Indessen haben Jacobsthal und Neuffer eine wenigstens in beschränktem Umfang erfolgte Aufnahme griechischer Erzeugnisse im unmittelbaren Hinterland von Massilia schon im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. nachweisen können (Préhistoire 2, 1933, 1 ff., dazu auch Heichelheim a. O. 299, freilich zu sehr verallgemeinernd), und so ist Jacobsthal denn auch mehrfach dafür eingetreten, daß in dieser Zeit ein Export griechischer Waren, unter denen Bronzegefäße (rhodische Kannen, aber auch die Hydria von Grächen-Meikirch BE, dazu neuerdings H. Blöesch, Antike Kunst in der Schweiz [1943], 22 ff.), schwarzfigurige Keramik (W. Dehn, BJ 151, 1951, 91 Anm. 33), ja selbst „jonisches Hausgeschirr“ und Weinamphoren, deren Inhalt selbstredend das eigentliche Handelsgut darstellte, zu nennen sind, über Massilia gegangen sei und den Rhône-Saôneweg genommen habe (JdI 44, 1929, 220; Germania 18, 1934, 18 f., aber auch Early Celtic Art 158. Hier ist zu verweisen auf H. Zürn, Germania 27, 1943, 32 f., der eine gewisse Abhängigkeit der späthallstädtischen weißgrundierten Keramik Südwestdeutschlands von phokäisch-massaliotischer Keramik in Erwägung zieht). Diese Route hat Jacobsthal aber für jene Importstücke abgelehnt, die in Gräbern der frühen Latènezeit gefunden wurden. Entscheidend wurde sein Nachweis, daß die meisten der nordwärts der Alpen gefundenen Schnabelkannen aus etruskischen Werkstätten stammen, während die übrigen als einheimische Imitationen in Bronze und Ton angesprochen werden müssen (Bronzeschnabelkannen 41 ff.). Angesichts ihrer Verbreitung nahm Jacobsthal einen Einfuhrweg über den Kleinen St. Bernhard nach Norden an (Bronzeschnabelkannen 66, Kleiner St. Bernhard ausdrücklich Early Celtic Art 142, Anm. 4) und hielt trotz des energischen Widerspruchs de Navarros (Antiquity 4, 1930, 130 ff.) daran fest (Schumacherfestschrift [1930], 193 f., Anm. 20 Ende), vor vor allem wegen des völligen Fehlens etruskischer Bronzearbeiten in Massilia (Préhistoire 2, 1933, 49. 64; Early Celtic Art 158). Die Ablehnung der Route Massilia-Rhône-Saônetal auch für die übrigen in frühlatènezeitlichem Zusammenhang gefundenen Importstücke beruht aber vor allem auf der Einschätzung der Vermittlerstellung, die die Etrusker während des 5. Jahrhunderts, nach der Schlacht bei Kyme und vor dem Galliereinfall, in der Poebene innehatten. Jacobsthal hat darauf hingewiesen, daß jene attischen Werkstätten, die zum Beispiel die Schalen von Somme-Bionne und aus dem Kleinaspergle und den rotfigurigen Kolonettenkrater vom Uetliberg geliefert haben, mit ihren Erzeugnissen eben in Bologna, Este, Atria und Spina häufig vertreten sind (Germania 18, 1934, 19). Der Höhepunkt der griechischen Ausfuhr in die nordwestliche Adria fällt, wie R. L. Beaumont anschaulich dargelegt hat (Journ. Hell. Stud. 56, 1936, 159 ff.), in diese Zeit und ist wie am Inventar des Gräberfeldes der Certosa von Bologna ebenso auch an der Entwicklung von Atria und Spina (gegründet 510 v. Chr.; dazu J. D. Beazley, Journ. Hell. Stud. 56, 1936, 88 ff. in seiner Rezension zu S. Aurigemma, Il R. Museo di Spina [1935]) deutlich abzulesen, wie Beaumont auch den großen Anteil attischer Werk-

stätten betont. Jacobsthal hat deshalb die Etrusker als Zwischenhändler angenommen (Early Celtic Art 159; die gleiche Auffassung auch bei M. Rostovtzeff, The Social and Economic History of the Hellenistic World [Oxford 1941] 121 mit Anm. 60 unter Berufung auf Jacobsthal, H. Hubert und W.A. v. Jenny). Auf die Bedeutung des griechischen Adria-Handels hat auch A. Grenier hingewiesen (Les Gaulois [1945] 249f.), und er plädiert für die Etsch-Brennerstraße; allerdings möchte er auch schon die Importfunde der späten Hallstattkultur über diesen Paß nach Norden gelangt ansehen. Neuerdings hat nun W. Dehn in einer kurzen Studie die Verzierungsmotive der sogenannten Braubacher Schalen, die im wesentlichen der frühen Latènezeit angehören, überzeugend auf Ornamentkompositionen griechischer Schwarzfirnisware des ausgehenden 5. und vor allem des 4. vorschristlichen Jahrhunderts zurückführen können (BJ 151, 1951, 83ff.), die ebenfalls in Spina und Bologna gut vertreten ist. Dehn schließt aus diesen Voraussetzungen, aus der Verbreitung (Karte a.a.O. Taf. 1) und der stilistischen und chronologischen Gliederung der Braubacher Schalen selbst, daß die genannten südlichen Anregungen nicht über die Tessin-Rhein-Linie Jacobsthals, sondern über jene alte Handelsstraße nach Mitteleuropa gekommen seien, die „vom ‚Caput Adriae‘ über die Ostalpen nach Norden führt“. Unter Hinweis auf die Streuung der Certosa-Fibel (dazu z. B. W. Kersten, PZ 24, 1933, 145, wo für Nordostbayern mit einer Vermittlung des Typus durch die Ostalpenländer, nicht aber mit direkter Einfuhr aus Oberitalien gerechnet wird), aber auch auf die Verbreitung des etruskischen Bronzegeschirrs nordwärts der Alpen und die in der Region Este-Hallstatt-Salzburg häufigen Ton-Schnabelkannen wirft er die Frage auf, „ob nicht auch das Bronzegeschirr den östlichen Weg bevorzugt hat“ (a.a.O. 92), was zweifellos viel für sich hat, wenn auch Verbreitung und Chronologie des nordalpinen Importgutes vor Vereinfachung warnen. An eine Alpenstraße, die den Kamm des Gebirges wesentlich weiter östlich als der Brenner überschreitet, möchte man indessen nicht denken, ist doch schon mehrfach darauf hingewiesen worden, daß der langlebige ostalpine Hallstattkreis weitgehend mit Este und Venetien zusammenhängt, einer Region, die die griechischen Anregungen unmittelbar empfängt und selbst verarbeitet, aber offensichtlich keine Importgüter weiter vermittelt (K. Bittel, Sudeta 6, 1930, 41ff., bes. 48; R. Pittioni, La Tène in Niederösterreich [Materialien zur Urgeschichte Österreichs 5, 1930] 93). Daß auch eine dieses Gebiet weiter östlich umgehende Vermittlung, sei es über die griechischen Kolonien an der Adriaküste, sei es über die am Pontos Euxinos, wie schon C. Schuchhardt meinte (Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte III [1925] 161f.), im 6. und 5. Jahrhundert schwerlich in Frage kommt, zeigt die zusammenfassende Übersicht über die Handelsgeschichte der Griechen im nördlichen Balkan und mit den Ländern an der mittleren und unteren Donau von Rostovtzeff (a.a.O. 117ff.). So werden die Möglichkeiten zwischen dem Rhône-Saône-Tal und der Region von Hallstatt unter genauer Berücksichtigung der Chronologie auch des indigenen Fundstoffs, die sich auf Grund neuerer Arbeiten von H. Zürn (zuletzt Germania 30, 1952, 38ff., vgl. 42. JB. SGU., 1952, 60f.) deutlicher als bisher zu klären scheint, immer wieder neu durchgedacht werden müssen, ohne daß eine Beschränkung auf eine einzige Straße auf die Dauer in Betracht gezogen werden könnte. Die Neufunde von der Heuneburg in Oberschwaben

lehren zudem, wie sehr unsere Vorstellungen von dem bisher bekannten Fundgut und dessen Provenienz abhängig sind.

In Heft 18/19 der Bayer. Vorgeschichtsbl. 1951/52 veröffentlicht W. Krämer „*Neue Beobachtungen zum Grabbrauch der mittleren Hallstattzeit in Südbayern*“. Er legt die Befunde von 42 Grabhügeln vor, die 11 verschiedenen Hügelgruppen in Bayerisch Schwaben und im angrenzenden westlichen Oberbayern angehören und meistens in Notgrabungen untersucht wurden. Trotz dieses und anderer Hemmnisse kommt Krämer zu bemerkenswerten Ergebnissen. Die besprochenen Hügel, die sämtlich der mittleren Hallstattzeit (Reinecke HaC) anzugehören scheinen, enthalten alle Spuren von rechteckigen oder quadratischen, überdeckten hölzernen Grabkammern (daß es zur gleichen Zeit und manchmal in den gleichen Nekropolen auch Hügel ohne Grabkammern, aber mit Steinpackungen gibt, vermerkt Krämer ausdrücklich), die sich der Größe nach in zwei Gruppen einteilen lassen (zirka 5×4 m oder zirka 2,5×2,25 Meter). Ihr Erhaltungszustand ist sehr unterschiedlich. Meistens waren sie nur noch zu erkennen in Form von dunklen oder hellen Verfärbungen, wobei die im Eichenholz enthaltene Gerbsäure eine Rolle gespielt haben kann, oft aber auch nur an einer deutlich sich abgrenzenden, besonders humosen Masse mit Holzsplittern. Über die Höhe und die Konstruktion der Grabkammern kann deshalb kaum etwas ausgesagt werden. Sehr merkwürdig ist aber, daß die Grabkammern alle nicht nur einheitlich von Norden nach Süden orientiert sind, sondern auch in der Aufstellung ihres Inhalts wesentliche Übereinstimmungen zeigen, die an einen festen Ritus denken lassen. Die Leiche war mit einer einzigen Ausnahme stets im Westteil der Kammer mit dem Kopf nach Süden beigesetzt; befand sie sich auf einem Wagen, so zeigte dessen Deichsel nach Süden (Berichte über zweirädrige Hallstattwagen in Hügelgräbern betrachtet Krämer grundsätzlich skeptisch, da vor allem in früheren Jahrzehnten kaum je der ganze Hügel systematisch ausgegraben wurde). Am Ostrand der Kammer standen regelmäßig, wie an einer Schnur aufgereiht, die Gefäßbeigaben oder doch deren größter Teil, und zwar bei der Grabung als Scherbenplaster zu erkennen: wieder ein Beweis mehr für die Existenz einer ursprünglich hohlen, später zusammengestürzten Grabkammer. Die Aufreihung der Gefäßbeigaben an der Ostwand ist so typisch, daß nach Krämer die Festlegung der Grabkammer auch bei Hügeln gelingt, von denen nur noch ältere Grabungspläne vorhanden sind, in denen lediglich die Fundlage der Gefäße angegeben ist. — Kreisgräben um die Hügel wurden nicht zu häufig beobachtet, doch bemerkt Krämer, daß sie meistens sehr seicht sind und möglicherweise nicht in allen Fällen heute mehr erkannt werden können. — Die Arbeit von W. Krämer sollte bei Ausgrabungen von Hallstattgrabhügeln unbedingt zu Rate gezogen werden.

\*

*Bannwil* (Amt Aarwangen, Bern): Im JB. BHM., 1906, 26, wird berichtet, daß im Friedhof ein vermutlich späthallstädtisches Grab und eine Brandschicht gefunden wurde. Nun berichtet W. Leuenberger, daß 1952 unter dem Boden der Kirche

ebenfalls eine zirka 20 cm starke Brandschicht festgestellt wurde. Er macht darauf aufmerksam, daß die Kirche in den letzten 700 Jahren nie abgebrannt sei, so daß die Schicht entweder vom Brand einer ersten, vielleicht hölzernen Kirche oder aus noch älterer Zeit stammen müsse, und verweist ausdrücklich auf die oben erwähnte Schicht im Friedhof.

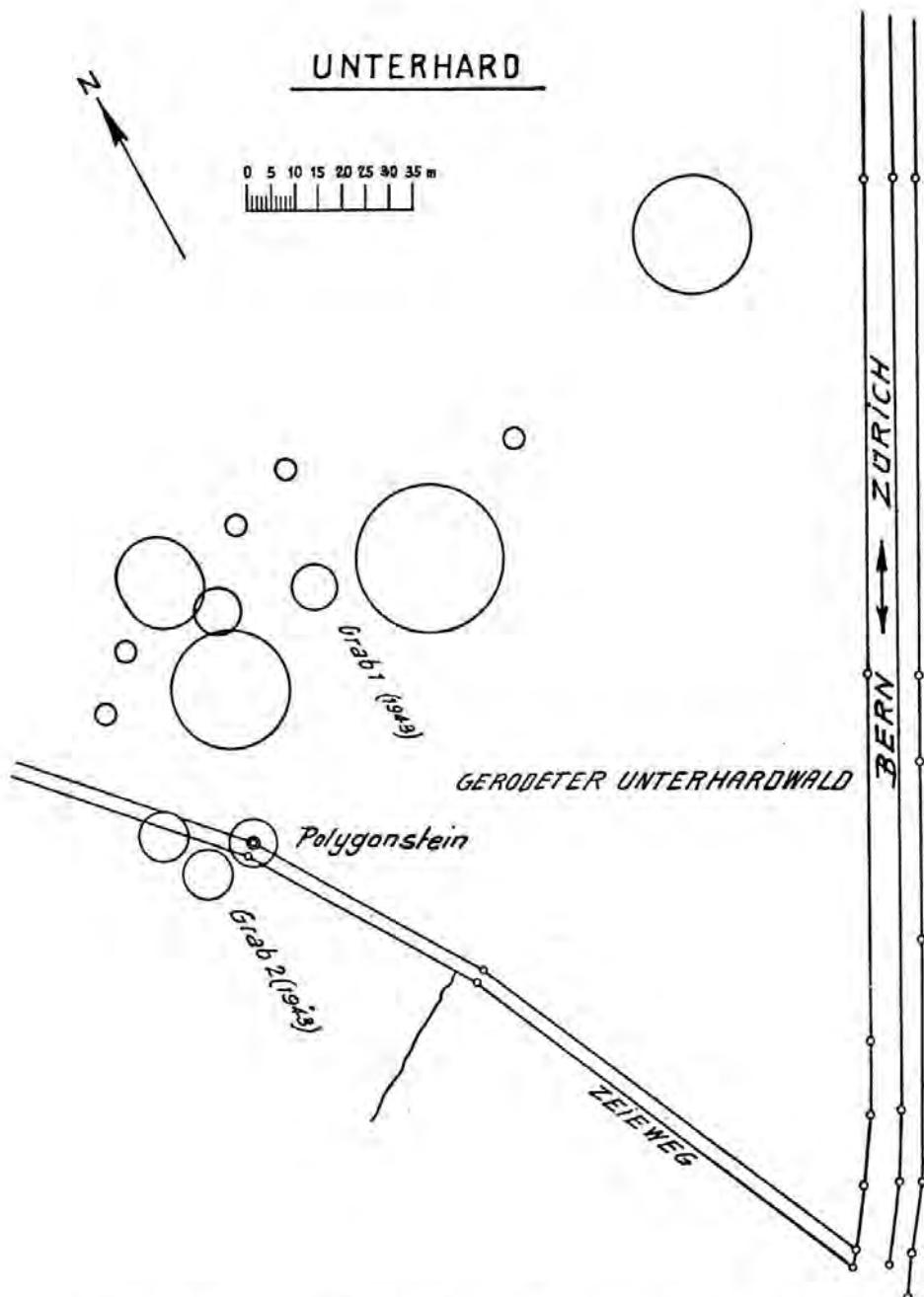


Abb. 18. Langenthal. Plan der Grabhügel im Unterhardwald

*Langenthal* (Amt Aarwangen, Bern): Von F. Brönnimann erhielten wir einen Bericht über die Nachuntersuchung zweier Grabhügel der Nekropole im Unterhardwald (oder Niederwald), die 1943 anlässlich einer Rodung unter der Aufsicht von O. Tschumi durchgeführt wurde (34. JB. SGU. 1943, 45). Von den beiden untersuchten Hügeln (Nr. 1, 1943, und Nr. 2, 1943, unseres Situationsplanes Abb. 18) liegt der

zweite noch heute im Wald. Hügel 1 (1943) erhob sich bei etwa 10 m Durchmesser fast nicht mehr über die Umgebung und enthielt, wie die meisten Hügel dieser Nekropole, soweit zuverlässige Berichte vorliegen, im Kern eine mächtige Steinsetzung, die deutliche Spuren früherer Raubgrabungen erkennen ließ (dazu J. Wiedmer-Stern, Archiv Hist.Ver. Kt. Bern 17, 1904, 406ff.). Es wurden drei Scherbennester gefunden, die nicht unberührt schienen, ferner Bruchstücke eines Gagat-Armrings. Außerdem kamen ein kleineres Bodenstück eines römischen Gefäßes und ein Stück eines römischen Hohlziegels zutage. — Hügel 2 (1943) maß 11 m Durchmesser und enthielt ebenfalls eine Steinsetzung, jedoch weniger ausgedehnt als bei Nr. 1. Funde wurden hier keine gemacht, obgleich auch der Untergrund der Steinsetzung untersucht wurde.

*Lyß* (Amt Aarberg, Bern): Nach H.-G. Bandi im 31. JB. BHM., 1951, 116ff., wurde im Kreuzwald (TA. 138, 590.800/215.025) in einer Notgrabung, ausgelöst durch einen zufälligen Gefäßrestfund, eine Gruppe von 3 Grabhügeln untersucht, die in einer Achse von WSW-ONO liegen und früher schon angegraben wurden, was aus einer Notiz bei Bonstetten, Quiquerez und Uhlmann, Carte arch. Bern, 1876, 25, hervorgeht, wo sie als tumuli à incinération, avec urnes cinéraires brisées erwähnt werden. Die Grabung zeigte, daß zwei Hügel vollständig demoliert sind, nur der südwestlich gelegene Tumulus enthielt eine noch weitgehend erhaltene Steinpackung aus großen Geröllen (Taf. XII, Abb. 2), in deren Mitte deutliche Grabungsspuren auf den Standort des ehemaligen Grabinventars hindeuteten. Es wurden nur minimale Spuren von Leichenbrand gefunden. Nur der nordöstliche Grabhügel zeigte winzige Keramikfragmente. Eine sichere Datierung ist nach H.-G. Bandi nicht möglich, doch hält er Hallstattzeit für naheliegend.

## V. Latènezeit

Von Karl Keller-Tarnuzzer und Franz Fischer

In der Zeitschrift Archeologicke rozhledy V, 1953, 205ff., befaßt sich Jan Filip mit dem Problem der *sozialen Gliederung der latènezeitlichen Kelten* (La société celtique à l'époque de La Tène). Eine gesellschaftliche Differenzierung sei schon, so sagt er, in der zweiten Hälfte der Hallstattzeit in vielen Teilen Europas wahrzunehmen, einen besonderen Charakter erhalte dieser Prozeß aber in jenen Gegenden, „die wir, wenigstens zum Teil, als Kristallisierungsgebiet der historischen Kelten ansehen können.“ Von Ostfrankreich bis Südwestböhmen erscheinen in der späten Hallstattzeit nämlich „normal“ ausgestattete Hügelgräber und ausgesprochene *Fürstengräber*, für die Filip aus Burgund, der Schweiz und Württemberg-Baden Beispiele anführt. Ihre Ausstattung und die ganze Aufmachung zeige klar, daß in ihnen Mitglieder einer aristokratischen Schicht bestattet wurden, für die nicht nur kostbare Luxuswaren eingeführt, sondern auch besondere heimische kunstgewerbliche Werkstätten tätig waren. Diese Herrenschicht lebte in eigenen *Höhenburgen*, die wohl auch Ver-



Pl. XI. Vix près de Châtillon-sur-Seine (Côte-d'Or), tumulus hallstattien. Détail du cratère grec (p. 74)  
Phot. Musée Châtillon-sur-Seine



Taf. XII, Abb. 1. Dietikon, „Im Gigerpeter“. Grabfund 1950 (S. 89)  
Aus Jber. LM. 1951



Taf. XII, Abb. 2. Lyß. Steinsetzung inmitten eines Grabhügels (S. 80)  
Aus JB. BHM 1951

waltungssitze waren (siehe auch S. 74). Trotz einer gewissen Übereinstimmung könne von einem einheitlichen Staatswesen keine Rede sein, denn allenthalben gebe es lokale Unterschiede, die es klarmachen, daß die Entwicklung nirgends einheitlich verlaufen sei. Filip weist dann darauf hin, daß noch im Laufe des 5. Jahrhunderts die bisherigen Fundgebiete ihre Bedeutung verloren und daß nun an der oberen Nahe, an der Saar und an der Mosel neue Machtzentren entstanden. In diesen Fürstengräbern dominierten Einfuhrwaren aus etruskischen Werkstätten (Schnabelkannen, Dreifüße u. a.) und heimisches Kunstgewerbe, z. B. die Maskenfibeln, die im Alpenvorlande nahezu fehlten. Im alpinen Kreis (oberer Rhein, Schweiz, Südwürttemberg, Ostfrankreich) habe sich offenbar ein verwickelter Vorgang abgespielt. Hügel- und Fürstengräber treten nun zurück, Flachgräber mit Skelettbestattung kommen auf und in den Männergräbern erscheinen Waffen. Statt der fremden Einfuhr gibt es Drahtfibeln, die Vorformen der späteren Latènefibeln. „Weil die Friedhöfe dieser Bevölkerung immer auch im fruchtbaren Gebiet erscheinen, spricht man von der Emanzipation eines Bauernvolkes, etwa nach Kahrstedt von dem Aufstand einer bäuerlichen Bevölkerung gegen die bisherigen Herrscher, von einem Befreiungsprozeß, aus dem die Latènekultur als Allgemeinbesitz hervorging.“ In dieselbe Zeit fällt die große keltische Expansion, und überall finden wir ähnliche Verhältnisse: allenthalben sind die Männergräber des 4.—2. Jahrhunderts reich mit Waffen ausgestattet. Aber die Gleichförmigkeit der keltischen Friedhöfe ist nur scheinbar. Neuere Untersuchungen, die nicht nur den einzelnen Gräbern, sondern dem ganzen Gelände Aufmerksamkeit schenken, haben gezeigt, daß deutliche Unterschiede in Ausstattung und Herrichtung vorhanden sind. Filip führt zwei latènezeitliche Gräberfelder aus Böhmen und Mähren an, die eine gewisse Gruppierung erkennen lassen, er verweist auf die Marne-Kultur und Funde in Oberitalien und der Schweiz (Aaregg-Bern, Mötschwil BE) und schließlich auf die Gräber mit viereckigen oder kreisförmigen Gräben, die kürzlich auch in der Slowakei nachgewiesen werden konnten. Aus all dem ergibt sich, daß die sozialen Verhältnisse bei den Kelten durchaus nicht mit irgendeinem schematischen Bild verknüpft werden können: sie waren sehr kompliziert, und in den einzelnen Zentren gab es unzweifelhaft Besonderheiten.“ Filip wird im nächsten Jahr all diese Fragen ausführlicher behandeln, denn er bereitet für 1954 eine umfangreiche Arbeit vor, die den Titel tragen wird: „Die Kelten in der Tschechoslowakei.“ H. Preidel

Ein die Schweiz nahe berührendes Problem behandelt W. Krämer in einem Aufsatz „*Das Ende der Mittellatènefriedhöfe und die Grabfunde der Spätlatènezeit in Südbayern*“ (*Germania* 30, 1952, 330ff.). Auf Grund der Beobachtung, daß auffälligerweise in ganz Süddeutschland und in der Schweiz Gräber der Spätlatènezeit sehr selten, während Grabfunde der Frühen und Mittleren Latènezeit gut vertreten sind, untersucht Krämer neuerdings noch einmal den Plan des Gräberfeldes von Münsingen-Rain BE (Jber. BHM., 1906, 27ff. mit Plan). Anhand eines Planes (Abb. 19, a und b) kommt er zu dem Ergebnis, daß gegen Ende der mittleren Latènezeit in der Regel wesentlich weniger Beigaben ins Grab mitgegeben werden als bisher, daß aber auch sonst in der Grabsitte gewisse Auflösungserscheinungen zu beobachten sind: die bisher

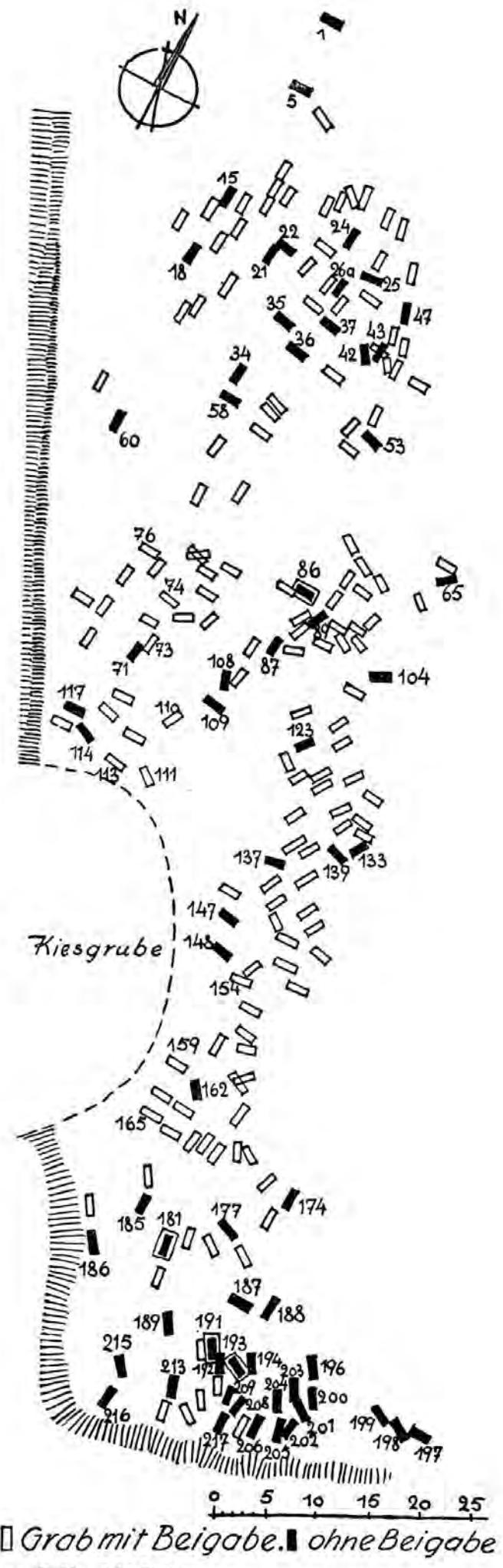
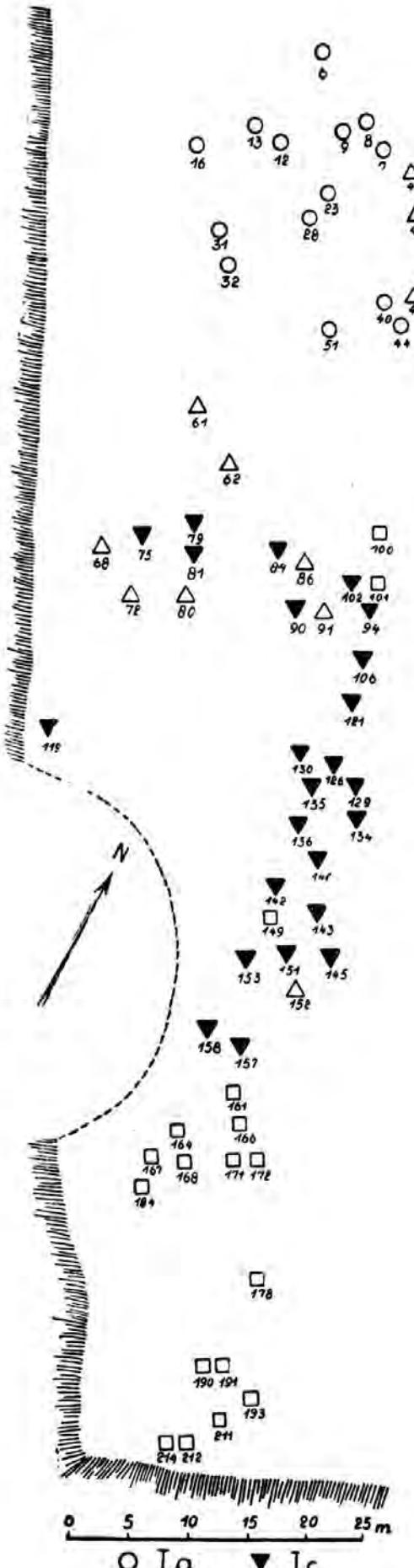


Abb. 19. Münsingen, Gräberfeld Rain

a) Datierbare Gräber nach Gießler-Kraft

b) Gesamtplan mit Kennzeichnung der beigabenlosen Gräber nach W. Krämer

strenge Uniformität der Gräber, die u. a. in der wenigstens in der Regel beibehaltenen Ausrichtung N-S zum Ausdruck kommt, wird mehr und mehr aufgegeben. An einigen bayerischen Beispielen wird dies einleuchtend näher erläutert und zugleich gezeigt, daß die späteren Gräber meist auch nur sehr flach ausgehoben sind. Für die Verhältnisse der späten Latènezeit wird sodann das Gräberfeld der Basler Gasfabriksiedlung (E. Major, Gallische Ansiedelung 1940, 136ff.) herangezogen, in dem nur wenige Gräber Beigaben besaßen. Krämer macht dann mit Recht auf einen gewissen Wechsel innerhalb der mitgegebenen Beigaben selbst aufmerksam, den er chronologisch auswertet: hatte der Mann bisher seine gesamte Waffenausrüstung mit ins Grab bekommen, so finden sich jetzt häufig nur noch Lanzenspitzen, oftmals verbogen und im Zusammenhang mit keineswegs nur vereinzelten Brandgräbern, manchmal aber auch Arbeitsgeräte wie beispielsweise das eines Schmiedes. Krämer weist auf die nicht geringe Zahl von einzeln gefundenen Lanzenspitzen dieser Zeit hin und macht damit deutlich, welche Rolle für unser Bild auch die — freilich keineswegs zufälligen — Fundumstände spielen, wie er auch zweifelt, ob sämtliche mehr oder weniger zufälligen Aufsammlungen von Funden, die man bisher schlechthin als Spuren von Spätlatène-siedlungen ansprach, in der Tat von Siedlungen stammen und nicht vielmehr oft Reste von nicht erkannten Gräbern seien. Zum Schluß warnt er am Beispiel einiger Typen des Metallinventars mit Recht vor vorschneller ethnischer Auswertung.

In der im 42. JB. SGU., 1952, 70ff. gegebenen Zusammenstellung neuerer *Beiträge zur Oppidum-Forschung* fehlt das genaue Zitat für möglichen murus Gallicus im Ring von Otzenhausen: W. Dehn, Nachrichtenbl. f. dtsh. Vorzeit 17, 1941, 134. Außerdem ist die wichtige Rezension P. Reineckes zu den Veröffentlichungen von L. Franz über Hollubau nachzutragen: Altböhmen und Altmähren (Mitteilungen für die Ur-, Vor- und Frühgeschichte des Sudeten-Karpathenraumes 2, 1942, 154—163). — Auf die Veröffentlichung von Neufunden im Oppidum von Altenburg-Rheinau weisen wir S. 86 unter Altenburg hin. Ferner machen wir auf die Publikation neuerer Untersuchungen in einem keltischen Oppidum in Jugoslawien aufmerksam: Branko G. Gavela, Keltski Oppidum Zidovar. Prilog Kulturnoj Istoriji Naše Zemlje Protoistoriskog Doba (Diss. Beograd 1950), Beograd 1952; eine kurze Übersicht des gleichen Verfassers erschien auch in RAD, Travaux des Musées de Voïvodina 1, 1952, 48—59. Zidovar liegt zirka 12 km NNO von der Mündung der Nera in die Donau, bei der Eisenbahnstation Jasenovo südlich der Stadt Werschetz (Vršac), also in dem jugoslawischen Zipfel zwischen Donau und Theiß bzw. Temes. Den französischen Zusammenfassungen beider Arbeiten ist zu entnehmen, daß neben einer spätlatènezeitlichen Kulturschicht, die außer typischer Kammstrichware auch Knopfsporen und zonal bemalte Keramik enthielt, auch ein angeblich hallstattzeitlicher Fundniederschlag mit inkrustierter „pannonischer“ Keramik gefunden wurde. Die Bauart der Befestigung scheint noch nicht geklärt zu sein; es ist von murus Gallicus die Rede, ohne daß jedoch ersichtlich wäre, auf welchem Befund diese Definition gründet. Auf Grund historischer Kombination wird das Oppidum den Scordisci zugeschrieben und in die Zeit zwischen 113 und 15 v. Chr. datiert.

In Carinthia I 143, 1953, 191 ff. veröffentlicht G. Behrens eine Liste *bemalter Keramik der Spätlatènezeit*, der wir unter Vornahme einiger Korrekturen und Ergänzungen die Fundstellen der Schweiz entnehmen:

Andelfingen ZH, Oerlingen: D. Viollier, 34. Jber. LM. 1925, 39 ff., besonders 46 und Taf. 4, 24; vgl. auch Staehelin, SRZ<sup>3</sup>, 389. — LM.

Arbedo TI: Bisher lediglich zitiert von G. Behrens, Mainzer Ztschr. 32, 1937, 104 f. — LM. — Zur Gemeinde Arbedo gehören auch die Gräberfelder Cerinasca d'Arbedo, Molinazzo-Arbedo und Castione. Behrens zitiert alle drei unter Hinweis auf Pič-Déchelette, Le Hradischt de Stradonitz en Bohême, 96, Anm. 177; die offensichtlich gemeinten Gefäße sind in der Regel aber älter als spätlatènezeitlich oder mindestens in ihrer Verzierungsweise nicht unmittelbar mit der bemalten Spätlatènekeramik der nordalpinen Zone zu vergleichen.

Arbon TG: ASA 1909, 280 Abb. 2; K. Keller-Tarnuzzer und H. Reinerth, Urgeschichte des Thurgaus (1925) 115 Abb. 20, 19; E. Vogt, ASA 1931, 56 Abb. 4. — Heimatmuseum Arbon und Rosgarten-Museum Konstanz.

Augst BL: E. Ettlinger, Die Keramik der Augster Thermen (Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 6, 1949) 32 ff. und Taf. 8 und 9. — Historisches Museum Basel, Kantonsmuseum Baselland in Liestal.

Avenches VD: E. Vogt, ASA 1931, 56 Abb. 3. — LM.

Baden AG, Sommertheater und „Im Hasel“: E. Vogt, ASA 1931, 50 f. mit Abb. 1 und Taf. 5, 3; E. Ettlinger und C. Simonett, Römische Keramik aus dem Schutthügel von Vindonissa (Veröff. Ges. Pro Vindonissa 3, 1952) Taf. 28, 7.

Basel BS, a. Gasfabriksiedlung: E. Major, Gallische Ansiedelung mit Gräberfeld bei Basel (1940) passim. — b. Klybeck-Areal (Kleinbasel): E. Vogt, ASA 1931, 55; ASA 1938, 254; 34. JB. SGU. 1943, 51. — c. Münsterhügel: E. Vogt, ASA 1931, 54; Ur-Schweiz 8, 1944, 28 ff. — d. Am Fuß des Petersberges: ASA 1938, 254 f. — Alle Funde im Historischen Museum Basel.

Bern BE, Engehalbinsel: Eine Aufgliederung nach einzelnen Fundstellen ist einstweilen unmöglich, weil die Toponymie sehr verschieden gebraucht wird; sicher ist aber, daß es sich mindestens um drei Fundstellen handelt: de Bonstetten, Supplément au Recueil d'Antiquités Suisses (1860) Taf. 7, 2—9; E. Vogt, ASA 1931, 55; 18. JB. BHM. 1938, 100 Abb. 7; 37. JB. SGU. 1946, 61 und Taf. 7 und 8; O. Tschumi, 40. JB. SGU. 1949/50, 257 ff. — BHM. S. auch Wohlen BE.

Boudry NE, Grotte du Four: D. Vouga, Préhistoire du pays de Neuchâtel des origines aux Francs (Mém. Soc. neuch. Sciences nat. VII 1943), 206 (fig. 45 eine Nauheimer Fibel); die Scherben unveröffentlicht im Musée archéologique de Neuchâtel.

Conthey VS, Aven: 14. JB. SGU. 1922, 54; E. Vogt, ASA 1931, 56 und Taf. 5, 5 (bei M.-R. Sauter, Préhistoire du Valais, in: Vallesia 5, 1950, 86 f. ist dieser Fund nicht erwähnt). — LM.

Derendingen SO, Ziegelmatt: 42. JB. SGU. 1952, 87 f. (?). — Historisches Museum Solothurn.

Eschenz TG, a. Untereschenz, Keller Moosberger und Magazin im Garten des gleichen Anwesens: K. Keller-Tarnuzzer und H. Reinerth, Urgeschichte des Thurgaus

(1925) 115 Abb. 20, 25; H. Urner-Astholtz, Die römerzeitliche Keramik von Eschenz-Tasgetium (Thurg. Beitr. 78, 1942) 85 ff., 100 f. — Rosgarten-Museum Konstanz. — b. Insel Werd: Scherben im Heimatmuseum Steckborn und im Rosgarten-Museum Konstanz, unveröffentlicht.

Fully VS, Beudon: 16. JB. SGU. 1924, 89; 17. JB. SGU. 1925, 71 und Taf. 2, 2; E. Vogt, ASA 1931, 56 und Taf. 5, 4; M.-R. Sauter, *Préhistoire du Valais* (Vallesia 5, 1950) 95. — LM.

Genève GE: A. Cartier, in: *Revue des Etudes anciennes* 1908, 257 und pl. XV und XVI; danach J. Déchelette, *Manuel d'archéologie* II 3 (1914) 1490 fig. 682, 7; vgl. Genava 10, 1932, 56 fig. 2; 12, 1934, pl. V 1. 3; 20, 1942, 73 fig. 46. — Musée d'Art et d'Histoire de Genève.

Giubiasco TI: E. Vogt, ASA 1931, 57 f. Abb. 5 und 6, Taf. 5, 6. — LM.

Holderbank SO, ~~Wässermatten~~: Präh.-Arch. Stat. Solothurn 1938; 30. JB. SGU. 1938, 110 f.; 31. JB. SGU. 1939, 84 f.; Ur-Schweiz 3, 1939, 30 f.; Ber. Mus. Stadt Solothurn 1940, 6. — Museum Solothurn.

Martigny VS: Behrens zitiert offenbar unveröffentlichte Funde im Museum Martigny (M.-R. Sauter, *Préhistoire du Valais*, Vallesia 5, 1950, 106 kennt keine derartigen Stücke).

Möriken AG, Kestenberg: Ur-Schweiz 16, 1952, Nr. 4, Abb. 63, 29. Die Scherben 26—30 der zitierten Abbildung werden im Text als frühlatènezeitlich bezeichnet, doch paßt Nr. 29 im Profil sehr gut zu oberrheinischen Spätlatèneformen; nach frdl. Auskunft von R. Laur-Belart ist dieser Fundniederschlag bis jetzt sehr gering (S. 69 f.).

Muri BE: Behrens zitiert offenbar unveröffentlichte Funde im BHM.

Oberwinterthur ZH: P. Bouffard, Winterthur in römischer Zeit (276. Neujahrsbl. d. Stadtbibl. Winterthur 1943, Abb. 12).

Olten SO: Behrens zitiert keine Literatur; höchst wahrscheinlich handelt es sich um die ASA 1907, 376 f. erwähnten bemalten Scherben von der Trimbacherstraße. 1. JB. SGU. 1909, 56. — Hist. Mus. Olten.

Rheinfelden AG, Ryburg-Schwörstadt (Kraftwerk): W. Drack, in: *Vom Jura zum Schwarzwald* 1946, 63; 37. JB. SGU. 1946, 63 f. — Fricktalisches Museum Rheinfelden.

Rorschacherberg SG, Obere Burg: s. S. 122 mit Abb. 31, 1.

Sierre VS, Glarey-Bernunes: D. Viollier, ASA 1909, 193 ff. Abb. 3; 2. JB. SGU. 1910, 134 und Fig. 59; M.-R. Sauter, *Préhistoire du Valais* (Vallesia 5, 1950) 139 f. — LM.

Sissach BL, Hinterer Brühl: F. Pümpin, *Germania* 19, 1935, 222 ff. Eingehende Veröffentlichung steht noch aus. — Kantonsmuseum Baselland in Liestal, LM.

Solothurn SO, Börsenplatz: 7. JB. SGU. 1914, 102 f. Abb. 34 und 35. — Historisches Museum Solothurn.

Stabio TI: Behrens zitiert nur BHM; bei C. Simonett, Tessiner Gräberfelder (Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 3, 1941) 31 sind bemalte Gefäße nicht ausdrücklich erwähnt, im Katalog 177 ff. jedoch mehrfach ehemals farbige Streifen genannt; vgl. dazu oben unter Arbedo. — Museo Storico Civico Lugano.

Windisch AG, Vindonissa: E. Vogt, ASA 1931, 47 ff. Taf. 3, Taf. 4 und Taf. 5, 1—2; E. Ettlinger und C. Simonett, Römische Keramik aus dem Schutthügel von Vindonissa (Veröff. Ges. Pro Vindonissa 3, 1952) 8 ff., Taf. 1, Taf. 28, 1—6. — Brugg AG, Vindonissa-Museum, LM.

Wohlen BE, Uetligen: Behrens zitiert a. a. O. 194 u. a. auch Uetligen. Bei de Bonstetten, Supplément au Recueil d'Antiquités Suisses (1860) ist zu Taf. 7 Uetligen angegeben, vermutlich zu Nr. 8; wie T. Fankhauser freundlicherweise mitteilt, ist jedoch im Exemplar des BHM. handschriftlich neben Abb. 8 auf Taf. 7 „Enge“ und neben Abb. 9 der gleichen Tafel „Uetligen“ angegeben. Der Fundzusammenhang ist nicht ersichtlich, doch sei auf 1822 in Uetligen gefundene Skelettgräber hingewiesen (Jahn, Topogr. du Ct. de Berne, 1850, 366; de Bonstetten, Quiquerez, Uhlmann, Carte archéol. Bern 1876, 36).

Yverdon VD, Rue de Philosophes: 36. JB. SGU. 1945, 60 f. Abb. 14 Mitte; A. Kasser, Mélanges Bosset (1950) 148 ff. fig. 3. — Musée d'Yverdon.

Zürich ZH, Lindenhof: E. Vogt, Der Lindenhof in Zürich (1948) Abb. 31. — LM.

\*

Altenburg (Kreis Waldshut, Baden): Die Befestigungsanlagen bei Altenburg und Rheinau ZH, die schon F. Keller zutreffend beschrieben hat (MAGZ. VII 1853, 179 ff.), gehören zu einem etwa 316 Hektaren großen, von der Doppelschlinge des Rheins umschlossenen keltischen *Oppidum* (TA. 16 und 25, deutsches Meßtischbl. 158 Jestetten), wie G. Kraft (Badische Fundberichte 2, 1929—32, 266) und E. Vogt (27. JB. SGU. 1935, 41 f.) erkannt haben. Der Wall „Schanz“ bei Altenburg, der mit zirka 750 m Länge die Plateauränder auf beiden Seiten nicht mehr ganz erreicht, schneidet die Halbinsel „Schwaben“ auf der deutschen Seite in geradem Zuge ab und wird durch einen kleinen Wall auf der nördlichen Uferterrasse ergänzt; sein Aufbau ist unbekannt. In Rheinau verläuft die Befestigung im „Keltengraben“, wo E. Vogt 1935 ein kurzes Stück untersuchen konnte (27. JB. SGU. 1935, 41 f.; E. Vogt, 45. Jber. LM. 1936, 26; ders., ASA 1936, 158; K. Keller-Tarnuzer, Nachrbl. f. dtsh. Vorzt. 12, 1936, 102); eine Publikation steht noch aus. Anhaltspunkte für Toranlagen haben sich weder bei der einen noch bei der anderen Befestigung ergeben; beide Anlagen tragen in ihrer Krone Spuren einer knapp 1 m breiten Mauer, die in Rheinau nach freundlicher Mitteilung von E. Vogt zur mittelalterlichen Befestigung des Städtchens gehört. Beim Bau der Garage des Fischzüchters Stoll, dicht neben dem Gasthaus „zum Löwen“ in Rheinau, sind kurz vor 1930 spätlatènezeitliche Scherben gefunden worden, die inzwischen verschollen sind (G. Kraft, Bad. Fundberichte 2, 1929—32, 266; der genaue Fundort geht aus einem Brief von G. Kraft an E. Vogt vom 3.11.1931 in den Ortsakten Rheinau im LM hervor), eine bisher unveröffentlichte Bronzefibel vom Typus Nauheim liegt ohne genaue Angabe der Fundstelle unter Inv.-Nr. 17348 im LM. Für frühere Besiedlung in Rheinau zeugen einige älterlatènezeitliche Grab- und Einzelfunde, ebenfalls im LM (ASA 1900, 64; Brief von J. Heierli an die Ant. Ges. Zürich vom 17. Mai 1900). Bei Altenburg wurden seit 1930 dicht hinter dem Wall immer wieder

Gruben mit reichen Kulturresten der späten Latènezeit angeschnitten. Hausgrundrisse konnten bisher nicht beobachtet werden, doch weisen einige Gruben einen auffallend rechteckigen Grundriß auf. Die bis 1949 angefallenen Funde sind in der Tübinger Dissertation „Spätkeltische Funde aus dem Badischen Oberland“ (1952, ungedruckt) von F. Fischer ausführlich behandelt, weitere Funde veröffentlicht ders. Bad. Fundberichte 19, 1951, 168 ff.; neuere Funde liegen bereits vor. Die Masse des Fundstoffs besteht aus Keramik; darunter befinden sich zahlreiche Scherben bemalter gallischer Ware, von Töpfen mit Besen- und Kammstrichverzierung oberrheinischer und bayerischer Art (auch Graphitton) und italischen Amphoren der Form Dressel 1; besonders zu erwähnen sind einige Scherben, die im Profil und im Brand an frühkaiserzeitliche römische Keramik vom Hochrhein erinnern. Unter den Metallgegenständen sind neben einigen keltischen Potin-Münzen (meist vom sog. Sequanertypus) die Fibeln zu nennen; mehrere sehr fragmentarisch erhaltene Stücke aus Eisen, vermutlich nach Spätlatène-schema, zeigen einen hochgewölbten, über der Spirale kräftig abgewinkelten Bügel; eine Bronzefibel von 1949 (Bad. Fundberichte 19, 1951, Taf. 31, A 3) besitzt einen gegossenen, profilierten Bügel, wie er bisher nur aus frührömischem Zusammenhang bekannt ist. Ein genauerer Vergleich mit dem Fundstoff der spätlatènezeitlichen Siedlungen von Basel-Gasfabrik (E. Major, Gallische Ansiedelung mit Gräberfeld bei Basel 1940; 33. JB. SGU. 1942, 62 f.) und Breisach-Hochstetten (G. Kraft, Bad. Fundberichte 3, 1933—36, 225 ff.; der Fundstoff ist unveröffentlicht, aber in der oben genannten Tübinger Dissertation ausführlich behandelt) zeigt, von verständlichen regionalen Unterschieden abgesehen, daß die Siedlung im Oppidum von Altenburg-Rheinau schwerlich schon um die Mitte des letzten Jhs. v. Chr. beginnt, aber sicher noch bis in spätagusteische Zeit reicht. Über den Zeitpunkt, zu dem die Befestigungsanlagen errichtet wurden, ist damit noch nichts Bindendes gesagt; an der Gleichzeitigkeit der Befestigungen in Altenburg und Rheinau und an ihrem Oppidum-Charakter darf man jedoch festhalten. Indessen wird man Thesen gegenüber, wie sie U. Kahrstedt äußerte (Nachr. d. Ges. d. Wiss. Göttingen, phil.-hist. Kl. 1933, 294 f. 304; Staehelin SRZ<sup>3</sup> erwähnt sie nur 38 Anm. 1), vorläufig Zurückhaltung zu üben haben.

*Augst* (Bez. Liestal, Baselland): Über den Fund eines Goldstatters der Helvetier resp. Rauriker in einem römischen Ofen siehe S. 93.

*Bern*: Über die im 42. JB. SGU., 1952, 76, aufgeführten Latènegräber handelt H.-G. Bandi im 31. JB. BHM 1951, 118 ff.

*Dietikon* (Bez. Zürich, Zürich): „Im Gigerpeter“, wo früher schon mehrfach Gräber der älteren Latènezeit gefunden worden waren (20. JB. SGU. 1928, 54), wurden 1950 und 1951 wieder mehrere Gräber entdeckt und durch K. Heid dem LM gemeldet. Dem Bericht von E. Vogt (60. Jber. LM. 1951, 20 und 55 ff.), der sich in aller Kürze auch mit den früheren Funden befaßt (Abb. 20), entnehmen wir, daß das 1950 geborgene Grab, in dem offensichtlich ein Mädchen beigesetzt war, neben fünf auf der Brust liegenden, stark oxydierten Eisenfibeln mit dickem Bügel eine Bernsteinperle und einen

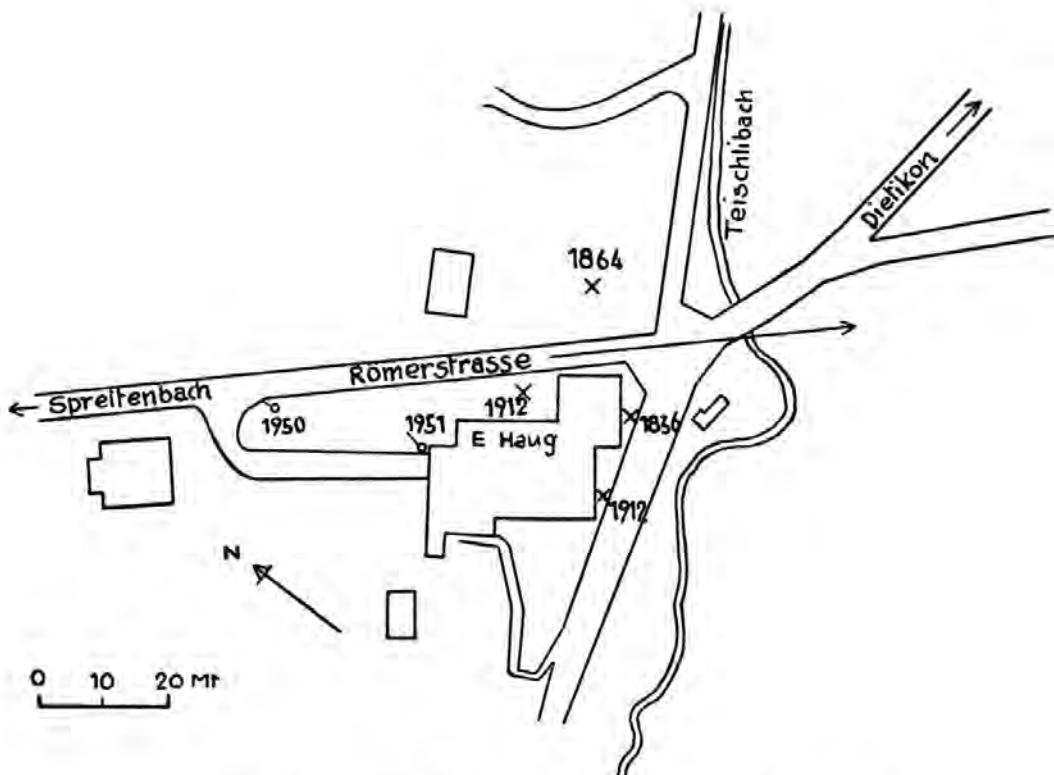


Abb. 20. Dietikon. Plan des Gräberfeldes „im Gigerpeter“  
Aus 60. Jber. LM. 1951

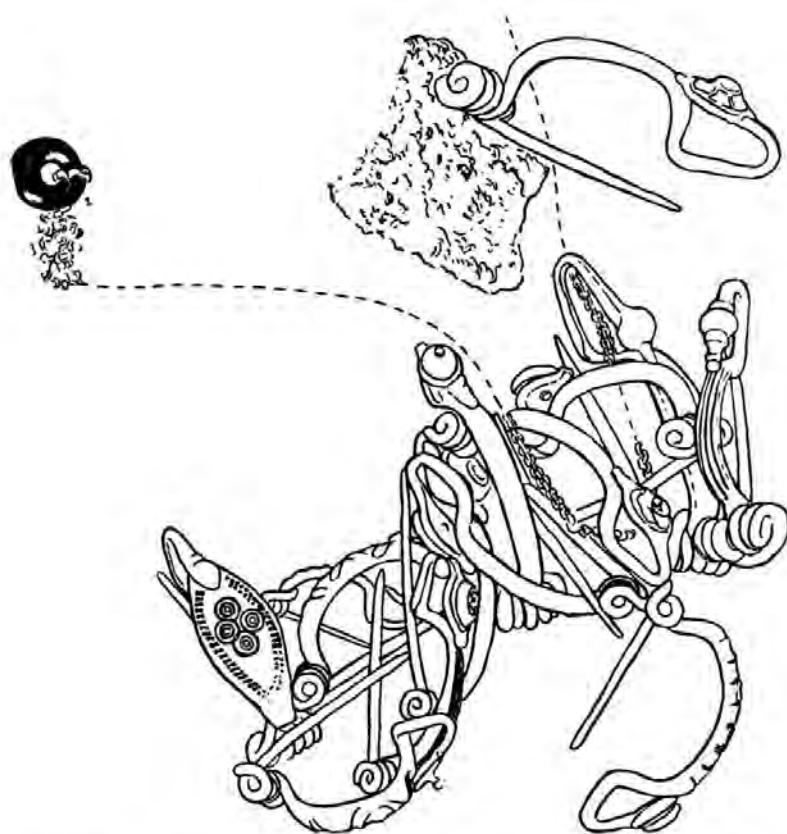


Abb. 21. Dietikon. Detail des Frauengrabs 1951,  $\frac{1}{2}$  Gr.  
Aus 60. Jber. LM. 1951

kleinen, viereckigen Rahmen aus Bronze enthielt, an dessen Ecken kleine Beeren von fünf Kugelchen sitzen (Perle und Rahmen sind wohl als Halsschmuck anzusehen), ferner einen massiven Bronzering und je ein Paar hohler Stöpselringe an jedem Fußgelenk (Taf. XII, Abb. 1), von denen je einer einfach gerippt ist, während der andere gegenständig schräg gestellte und dazwischen waagrecht gestellte Rippen enthält. — 1951 wurden bei Bauarbeiten im Aushub eine beschädigte Fibel und der Rest eines Stöpselrings (Taf. XIII, Abb. 1) — wohl Reste eines Grabes — gefunden, sodann konnte

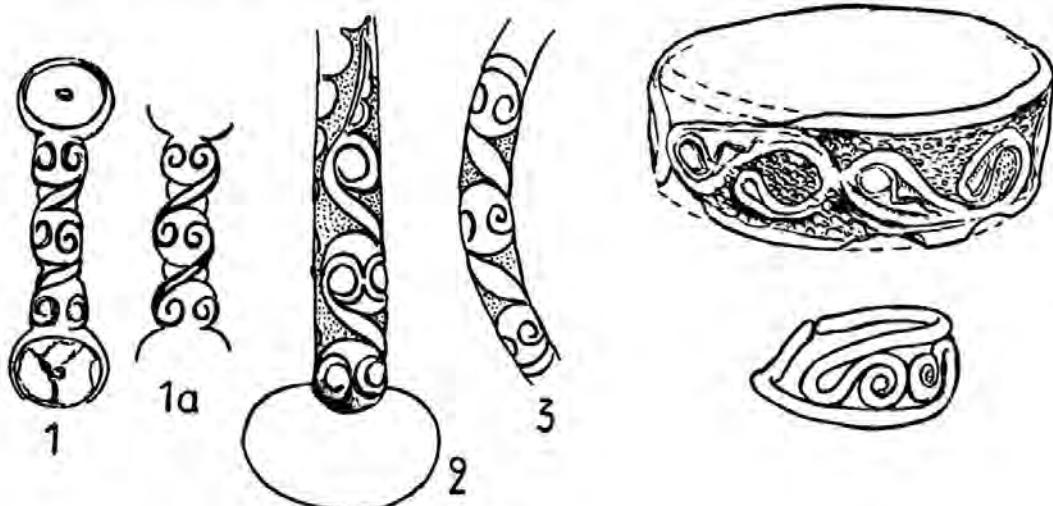


Abb. 22. 1. Dietikon, Ring aus dem Grabfund von 1912. 2. Teil eines goldenen Halsringes von Zibar, Bulgarien. 3. Muster eines Halsringes aus dem Marnegebiet (2 und 3 nach Jacobsthal).

Rechts: Dietikon, Frauengrab von 1951, oben Silber ( $\frac{2}{1}$  Gr.), unten Bronze ( $\frac{1}{1}$  Gr.)

Aus 60. Jber. LM. 1951

aber ein weiteres Grab *in situ* ausgehoben und im LM ausgestellt werden (Taf. XIII, Abb. 2). Die genaue Untersuchung im LM ergab, daß hier eine junge Frau von vielleicht kaum zwanzig Jahren beigesetzt war, die reich mit Beigaben ausgestattet war: um den Hals trug sie an einer feinen, nur noch teilweise erhaltenen Bronzekette eine schwarze, ringförmige Gagatperle; unter dem Hals war das Gewand möglicherweise mit Eisenfibeln zusammengehalten, wie eine unbestimmbare Masse von Eisenoxyd andeutet; auf der Brust lagen, eng ineinander verschlungen, 14 Bronzefibeln (Abb. 21); am linken Ellbogen trug sie einen einfachen, massiven Bronzering, an jedem Handgelenk je einen glatten, hohlen Stöpselring mit leicht verziertem Verschluß, an den Fußgelenken je einen glatten und einen gerippten hohlen Stöpselring; an der rechten Hand fanden sich drei Fingerringe: einer aus Bronzedraht, „dessen Enden übereinander greifend und gegenständig in zurückgebogene Spiralen auslaufen“ (Abb. 22 rechts unten), und zwei bandförmige Ringe aus Silber, von denen einer ein durch rauhes Ausheben des Grundes reliefartig hervortretendes Verzierungsmuster trägt (Abb. 22 rechts oben). E. Vogt datiert dieses Grab ins ausgehende 4. oder frühe 3. Jh.

*Grimisuat* (distr. Sion, Valais): En août 1952 la pelle mécanique a détruit une série de tombes en dalles au SE de Champlan (CN 273, coord. 595.200/121.700, alt. env. 715 m). M. Maurice Wenger, du Musée de Valère à Sion, a pu sauver quelques

ossements humains (dont l'un est imprégné d'oxyde de cuivre) et les éléments d'un collier (coquillages, cônes perforés ou non, boutons en os à perforation en V).

M.-R. Sauter

*Marin-Epagnier* (distr. Neuchâtel, Neuchâtel): F. Felgenhauer publie dans Veröff. Urg. Arb. Gem. Wien, I, 1952, p. 72, une fibule provenant du site classique de La Tène, que possède le Naturhist. Mus. de Vienne (Autr.) sous No Inv. 6394. Elle est en fer et date de La Tène moyen. Ressort à spirale de chaque côté, tordu vers l'extérieur; arc filiforme à boucle repliée en arrière terminé en nœud petit et soudé; ardillon droit.

*Marmorera* (Bez. Albula, Graubünden): In Vertretung von W. Burkart wurde von B. Frei auf dem Baugelände des Juliawerkes im Juli 1952 die dringende Untersuchung einer Eisenschlackenhalde durchgeführt. Der Fundplatz liegt über dem linken Ufer der Julia bei der Einmündung des Natonsbaches. „Nach dem Grabungsbefund handelt es sich um eine *Eisenverhüttungsanlage*, von der zwei Schmelzgruben, ein von Platten umstandener Vorratsraum und ein kleiner Holztrog aus Lärchenholz (Taf. XIV, Abb. 1) festgestellt wurden. Aus der in großer Menge angehäuften kleinstückigen Schlacke wurden größere und charakteristische Stücke für huttenfachmännische Untersuchungen aufgehoben. Eine größere Zahl von Tondüsensplittern ergab den Hinweis, daß mit Blasebälgen gearbeitet wurde. Leider konnte keine einzige datierende Gefäßscherbe gefunden werden; die Art der Keramik der Tondüsen und ihre immer wiederkehrende Besenstrichverzierung weisen aber doch am ehesten auf die späte Latènezeit. Jedenfalls wurden keinerlei mittelalterliche Gegenstände beobachtet.“

Bald darauf machte B. Platz auf der Flur Bardèla, nördlich Marmorera, auf eine zweite, vom Bagger angeschürfte Eisenschlackenhalde aufmerksam mit den gleichen Tondüsensplittern wie an der ersten Fundstelle. Eine kurze Sondierung durch B. Platz und H. Conrad ergab eine eigentliche, oberflächlich rotgebrannte Steinpflasterung, eine große Zahl kleinstückiger Eisenschlacke und kohlige Erde. Eine Untersuchung durch B. Frei im September ergab für die Steinsetzung eine Lg. von 4,4 m bei einer Br. von 1,2 m. Sie bildet ein Gewölbe, unter dem sich ein Heiz- oder Luftkanal hinzieht, vielleicht eine *Erzröstanlage* (Taf. XIV, Abb. 2).

Eine dritte Eisenschlackenhalde beobachtete B. Platz am Fuße des Burgfelsens von Marmels, wo die gleichen Tondüsensplitter, ebenso ein prähistorisch aussehender, aber nicht eindeutig datierbarer Gefäßscherben gefunden wurden.

Sofern die drei in Sichtverbindung liegenden Eisenverhüttungsplätze wirklich der Latènezeit angehören, leisten sie einen neuartigen Beitrag zur Kulturgeschichte Rätiens in der Späteisenzeit. Sie werden im künftigen Stausee verschwinden. Nach einem Bericht von B. Frei (siehe auch 82. Jahresber. Hist.-Ant. Ges. Graubünden 1953, S. XI).

*Schänis* (Bez. Gaster, St. Gallen): Die 1938 im Gasterholz gefundenen Scherben (30. JB. SGU. 1938, 98 f. mit Abb. 24 und Taf. XI) stellt uns J. Grüninger freundlicherweise nochmals zur Verfügung (Abb. 23). Sie stammen alle aus einem Schnitt, der

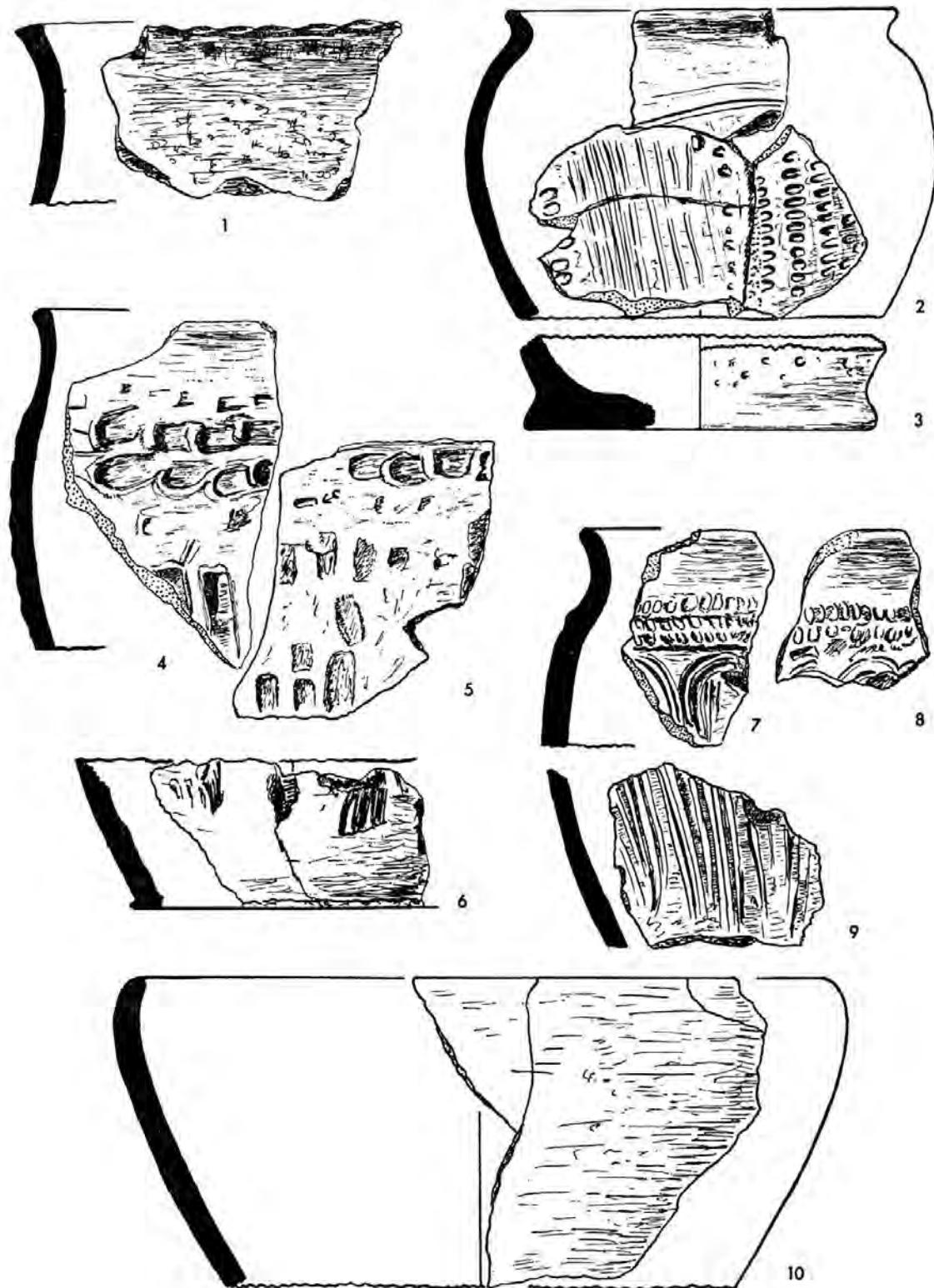


Abb. 23. Schänis. Gasterholz, Keramik.  $\frac{1}{2}$  Gr.

östlich des Turmes (a. a. O. Abb. 24) zur Untersuchung der die Oberburg abschließen den Trockenmauer angelegt wurde, und zwar aus dem Areal der Oberburg selbst unmittelbar hinter der Mauer. Von den 1938 als hallstattzeitlich angesprochenen Scherben aus einer Kulturschicht, die sich unter der Mauer durchzieht, war nur das eine Stück Abb. 23, 1, aus grob gemagertem, hellbraunem Ton mit gekerbtem Rand vorzufinden.

Die übrigen Scherben, von denen wir der Klarheit wegen einige der wichtigsten Stücke hier nochmals abbilden, gehören sämtlich der späten Latènezeit an (Abb. 23, 2—10), sind aber alle ohne Töpferscheibe gearbeitet. Abb. 23, 2—3 gehören sicher zum gleichen Gefäß, lassen sich aber nicht zusammenfügen, ebensowenig eine Reihe kleinerer Bruchstücke dieses Gefäßes; sie bestehen aus rötlichgelbem, sehr mehligem Ton; die aus Grübchen und Kammstrich bestehende Verzierung ist teilweise stark verwaschen. Ebenso werden Abb. 23, 4—6 zusammengehören. Die mit tiefen rechteckigen, waag- und senkrecht angeschobenen Grübchen verzierten Scherben sind rötlich bis grau und kaum gemagert; das Bodenstück Abb. 23, 6 zeigt tiefe Eindrücke eines Kammstrichgerätes. Abb. 23, 7 und 8, vielleicht auch 9, gehören ebenfalls zu einem Gefäß, alle aus grauem, kaum gemagertem Ton bestehend. Die beiden oberen Stücke zeigen unter einer zwei- bis dreifach geführten Grübchenreihe bogenförmige Kammstriche, deren Ausläufer wohl auf Abb. 23, 9, zu erkennen sind. Vom gleichen Gefäß sind noch mehrere kleine Bruchstücke vorhanden. Abb. 23, 10, Bruchstück einer Schale mit eingezogenem Rand aus rötlich-grauem, grob gemagertem Ton steht als Beispiel für mehrere Stücke dieser Gattung. — Die Verzierungen der Scherben Abb. 23, 2—10 zeigen interessante Beziehungen auf. Neben Einflüssen vindelicisch-raetischer Keramik, aber auch Fritzenser Ware, wie sie vor allem im Bodensee-Rheintal z. B. in Graphittontöpfen bayerischer Art zum Ausdruck kommen, lassen sich hier Beziehungen auch zu süddeutscher Viereckschanzenkeramik feststellen, was die Entdeckungen Grüninger zwischen oberem Zürich- und Walensee noch bedeutsamer macht. S. auch J. Grüninger im 82. Neujahrsbl. Hist. Ver. St.Gallen 1942, 48.

*Vetroz* (distr. Conthey, Valais): En 1935, M. A. Cottagnoud a trouvé dans ses vignes (CN 273, coord. 587.800/119.800, alt. env. 590 m), des tombes à dalles de schiste, contenant deux gobelets, dont un à pied élargi, et deux tessons de même type. Renseignements M. G. de Haller.

*Zug*: Bei Kanalisationsarbeiten in der Brunnenmatt wurde ein Grab zerstört, von dem nur noch Becken, untere Extremitäten und rechter Unterarm durch J. Speck vom Urg. Museum geborgen werden konnten. 6 Bronzefibeln wurden im Abraum gefunden, dazu 2 Bronzearmringe, 2 Fingerringe der rechten Hand und je ein paar gerippte hohle Fußringe. Es konnten die Spuren eines Sarges festgestellt werden. Der Fund wird in die frühe Latènezeit und damit in zeitliche Parallele mit dem Fund von Steinhäusen (ASA 1890, 338 ff.) gesetzt. Zuger Volksbl. 22. Okt. 1951. Zuger Nachr. 24. Okt. 1951. — Unweit der Fundstelle befindet sich St. Karl, wo 1932 die dürftigen Reste einer Latènesiedlung untersucht werden konnten (24. JB. SGU., 1932, 56). Damit sei die Zusammengehörigkeit von Grab und Siedlung nicht behauptet, aber in Betracht gezogen.

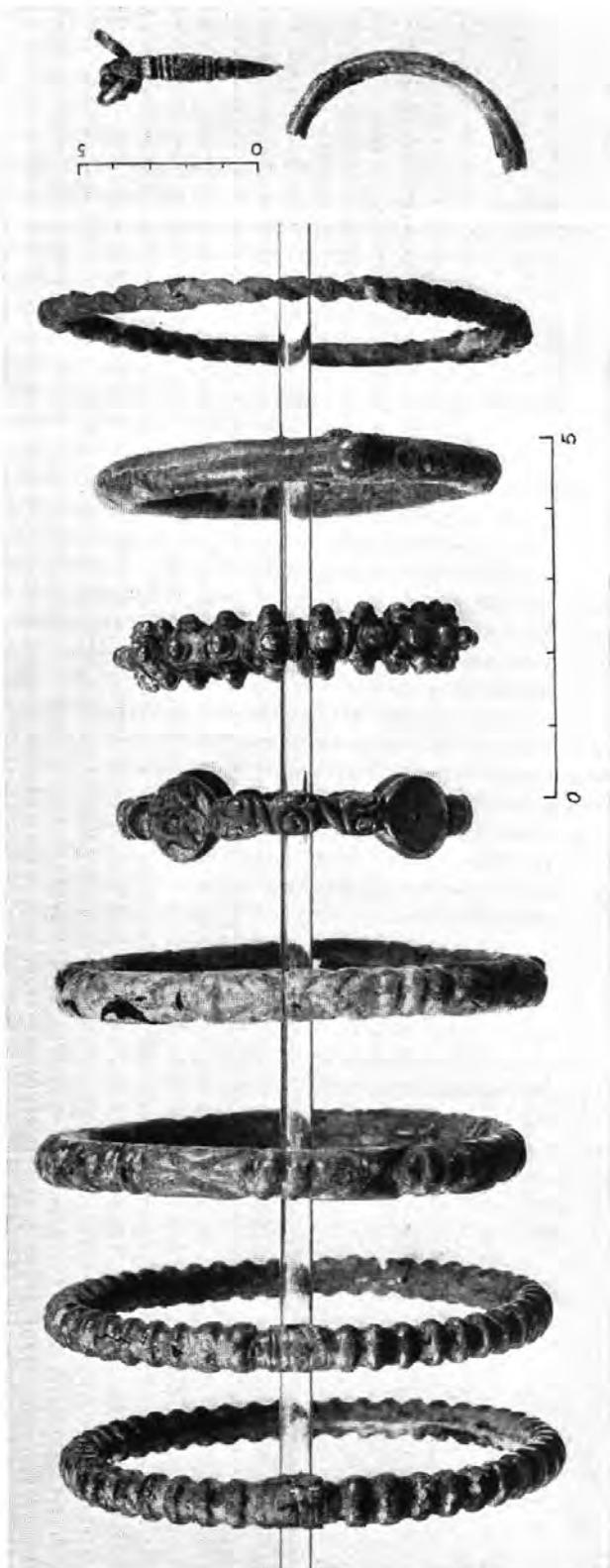
*Zürich*: In der römischen Kulturschicht von der Münstergasse 5 wurde auch eine beschädigte Potinmünze mit doppelankerähnlichem Zeichen auf der einen und gehörntem Tier auf der andern Seite gefunden. 60. Jber. LM. 1951, 20.



Taf. XII, Abb. 1. Dietikon, „Im Gigerpeter“. Grabfund 1950 (S. 89)  
Aus Jber. LM. 1951



Taf. XII, Abb. 2. Lyß. Steinsetzung inmitten eines Grabhügels (S. 80)  
Aus JB. BHM 1951



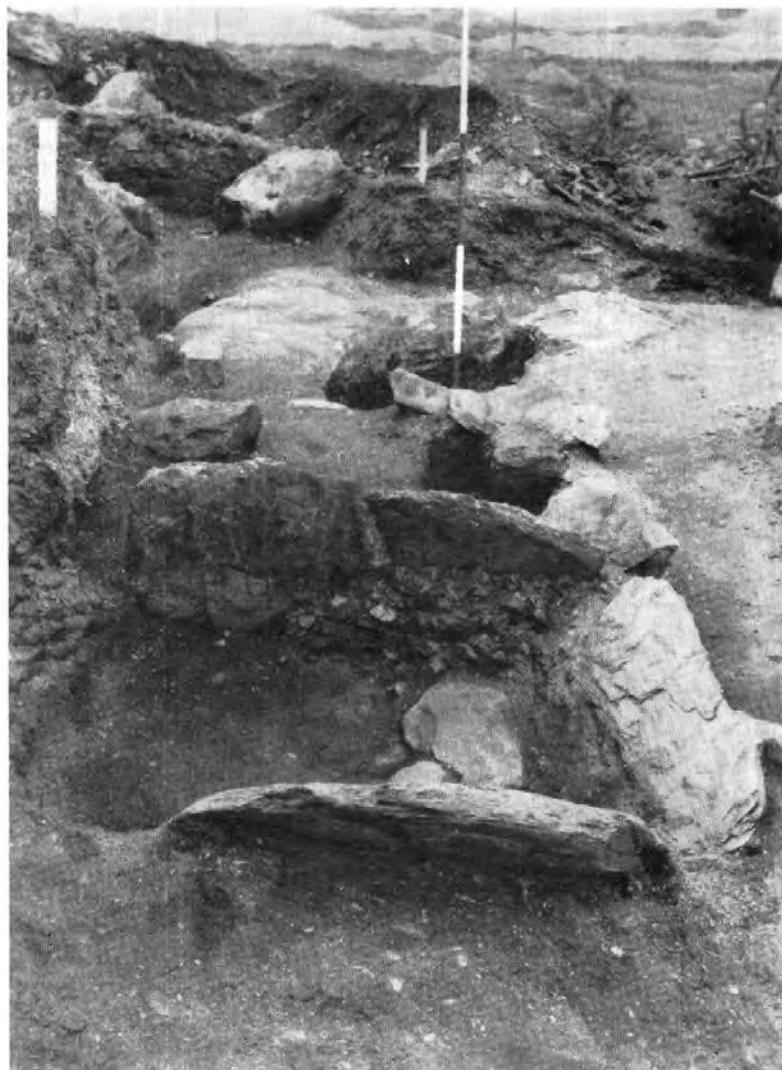
Taf. XIII, Abb. 1. Dietikon, „Im Gigerpeter“. Ringe aus dem Grabfund von 1912  
Rechts: Einzelfunde aus einem zerstörten Grab 1951 (S. 89)

Aus Jber. L.M. 1951



Taf. XIII, Abb. 2. Dietikon, „Im Gigerpeter“. Das konservierte Grab von 1951 (S. 89)

Aus Jber. L.M. 1951



Taf. XIV, Abb. 1. Marmorera. Eisenschmelzanlage 1  
Im Vordergrund plattenumstellter Vorratsraum, dahinter Holztrog  
darauf (mit Jalon) Schmelzgrube (S. 90)  
Photo M. Müller



Taf. XIV, Abb. 2. Mamorera. Vermutliche Erzröstanstalt der Eisenschmelze 2  
auf der Flur Bardèla. Queransicht von Süden (S. 90)  
Photo B. Frei

## VI. Römische Zeit

Von R. Laur-Belart und R. Moosbrugger

### 1. Geschlossene Siedlungen

*Augst* (Bez. Liestal, Baselland): *Augusta Raurica*: Neben größeren Restaurierungsarbeiten am Theater beschäftigte sich die Stiftung Pro *Augusta Raurica* mit zwei Notgrabungen in der *Insula XXIX* auf dem Steinler. Dabei hatte sie sich mit einem Problem auseinanderzusetzen, das auch für andere Fundstätten in der Nähe von größeren Ortschaften immer brennender wird. Die Bevölkerungszunahme der Basler Vorortsgemeinden bringt es mit sich, daß das bisher landwirtschaftlich benutzte Areal der Ruinenstadt immer mehr überbaut wird. Die Gemeinde Augst hat einen Bebauungsplan in Kraft gesetzt, durch den wenigstens einzelne der römischen Stadtstraßen wieder erstehen sollen. Jedes neue Wohnhaus aber, das gebaut wird, führt zur Zerstörung oder Überdeckung römischer Baureste und archäologischer Schichten, wenn nicht zuvor Ausgrabungen unternommen werden. Dazu fehlen aber meist im Augenblick des Baubeginnes die notwendigen Kredite. Da anderseits der Staat Basel-land das Ruinenareal von Augst unter *Denkmalschutz* gestellt hat, ist er theoretisch verpflichtet, entweder die Überbauung zu verbieten oder die Ausgrabungen zu finanzieren. Beide Lösungen haben im Falle Augst, wo es sich um ein Siedlungsgebiet von 1 km Durchmesser handelt, schwerwiegende finanzielle Konsequenzen. Würde die Überbauung verboten, verlöre die relativ kleine Gemeinde Augst ihr bestes Bauland. Die Stiftung Pro *Augusta Raurica* appelliert deshalb an das Kulturbewußtsein des Kantons Baselland und ersucht um Bewilligung der notwendigen Kredite, damit das Gelände vorgängig der Überbauung fortlaufend untersucht werden kann. Der Entscheid der Regierung dürfte auch für andere Kantone wegleitend sein.

Daß die römischen Stadtquartiere von Augst voll von Funden sind, haben die beiden diesjährigen Teilgrabungen in der genannten Insula gezeigt. Zahlreiche Räume von Wohnhäusern und Werkstätten wurden angeschnitten und zwei *Sodbrunnen* gefunden, von denen der eine bis auf —13 m geleert werden konnte, ohne daß er zu Ende gewesen wäre. Das Erstaunlichste aber ist die Feststellung, daß auch in dieser Insula zwei *Rauchkammern* vorhanden waren, wie sie in der benachbarten *Insula XXIII*, mit zahlreichen halbrunden Herden kombiniert, schon früher gefunden worden sind (42. JB. SGU., 1952, 79f.). Es scheint also, daß die Verarbeitung von Dauerfleischwaren in Augst in großem Ausmaße betrieben worden ist.

Ein Kuriosum besonderer Art stellt der Fund einer *gallischen Goldmünze* im Schutt des Heizkanals einer dieser Rauchkammern aus dem 2./3. Jh. n.Chr. dar. Die Bestimmung durch Th. Voltz in der Ur-Schweiz 1952, 49ff., ergab, daß es sich um einen vorrömischen Goldstater der Rauriker mit keltisiertem Apollokopf und Biga von 7,35 g Gewicht handelt, der die bei diesem Typus seltene Form des Regenbogenschüsselchens aufweist. Die Münze wurde offenbar von einem Römer als Rarität aufbewahrt und ging bei der Zerstörung der Stadt um 300 n.Chr. verloren.

Welche Überraschungen Augst noch zu bieten hat, enthüllt eine Fliegeraufnahme des Gebietes beim Westtor während der Trockenheit, die deutlich den Grundriß eines bisher völlig unbekannten Tempelbezirkes mit gallorömischen Vierecktempeln erkennen läßt.

Das Verständnis für die großen archäologischen Aufgaben, die Augst stellt, wächst im Kt. Baselland in erfreulichem Maße. Nachdem sich ein privater Gönner entschlossen hat, der Stiftung Pro Augusta Raurica ein *römisches Hausmuseum*, d. h. die Wiederherstellung eines städtischen Wohnhauses, wie es in Augst nach den Ausgrabungen etwa ausgesehen haben mag, auf seine Kosten zu erstellen, hat der Regierungsrat dem Landrat beantragt, dazu einen eigentlichen Museumsflügel zu bauen, damit sämtliche Augster Funde am Ort selbst konzentriert, sachgemäß aufbewahrt und ausgestellt werden können. Wir hoffen, im nächsten Bericht die Vollendung dieses erfreulichen Unternehmens melden zu können.

*Baden* (Bezirk Baden, Aargau): Der Kurzbericht, den wir letztes Jahr über die Notgrabung 1950 auf dem Areal des neuen Kurtheaters brachten, wird nun ergänzt durch einen Grabungsbericht von Elisabeth Ettlinger und Paul Haberbosch in den Badener Neujahrsblättern 1953, 5ff. So dankbar man den beiden Autoren für ihren heroischen Kampf mit dem Bagger um die zahlreichen Funde zu sein hat, muß es doch gesagt sein, daß diese Ausgrabung kein Ruhmesblatt in der Geschichte der aargauischen Bodenforschung darstellt. Es darf heute in einem Kanton mit Altertümerverordnung einfach nicht mehr vorkommen, daß beim Bau eines öffentlichen Gebäudes in anerkannt wichtigem archäologischem Gebiet den Fachleuten nicht vor dem Baubeginn genügend Zeit für die notwendigen Ausgrabungen eingeräumt wird.

Haberbosch konnte, indem er auch die Grabung von Architekt Jeuch von 1863 auswertete, den auf Abb. 24 wiedergegebenen Plan zusammenstellen, der zwei größere Räume (5 und 8), umgeben von kleineren Räumen wahrscheinlich macht, aber keinen typischen Grundriß ergibt. Bemerkenswert ist der kleine Keller 2 mit Abstellnischen (Taf. XV, Abb. 2). Das Ganze gehört natürlich zum Vicus Aquae Helveticae.

Geborgen wurden etwa 2000 Gefäßscherben, von denen E. Ettlinger die Hälfte statistisch verarbeitet hat. Neben der Terra sigillata des 1./2. Jh. fällt die große Zahl der gallorömischen T.-S.-Imitationen auf, die sehr wahrscheinlich wie die Reibschalen in Baden selbst fabriziert worden sind. Aus einer unberührten Abfallschicht, die in der Grube für den Öltank besser untersucht werden konnte, wurde ein reicher Bestand an schönsten keramischen Erzeugnissen aus der Zeit um 25 n.Chr. geborgen, deren Sigillata mit einem ersten Transport der neu gegründeten südfranzösischen Fabriken nach Baden gelangt sein dürfte. Wichtig ist ferner das Bruchstück einer Formschüssel für verzierte Terra sigillata mit Eierstab, Girlande und Amor, aus dem Ende des 2. Jh., was einen weitern Beweis für die Herstellung solcher Ware in Baden erbringt. Von den übrigen Funden erwähnen wir ein Katheter aus Bronze, das dritte Stück seiner Art aus Baden. Vgl. auch 35. JB. SGU., 1944, 59f.

*Lenzburg* (Bez. Lenzburg, Aargau): Lindfeld: Über die Ausgrabung des Jahres 1950 auf der Liegenschaft Salm, die wir im letzten JB. kurz besprachen, erstattet

# BADEN Römische Baureste unter dem Kurtheater 1950/51

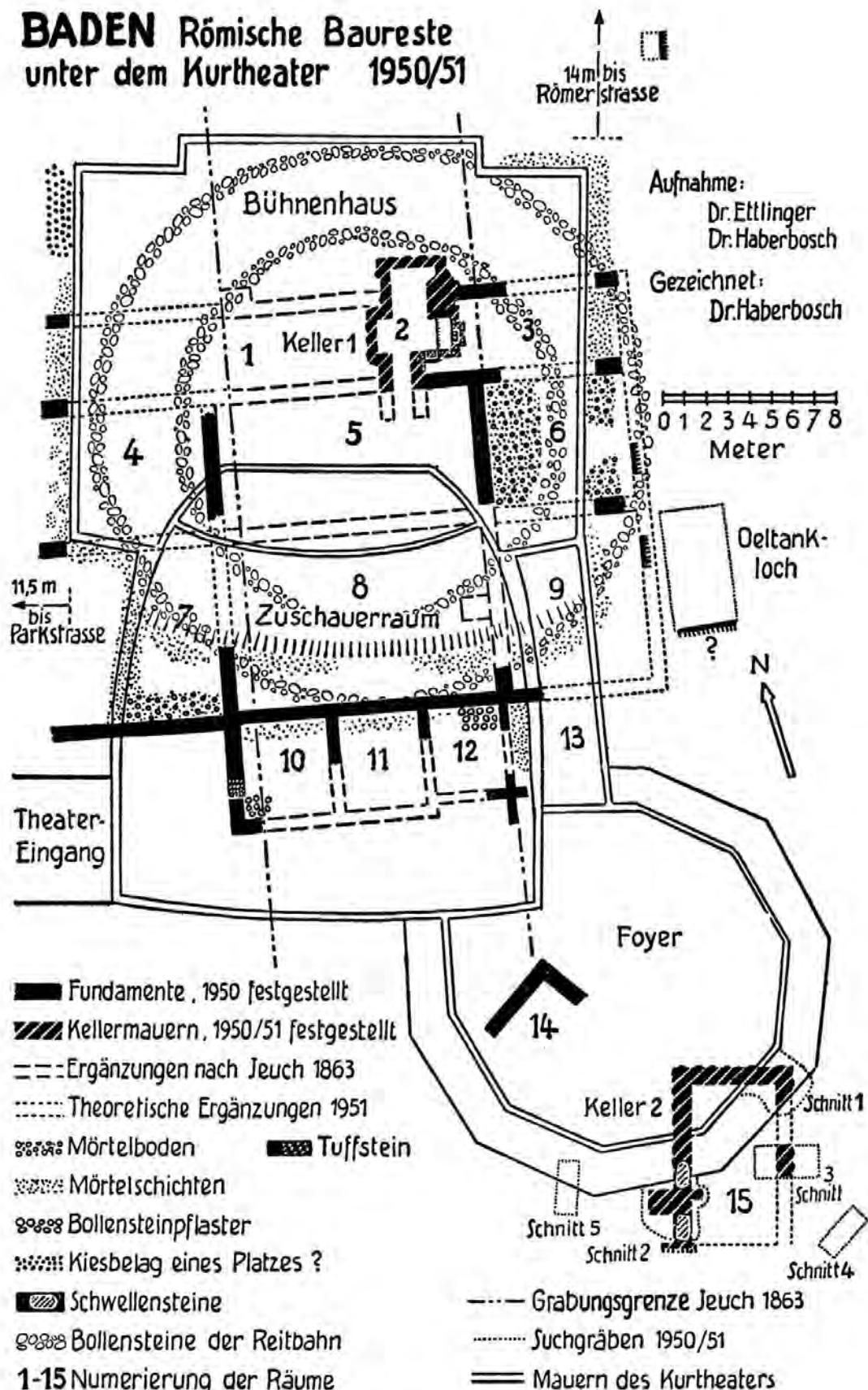


Abb. 24  
Aus Badener Neujahrsblatt

W. Drack in den Lenzburger Neujahresblättern 1952, 42 ff., ausführlichen Bericht. Leider war der Erhaltungszustand der Mauern z. T. „trostlos“, so daß über den Grundriß der gefundenen Gebäulichkeiten kaum etwas ausgesagt werden kann. Auf der Rückseite des letztes Jahr erwähnten großen Raumes waren einige Kammern angereihet; westlich davon glaubt Drack Reste von „Privathäusern“ zu erkennen. Warum der große Raum A, der übrigens auf eine Inneneinteilung gar nicht richtig untersucht worden ist, nicht auch zu einem Privathaus gehört haben sollte, ist mir unerfindlich. Hallenartige Gewerberäume hinter Straßenporticus sind in Augst oder im Vicus Lousonna bei Vidy genügend belegt. Für ein Horreum fehlen die typischen Pfeiler des Hohlbodens. Ein Vergleich dieser relativ leichten Zivilbauten des 1./2. Jh. mit den mächtigen Festungsbauten von Mumpf und Sisseln aus dem 3./4. Jh. ist völlig verkehrt.

Beachtung verdient die von Dr. Schwarz zusammengestellte Münzliste. Sie umfaßt 12 Stück: 1 Claudius, 1 Galba, 1 Domitian, 2 Traian, 1 Hadrian, 2 Marc Aurel, 1 Commodus, 1 Severus Alexander, 1 Maximus Thrax, 1 Claudius Gothicus (?); das 4. Jh. fehlt.

*Windisch* (Bez. Brugg, Aargau): *Vindonissa*: Die Diskussion um die *Gründung des Legionslagers Vindonissa* will seit dem Erscheinen des Buches von M. Grünwald über die Münzen mit Schlagmarken aus Vindonissa (1946) nicht mehr verstummen. Zwei Ansichten standen sich schon früher gegenüber: Felix Stähelin plädierte für die Gründung um 15 v.Chr., also in „drusischer“ Zeit, Loeschcke u. a. für die Jahre nach der Niederlage im Teutoburgerwald, also zwischen 9 und 15 n.Chr. Grünwald schloß sich Stähelin an, weil er eine große Zahl von Bronzemünzen, darunter viele „fast stempelfrische“, aus fruhaugusteischer Zeit in Vindonissa festgestellt hatte. Simonett untersuchte darauf 1946 im Jb. der GPV die früheste Terra sigillata von Vindonissa und konnte eine Anzahl — nicht sehr viele — Randprofile von Tassen und Tellern aus dem Zentrum des Lagers namhaft machen, die den Formen von Haltern (5 v. bis 9 n.Chr.) entsprachen. Häufiger sind nach Simonett Formen aus dem 1. Jahrzehnt n.Chr.; die Masse der frühen Windischer Funde aber sind Erzeugnisse der Ateiusfabriken zwischen 5 n. bis 21 n.Chr. Simonett lehnte die Begründung Grünwalds mit der Überlegung ab, daß die frühen Münzen eben später noch im Umlauf gewesen seien, und schloß nach dem Ausweis der Keramik, die Gründung des Lagers müsse bald nach 9 n.Chr. erfolgt sein.

Nun hat man Grünwalds Buch neuerdings unter die Lupe genommen. Nachdem ihm der bedeutende englische Numismatiker Mattingly anfänglich mit anerkennenden Worten zugestimmt hatte, lehnte es E. Cahn in seiner Besprechung im 37. JB. SGU., 1946, 130, ebenso dezidiert ab. Die Gesellschaft Pro Vindonissa, der es als Herausgeberin des Buches vor allem um die wissenschaftliche Abklärung des Problems geht, hat 1950 einen jungen englischen Fachmann, C. M. Kraay aus Oxford, mit der Neuordnung ihrer Münzsammlung, die rund 10 000 Stück umfaßt, beauftragt. Im JB. 1952/53 erstattet dieser einen summarischen Bericht über den älteren Teil der Sammlung und kommt damit zwangsläufig auf Grünwalds Buch zu sprechen. Er stellt statistisch folgendes fest:

Asse der Republik, deren Prägung um 80 v.Chr. eingestellt wurde, finden sich in Vindonissa ganz und halbiert in ungewöhnlich hoher Zahl, allerdings meist ganz abgegriffen (182 Stück). Nur Hofheim, wo sonst vor allem Münzen von Tiberius und Claudius gefunden werden, hat nördlich der Alpen auch eine beträchtliche Zahl republikanischer Asse ergeben.

Asse der Colonia Nemausus (Nîmes), ganz und halbiert, sind häufig, besonders die frühen Emissionen (124).

945 Münzen sind von den triumviri monetales, den Münzmeistern des Augustus geprägt worden. Etwa zwei Drittel davon weisen Schlagmarken, Gegenstempel auf. Dabei überwiegen die Prägungen des Kollegiums Agrippa, Otho und Tullus von 12 v.Chr. oder wenig später (vgl. jedoch die Datierung Krafts weiter unten) bei weitem (über 300 Stück).

Asse mit dem Lyoner Altar (ROMAE ET AVGVSTO): 1. Serie (CAESAR PONT. MAX.) von 10—2 v.Chr., über 500 Stück, viele halbiert, viele mit Gegenstempel; 2. Serie (TIBERIVS IMP. V und IMP. VI) mehr als 650, weniger Exemplare als in der 1. Serie halbiert, gleichviel mit Schlagmarken.

Münzen mit dem Namen des Augustus, die nach seinem Tode geprägt wurden (DIVVS AVGVSTVS): Älterer Typ mit der sitzenden Livia (14—22 n.Chr.) 50 Stück; jüngerer Typ mit dem Altar der Providentia mehr als 300 Stück.

Tiberius fehlt auf den Prägungen seiner eigenen Regierungszeit fast völlig (nur 60 Stück). Er gab vor allem Münzen zum Gedächtnis seines Adoptivvaters Augustus heraus.

Welche Stellung nimmt nun Kraay zu Grünwald ein? — Das reiche Vorkommen von Republik-Assen beweist, daß nicht nur die Silberdenare, sondern auch die Bronzemünzen noch lange im Umlauf waren. Trotzdem könnte der große Prozentsatz von Münzen des Collegiums Agrippa um 12 v.Chr. mit der frühen Gründung zusammenhängen. Aber ein argumentum ex silentio ist für Kraay wichtiger: Das seltene Erscheinen der kleinen gallischen Bronzemünzen, die unter Augustus im Kurs waren und allmählich durch die Lyoner Altarserien verdrängt wurden. Dagegen glaubt Kraay ein numismatisches Zeugnis für eine frühere Besetzung namhaft machen zu können: 1931 wurden auf dem Grundstück Dätwiler an der Via principalis in der Grube 8 in einer Tiefe von 1,1—1,25 m 28 ganze und 3 halbe Münzen gefunden, von denen keine später als 2 v.Chr. ist. Darunter befindet sich ein starker Anteil kleiner gallischer Prägungen. Kraay möchte den Komplex als Anzeichen für das Vorhandensein wenigstens eines *augusteischen Kastells* werten. Die Grube selber aber ist sicher nicht augusteisch; denn auf ihrem Boden fand sich in —1,6 m unter dem gewachsenen Boden ein As des Claudius, und die reiche Keramik der Grube (vgl. ASA 1932, 101, Abb. 15) ist nach dem Urteil von E. Ettlinger (Keramik aus dem Schutthügel, 39) claudisch-neronisch. Man wird also eher annehmen müssen, daß in neronischer Zeit ein Schacht mit Abraum gefüllt worden ist, in den ein Münzbestand aus augusteischer Zeit (z. B. ein Geldbeutel o. ä.) geraten war.

Das Beispiel zeigt, wie vorsichtig man den Aussagewert von römischen Münzen für die feinere Schichtendatierung beurteilen muß.

Noch vorsichtiger wird man, wenn man den gepfefferten Aufsatz von Konrad Kraft, München „Zu den Schlagmarken des Tiberius und Germanicus“ in JB. für Numismatik und Geldgeschichte 1950/51, 21 ff., studiert. Schon in der Mainzer Zeitschrift 1951/52, 28 ff. hatte sich Kraft mit der Datierung der römischen Münzmeisterprägungen beschäftigt und in einer Tabelle die Gründung Vindonissas ohne nähere Begründung auf zirka 17 n.Chr. angesetzt. Hier suchte er auch den Nachweis zu erbringen, daß das Münzmeisterkollegium Agrippa-Tullus-Otho überhaupt erst um 3 v.Chr. geprägt habe. Damit wird die Beweiskraft der augusteischen Münzen für die Gründung des Lagers um 15 v.Chr. vollends aufgehoben. In seinem neuesten Aufsatz zerzaust Kraft die Arbeit Grünwalds in überzeugender Weise, indem er dessen Angelpunkt der Argumentation, daß nämlich die Schlagmarke IMP. AVG. sich auf Augustus beziehe, widerlegt und verschiedene methodische Fehler Grünwalds aufdeckt. Ferner macht er geltend, daß die Kaiser nur Münzen ihrer Vorgänger gestempelt haben, ihre eigenen aber nicht, und daß in den frühen Lagern mit Vorliebe älteres Geld in Umlauf war. Hofheim z. B. wurde unter Caligula gegründet, die Masse seiner Münzen aber ist augusteisch und tiberisch!

Um die Gegenstempel des Augustus zu erfassen, kommt Kraft auf das alte Problem des Lagers von Oberhausen bei Augsburg zurück. Den genauen Standort dieser frühen römischen Garnison kennt man zwar immer noch nicht; er muß aber, angesichts der vielen typischen Militärfunde, in Oberhausen angenommen werden. Sie bildete die östliche Operationsbasis des römischen Großangriffes auf Germanien in frühlugusteischer Zeit. Schon Ritterling hielt es für den Vorläufer Vindonissas. Von Oberhausen nun kennt man 376 Münzen, die vor dem Tod des Augustus geprägt worden sind, und nur 8 spätere. Die Schlagmarke IMP. AVG. kommt dabei so wenig vor wie im Lager von Haltern, das nach der neuesten Forschung die Varusschlacht um 9 n.Chr. mindestens bis zum Tode des Augustus überdauert haben soll; wohl aber an andern Plätzen wie Straßburg, Neuß, Vetera, die nachaugusteisch sind. Sie ist, nach Kraft, in die spätere Zeit des Tiberius zu setzen, während dessen frühere Stempel TIB, TIB · IM · und TIB · AVG · lauten. Wichtig ist ferner, daß neben den gestempelten auch ungestempelte Münzen des gleichen Typs umliefen. Kraft formuliert seine Auffassung so: „Der Fundbestand an augusteisch geprägten Kupfer- und Bronzemünzen ist durch einen ungewöhnlich hohen Prozentsatz von tiberischen Schlagmarken in seiner Gesamtheit als *nachaugusteisch* gekennzeichnet. Demnach dürfen auch ungestempelte Augustsmünzen beim Fehlen sicherer augusteischer Datierungsmomente mit größter Wahrscheinlichkeit dem Geldumlauf nach 14 n.Chr. zugewiesen werden. Dies gilt auch für die Grabung Dätwiler.“

Damit stimmt Kraft in diesem Punkt mit Kraay überein, ohne daß die beiden voneinander gewußt hätten. Warum schiebt aber Kraft das Gründungsdatum Vindonissas bis 17 n.Chr. hinaus? Mit numismatischen und historischen Argumenten läßt er Oberhausen wie Haltern in Westfalen über die Varusschlacht hinaus fortbestehen. Bekanntlich haben die Römer nach der Niederlage im Teutoburger Walde bald wieder unter Germanicus die Initiative an sich gerissen, die verlorenen Feldzeichen zurückgeholt und Vorstöße bis zur Elbe unternommen (14—16 n.Chr.). Erst das Jahr

17 brachte mit der Versetzung des Germanicus in den Orient einen radikalen Um-schwung der Verhältnisse am Rhein: Tiberius entschied sich für die Defensive an diesem Grenzabschnitt.

Nach Kraft gestalten sich die Truppenbewegungen um 9 n.Chr. folgendermaßen: In Oberhausen lagen die XIII. und die XXI. Legion in einem Doppellager. Nach der Vernichtung der drei Legionen des Varus wurde die XXI. mit andern Truppen an den Niederrhein geworfen. Dann setzte Germanicus sämtliche 8 am Rhein und in Rätien verfügbaren Legionen am Niederrhein zu Offensivzwecken ein, was ein sehr gewagtes Unternehmen bedeutete und von Tiberius auch sogleich abgeblasen wurde, als sich im Jahre 16 Mißerfolge einstellten. Nun war der Augenblick für die Verlegung der Legion XIII von Oberhausen nach Vindonissa gekommen. Dieser Ort hat für die Römer eine ausgesprochen defensive Position, im Gegensatz zu Oberhausen, das 17 n.Chr. aufgegeben wurde. Zwischen Vindonissa und Pannonien (Wiener Becken) stand bis Marc Aurel überhaupt keine Legion mehr, so wenig war diese Strecke der Reichsgrenze gefährdet.

Die Gedankengänge Krafts sind bestechend und gehen in der Richtung meiner eigenen Auffassung. Nur in einem Punkt kann ich ihm nicht zustimmen: Die Keramikforschung bestätigt seinen Ansatz der Gründung keineswegs „glänzend“. Man darf sich durch das Buch von Ettlinger-Simonett über die Schutthügelkeramik nicht täuschen lassen. Der Schutthügel, soweit er bis heute erforscht ist, reicht nicht bis in die älteste Zeit Vindonissas zurück. Maßgebend ist die zitierte Untersuchung Simonetts, die den Nachweis erbracht hat, daß in der ältesten Siedlungsschicht des Lagerzentrums, die durch Aschebeimischung gekennzeichnet wird, arretinische T.-S. mit Hängelippe aus dem 1. Jahrzehnt des 1. Jh. zu finden ist. Keramik aber, vor allem die feine Terra sigillata, in Soldatenhänden, zerbricht rasch und datiert Fundschichten viel exakter als Münzen. Rechnen wir den von Kraay bekannt gegebenen Münzkomplex aus „Grube 8“ dazu, so müssen wir festhalten, daß gewichtige Argumente für eine Belegung Vindonissas mit Truppen schon *vor* 17 n.Chr. vorhanden sind. Wie stark aber waren diese Truppen? Das ist heute die Frage. Seit wir 1938 und 1943 innerhalb des claudischen Lagers einen von West nach Ost laufenden, älteren Spitzgraben gefunden haben (34. JB. SGU., 1943, 68), steht fest, daß dem bekannten Legionslager ältere, kleinere Anlagen vorausgegangen sein müssen. Die Konzentration der ältesten Funde auf die Mitte des späteren Lagers macht es wahrscheinlich, daß sich in Vindonissa ursprünglich nur ein Kohorten- oder Alenkastell befand, das den Weg von Basel über den Bözberg an die obere Donau zu sichern hatte und erst um 17 n.Chr. durch ein Legionslager abgelöst, resp. verstärkt wurde. Wie dieses Kastell ausgesehen hat und wo es lag, müssen die kommenden Ausgrabungen zu beantworten suchen. Ich vermute, daß es zwischen der Fabrik Dätwiler und dem Keltengraben zu suchen ist.

Zum Glück hat sich der Nationalfonds der seit dem Krieg lahmgeliegenen Ausgrabungen im Lagerinnern angenommen, so daß diesen topographischen Problemen endlich wieder nachgegangen werden kann. Im Sommer 1952 wurde auf der „Breite“, an der Via principalis, von der Gesellschaft bereits eine erste Sondierung vorgenommen. Darüber werden wir aber erst berichten, wenn eine größere Fläche im Zusammenhang

untersucht sein wird. Auch am *Schutthügel* wurde im Berichtsjahr unter der Leitung von V. v. Gonzenbach eine größere Schichtengrabung durchgeführt. Ein Bericht darüber ist noch nicht erschienen. Einige neue Lederfunde, darunter der schöne Stempel [S] AT(RI) SATR(ICANI) (Taf. XV, Abb. 1) und ein hölzernes Schreibtäfelchen mit der Adresse DABIS ROMANIO (?) SECVNDO > FLACILI sind im Jber. GPV 1952, 14 ff. veröffentlicht.

Die vor vielen Jahren im Amphitheater gefundenen Kamelknochen bespricht I.c. 23f. Elisabeth Schmid.

Im *Amphitheater*, das der Eidgenossenschaft gehört, wurde mit der Erneuerung der Mauerbedeckung begonnen, indem die monotonen Zementdeckel, die leicht Schwundrisse bekommen, durch eine Steinbekrönung ersetzt werden, eine denkmalpflegerische Maßnahme, die auch andernorts interessieren dürfte.

## 2. Offene Zivil-Siedlungen, Gräber, Streufunde

*Ägerten* (Amt Nidau, Bern): 1. Im September 1951 wurde längs der *Eisenbahnlinie* Brügg - Bußwil, südseits, ein langer und tiefer Wasserleitungsgraben erstellt. Darin zeigten sich mancherorts *Pfähle aus Eichenholz*, deren Kopf oft 2½ m im Boden stak.

2. Bei dem Häuschen 200 m s. des Aareufers lagen drei römische Leistenziegel, wohl vom Kelleraushub stammend. (TA. 124, 588.200/218.750.)

3. Weiter südöstlich bei Rebhubel, etwa 588.750/218.500, sind wiederum Leistenziegel aus dem Boden herausgeschafft worden. Andere stecken noch in der Tiefe, wie auch große Kalksteinblöcke mit Mörtelresten. Diese Objekte lagen z. T. über Kies und grauem Lehm. Meine Begleiter (Eduard Lanz, Hubert Matile, Konrad Weber und Max Schütz) vermuten einen Moorpaß. Lanz gab einem Angestellten Weisung, einen genauen Plan anzufertigen. David Andrist.

*Albinen* (Bez. Lenk, Wallis): Auf der Flur Schimeri, direkt bei den letzten Häusern des Oberdorfes, entdeckte man beim Bau einer neuen Straße drei Körpergräber, deren ausgestreckte Skelette mit Steinen eingefaßt und rechtwinklig zur Achse des Hanges orientiert waren. Ein weibliches Skelett trug zwei Armbrustfibeln aus Bronze, von denen die eine versilbert war, und ein Armband (?) aus versilbertem Bronzedraht. Sie gehören nach E. Ettlinger in die 1. Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. Mitt. O. Andenmatten, Albinen.

*Altwis* (Amt Hochdorf, Luzern): Durch viele Hände erreichte uns ein römischer Schiebeschlüssel mit facettiertem Bronzegriff. Dabei lag ein vergilbter Zettel mit sorgfältiger Schrift: „Im Jahre 1906 gefunden in der Eichmatt am Lindenbergs, Gemeinde Altwis, von Johann Eihholzer, Dohlengräber, in Sulz b/ Hitzkirch.“ (Abb. 25, 2).

*Amden* (Bez. Gaster, St. Gallen): Sondierungen in der Ruine Strahlegg bei Betlis ergaben den eindeutigen Nachweis, daß dieser mittelalterliche Wohnturm auf eine römische Warte gestellt wurde. Das beidseitig treppenartig ansteigende Mauerwerk aus lagenweise geschichteten Steinen ist römisch. Sein Mörtel ist mehr rötlich als bei dem mittelalterlichen Mauerwerk. Dadurch schon ist klar, daß die untere Partie nicht

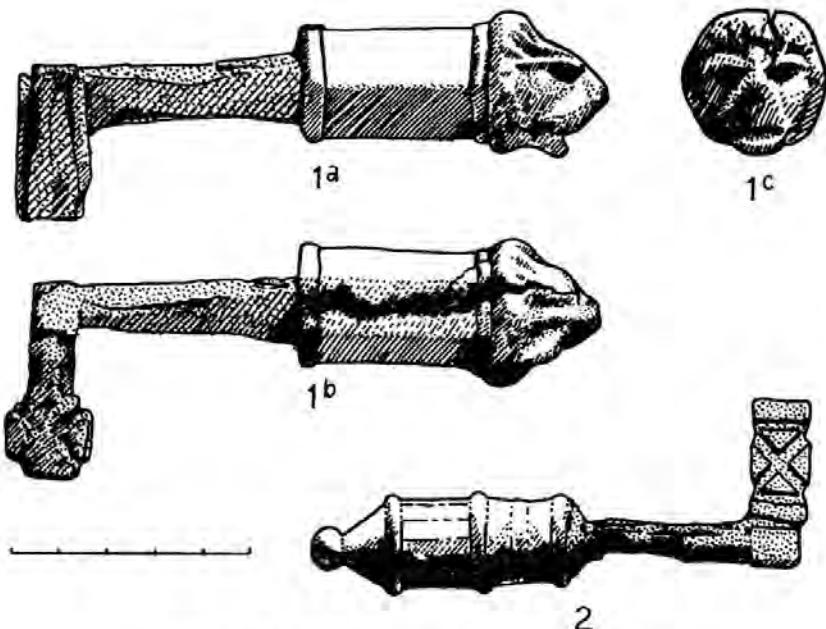


Abb. 25. Römische Schlüssel  
1. Von der Lehnfluh bei Oensingen. 2. Von Altwis

gleichzeitig mit dem oberen Mauerwerk aus größeren, unregelmäßig geschichteten Steinen erstellt worden sein kann. Im Turm fand sich neben der mittelalterlichen Keramik auch römische. Es steht somit fest, daß man zu Anfang des 13. Jh. die Ruine der römischen Warte ausräumte, um darauf einen Wohnturm zu stellen. Dabei blieben einige römische Keramikfragmente zurück.

K. Heid

*Arbon* (Bez. Arbon, Thurgau): Vor dem Restaurant „Stadtgarten“ wurde bei Straßenarbeiten in der Nähe der alten Stadtmauer ein *Bleibarren* gefunden. Seine Maße betragen  $57 \times 15 \times 13$  cm, sein Gewicht 145 kg, 99,5 % Blei. (Taf. XVI, Abb. 1).

Ernst Meyer liest die Aufschrift: Val (erii) Postumi P(ondo) CCCCL. Umgerechnet auf das römische Pfund erhalten wir den Vergleichswert 322,22 g zu 327,45 g. Der Stempel, einem VVX ähnlich, bleibt vorderhand ein Rätsel. — Ur-Schweiz 1952, 3, 51—53.

*Bözingen* (Amt Biel, Bern): In der Brunnmatt unweit des Flugplatzes Biel fanden sich im Aushubmaterial eines Wasserleitungsgrabens neben Leistenziegelfragmenten römische Scherben. Die datierbaren Stücke gehören nach der Bestimmung durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte in die 2. Hälfte des 1. Jh. n.Chr. (TA. 124, 588.425/223.575). Mitt. D. Andrist.

*Diegten* (Bez. Waldenburg, Baselland): Römische Ziegelfunde in der Nähe des Hofes Langgraben weisen auf das Vorhandensein einer römischen Villa auf dem Plateau zwischen Bennwil und Diegten hin. Ber. Kantonsmus. Baselland 1950, 4.

*Dietikon* (Bez. Zürich, Zürich): 1. 1951. Bei Kanalisationsarbeiten vor der Liegenschaft Zürcherstraße 13 zeigten sich römisches Mauerwerk und viele Fragmente von Leistenziegeln. Eine starke Brandschicht ohne Funde wurde beobachtet. Beim Bau einer Garage des Nachbarhauses wurden ebenfalls Leistenziegelfragmente gefunden. Die römische Niederlassung zieht sich somit von der Neumatt her bis zur Zürcherstraße-Löwenplatz.

2. 1947. Briefbote Flory fand in seinem Garten an der Steinmürlistraße eine römische Bronzemünze. Sie ist schlecht erhalten und nicht mehr zu bestimmen.

3. 1949. Im Garten an der Zürcherstraße 9 fand Lips eine römische Münze, eine Bronze des Severus Valerius. K. Heid

*Dotzigen* (Amt Büren, Bern): Auf dem Areal des Schulhauses wurden 1951 anlässlich von Grabarbeiten Funde aus römischer Zeit gemacht, deren Verbleib aber mit ganz wenigen, unbedeutenden Ausnahmen unbekannt ist. JB. BHM. 1952, 121. Vergleiche 1909, 157; 1928, 66.

*Egerkingen* (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn): In den JB. SGU., 1925, 89; 1936, 70, und 1939, 94, wird immer wieder darauf hingewiesen, daß die Kirche auf einer römischen Villa stehe. Zur Abrundung dieses Bildes kam uns ein handschriftlicher Bericht zu, der in der anatomischen Anstalt zu Basel liegt. Darin heißt es, daß beim Neubau der Stallungen des Jos. von Arx, zum Mond, Schädel und Knochen zum Vorschein kamen. Neben dem einen Skelett lagen noch ein kleiner Topf und ein Teller, die leider zertrümmert wurden. Diese beiden Beigaben deuten auf römische Bestattungen hin. Ebenfalls soll der Boden in der Umgebung mit Asche belegt sein. In einer Fußnote heißt es, daß schon 15 Jahre zuvor von Arx beim Ausheben einer Kehrrichtstätte mehrere, teilweise noch guterhaltene Schädel fand, die er dem dort ansässigen Arzt Sidler übergab. Vergleiche auch ASA. 1886, Bd. V, S. 252.

*Gelterkinden* (Bez. Sissach, Baselland): Die im 41. JB. SGU., 1949/50, 118f. erstmals erwähnte römische Fundstelle auf Mühlstett hat durch einen Neubau eine weitere Bereicherung erfahren. F. Pümpin und R. Degen führten im Auftrage der Basell. Altertümernkommission rechtzeitig eine Notgrabung durch und gewannen den Umriß eines rechteckigen Gebäudes von  $15,4 \times 20$  m, dessen Inneneinteilung durch eine spätere Ausgrabung noch abgeklärt werden kann. Vorläufig wurde zur Hauptsache auf der südlichen Längsseite gegraben, wobei in der Südostecke eine kleine, halbrund eingefäßte Herdstelle, in der Mitte ein Mörtelboden und in der Südwestecke ein später eingebautes Zimmer von 4,3 m Breite festgestellt worden sind. An Funden verdienen Erwähnung der Reiber eines Wasserhahns aus Bronze und eine kleine, runde Bleiplatte. Die Keramik, unter der sich auch frühe T.S. befindet, wird von R. Degen untersucht und später publiziert.

*Hägglingen* (Bez. Bremgarten, Aargau): Nachdem schon 1881 Sekundarlehrer Meier auf eigene Kosten im „Hinteren Saalhau“ (TA. 154, Flurname „Sengelen“) römische Mauerzüge und Böden freigelegt, wofür sich damals offenbar niemand interessierte, haben nun zwei Gymnasiasten und ein Seminarist von Hägglingen mit Hilfe von Oberflächenfunden die Ausdehnung der römischen Anlage festzustellen versucht. Es scheint sich um einen ausgedehnten römischen Gutshof zu handeln, 500—530 m ü.M. gelegen, dessen Quellwasserzuleitung auch einmal abgedeckt wurde. Vgl. auch 30. JB. SGU., 1938, 81. Echo vom Maiengrün, 22.8.52. Mitt. R. Bosch.

*Langenthal* (Amt Aarwangen, Bern): Über römische Scherben und Ziegelreste aus einem Grabhügel der Nekropole im Unterhardwald s. S. 79 f.

*Liestal* (Bez. Liestal, Baselland): 1. Dank dem intensiven Bemühen von Th. Strübin konnte bei Kanalisationsarbeiten längs der Rheinstraße gegen den Seidenweg neben Fragmenten einer Amphore zwischen den Doleni H24 und H25 ein Denar des Alexander Severus 222—235 n. Chr. geborgen werden. (IMP. C. M. AVR. SEV.) ALEXAND. AVG. Büste des Kaisers mit Lorbeer n. r. — P. M. TR. P. II COS. II. P. P. Stehender Mars (?) n. l. mit Ölweig und umgekehrter Lanze. ao. 223 n.Chr. Cohen IV, 231 od. 281. — Bestimmung durch Th. Voltz.

2. Der Initiative unseres Mitgliedes Theo Strübin ist es zu verdanken, daß die Erforschung der 1950 entdeckten römischen Villa im abgegangenen Kirchdorf Munzach weiter gefördert worden ist und zu den schönsten Funden des Jahres geführt hat. Einen ersten Ausgrabungsbericht haben Strübin und der Berichterstatter in der Ur-Schweiz 1953, 1 ff. publiziert. Wir entnehmen ihm den Situationsplan Abb. 26, den Übersichtsplan Abb. 27, die Übersichtsphoto Taf. XVI, Abb. 2, die Rekonstruktionszeichnungen der beiden Mosaikböden Abb. 28 und 29, das Viergespann Taf. XVII, und den Brunnenstock Taf. XVIII. Diesem Bildermaterial ist zu entnehmen, daß das Herrenhaus H zu einem Teil ausgegraben worden ist, daß es dem Typus der langgestreckten Porticusvilla ohne Eckrisaliten angehört und daß vier Wohnräume (C—F), ein Korridor mit Schachbrettmosaik (B), die Porticus A, zwei Wirtschaftsräume GH, der Keller K und ein kleiner Anbau NM festgestellt worden sind. Die in viele Stücke zerschlagenen *Bildermosaiken* der Räume E und F konnten durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte zeichnerisch weitgehend wiederhergestellt werden und zeigen eine auffallende Vorliebe für das Kreismotiv, die im Hauptmosaik E auf die Spitze getrieben wird. Die Bilder in den Kreisen sind leider von den Zerstörern so gründlich „ausradiert“ worden, daß nur noch die schöne Pferdegruppe von F und der Rest eines Pfaus in E erhalten geblieben sind. Daraus ziehe ich den Schluß, daß es sich um einen religiösen Bildersturm gehandelt haben dürfte, der wohl den Christen des 4. Jh. zur Last gelegt werden muß.

Die Räume D, E und F hatten Hypokaustheizung, deren Konstruktion in den Ecken von E samt der Tubulierung vollständig erhalten ist. An Funden verdienen im übrigen Erwähnung der mit Efeuranken verzierte Brunnenstock aus Carraramarmor, ein ganzer Satz von Bronze- und Silberplatten und Schalen aus dem Keller K, die

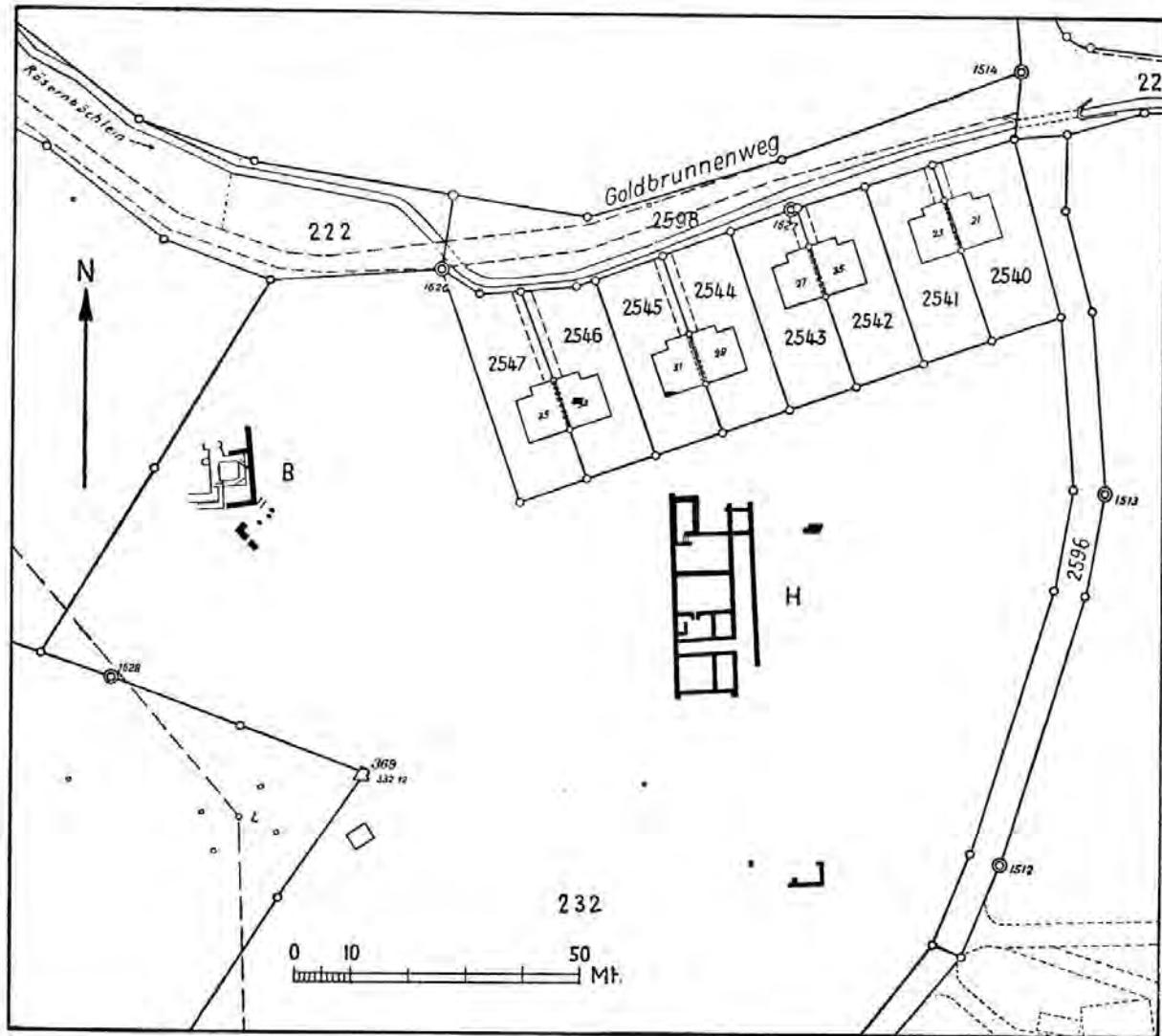


Abb. 26. Liestal-Munzach, Römische Villa. Übersichtsplan: B = Bad,  
daneben Kirche, H = Herrenhaus  
Aus Ur-Schweiz 1953

erst noch voneinander gelöst und konserviert werden müssen, ein zierliches Pferdeköpfchen aus Ton, ein 1,7 m langes Stück einer Porticussäule aus Kalkstein und 4 Münzen, wovon eine aus der Zeit der gallischen Gegenkaiser um 260 n.Chr. und 2 aus dem 4. Jh. (Crispus und Constantin), was für die Benützung der Villa bis ins 4. Jh. spricht.

*Meinisberg* (Amt Büren, Bern): Anton Vogel aus Pieterlen fand 1936 westlich des Friedhofs (TA. 125, 594.050/223.725), in der „Simmeri“ (Sömmierung) das große Bruchstück eines römischen Leistenziegels. Beim Baumfällen, beim Drainieren und bei landwirtschaftlichen Arbeiten seien in der Umgebung öfters solche gefunden worden, auch sollen Mauern im Boden stecken. Hans Renfer und mir gelang es jedoch nicht, anlässlich einer Sondierung im April 1945 auf dem Grundstück des Hermann Kunz die von ihm beobachteten Mauerzüge aufzudecken. Mitt. David Andrist.

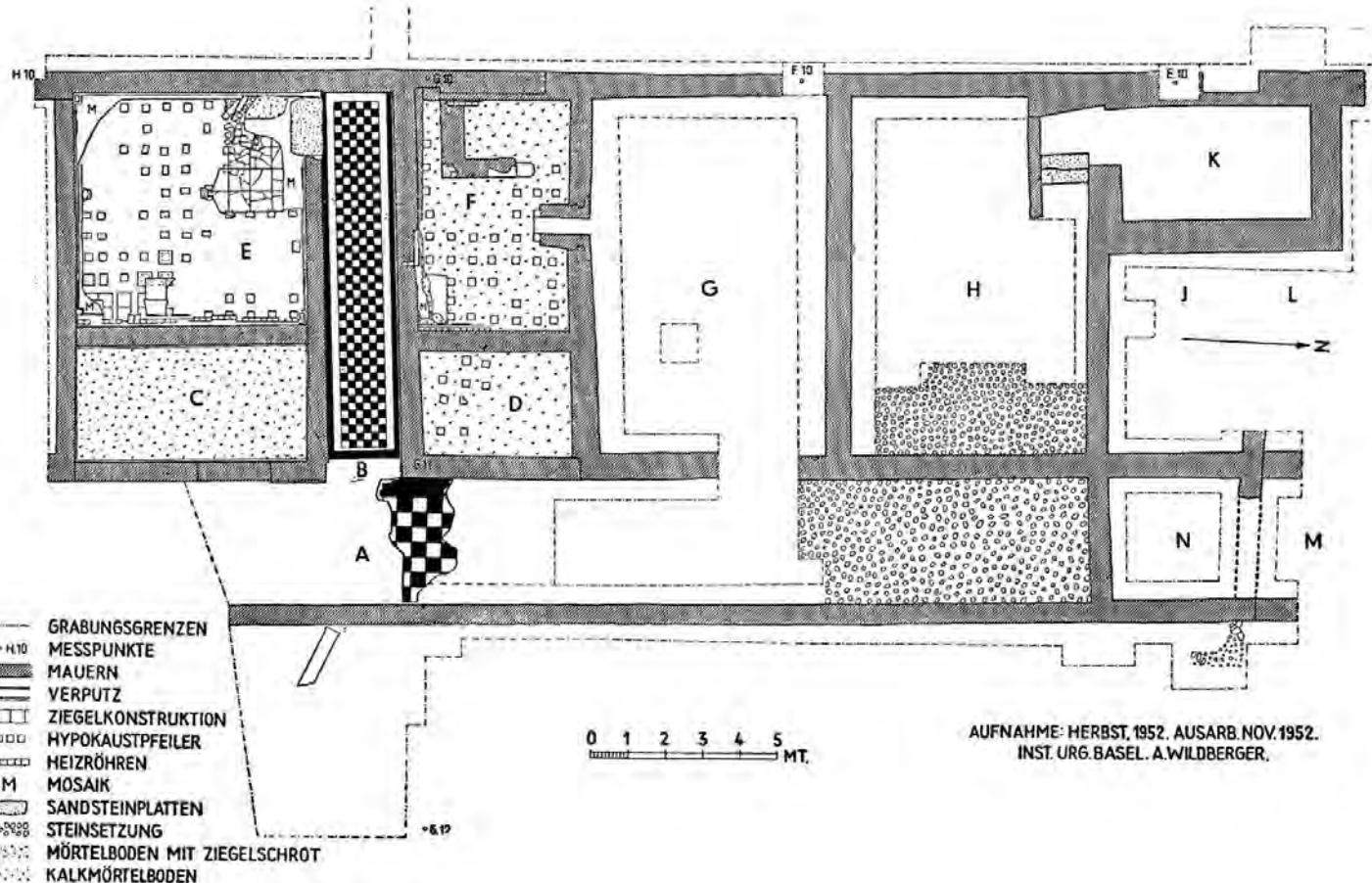


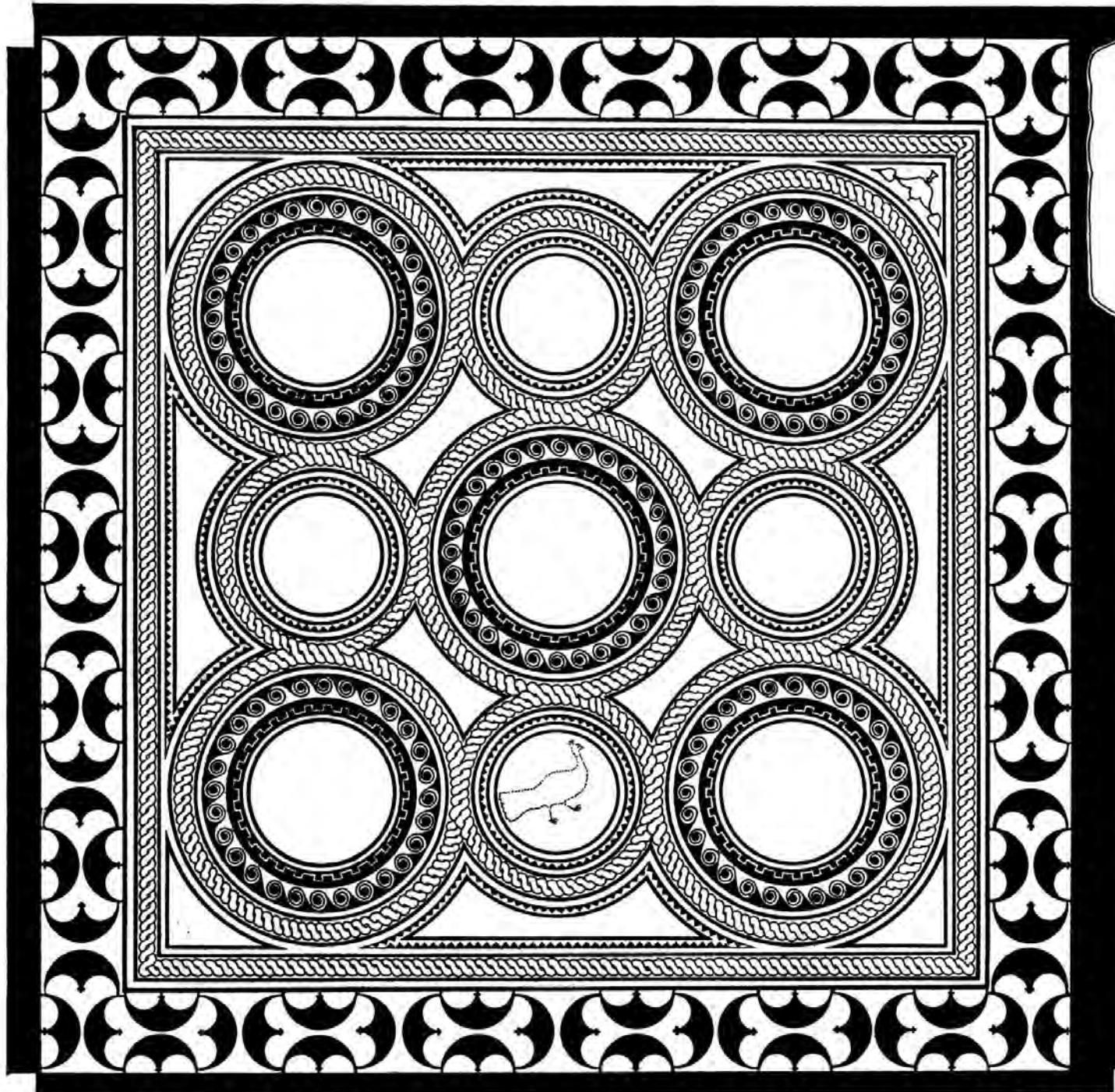
Abb. 27. Liestal-Munzach. Herrenhaus, soweit ausgegraben. Übersichtsplan  
Aus Ur-Schweiz 1953

*Oberdorf* (Bez. Waldenburg, Baselland): Auf der Flur zum Hof kam bei einem Neubau der Läuferstein einer römischen Handmühle zu Tage. Das Fundstück befindet sich in der historischen Sammlung der Realschule Waldenburg. Ber. Kantonsmus. Baselland, 1950.

*Oberurdorf* (Bez. Zürich, Zürich): Im Heidenkeller wurde bei Anlaß einer Kabellegung ein ganzer Ruinenkomplex durchschnitten. Auf eine Länge von zirka 80 m wurden zwei Gebäude aus Stein und ein Holzbau getroffen.

*Oberwil i.S.* (Amt Nieder-Simmental, Bern): D. Andrist berichtet, daß 1931 bei der Suche nach Wasser im „Undergang“ (TA. 366, 601.225/168.700), wo der Sage nach vor Zeiten ein Dorf verschüttet worden ist, Holzkohle und der Boden eines Lavezsteingefäßes gefunden wurden. Andrist folgert daraus, daß man auf ein frühgeschichtliches oder mittelalterliches Haus gestoßen sei. JB. BHM. 1952, 121, Fundstatistik.

*Oensingen* (Bez. Balsthal, Solothurn): Riegelartig schiebt sich die Lehnfluh gegen die Klus. Diese ausgezeichnete Lage gegenüber Oensingen mußte namentlich in bewegten Zeiten zur Besiedlung verlocken. Th. Schweizer fand am Fuße der Felswand



0 1 2 m

INST. URG. BASEL  
REKONSTRUKTION: PROF DR R. LAUR-BELÄRT  
AUSARBEITUNG: OKT. 1952. R. DEGEN

Abb. 28. Liestal-Munzach. Mosaikboden im Raum E. Rekonstruktion Institut für Ur- und Frühgeschichte; Zeichnung Rudolf Degen, stud. phil.

Aus Ur-Schweiz 1953

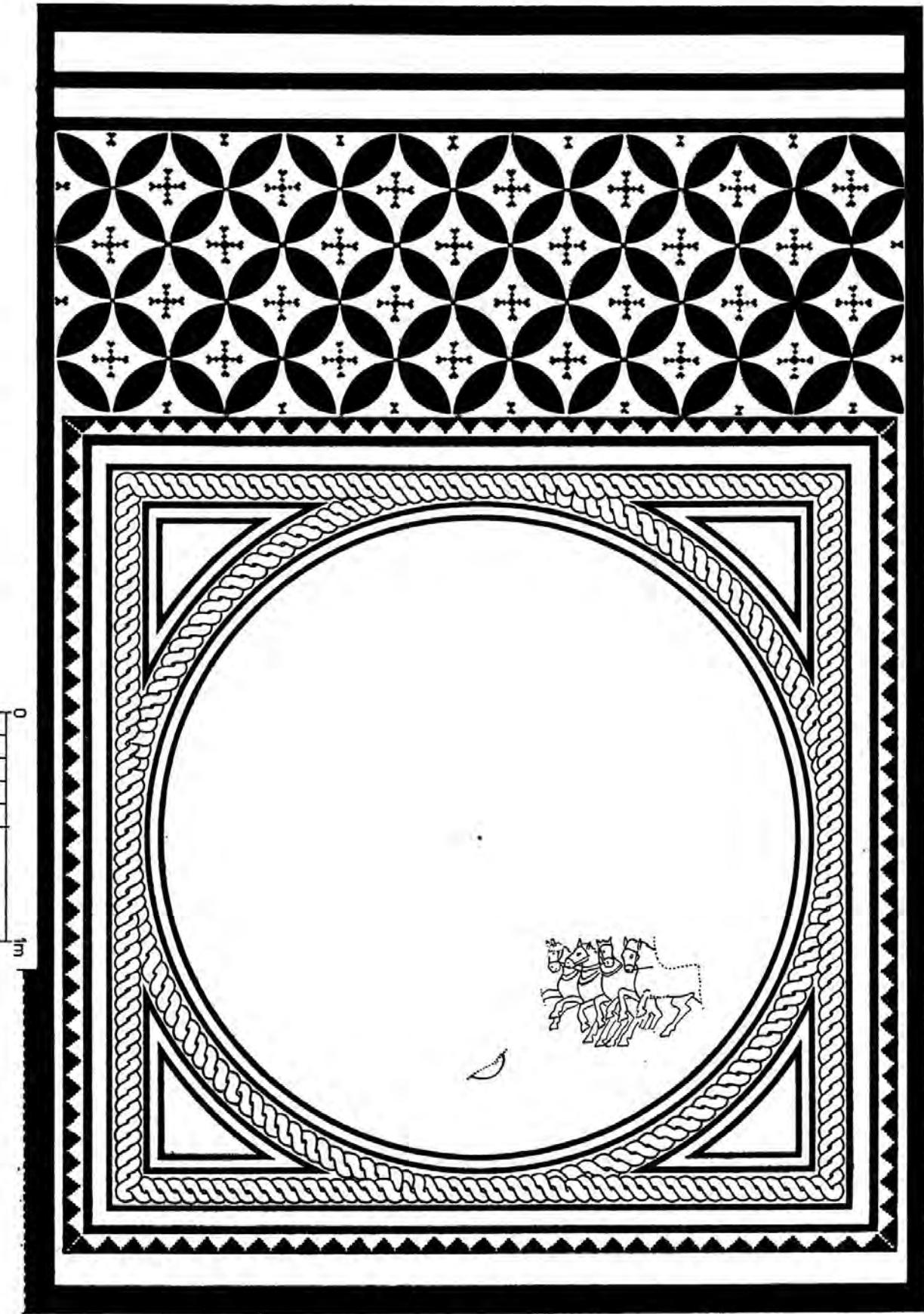


Abb. 29. Liestal-Munzach, Mosaikboden im Raum F. Rekonstruktion Institut für Ur- und Frühgeschichte; Zeichnung Rudolf Degen, stud. phil.

Aus Ur-Schweiz 1953

in der Geröllhalde gegen das Mittelland unter anderen auch römische und frühmittelalterliche Gegenstände, so neben römischen Scherben, die nach den Bestimmungen durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte vorwiegend ins 2. Jh. n.Chr. gehören, als weitere Streufunde ein Mosaiksteinchen aus grünem Glasfluß, einen Antoninian aus Billon des Victorinus (gallischer Gegenkaiser; 265—68 n.Chr.): Av.: IMP · C · PIAV · VICTORINVS P·F·AVG. (Imperator Caesar Piavonius Victorinus pius felix Augustus) bekleidete Büste des Kaisers n.r. mit Strahlenkrone; Rv.: PAX AVG. Stehende Pax n.l. mit Ölweig in der erhobenen Rechten und schrägem Szepter in der Linken (Cohen, 6, 77. Nr. 83). Ferner einen Schiebeschlüssel mit fazettiertem Griff aus Bronze, Abb.25, 1. Zwei Funde, eine Randscherbe und das Fragment eines Armrings mit schlängenkopfartiger Endung, weisen in die Latènezeit zurück, während zahlreiche Eisenfunde eine Besiedlung im Mittelalter belegen.

Auf dem schmalen Felsgrat erhoben sich im Mittelalter zwei kleine Burgen, von denen die westliche den Namen Erlinsburg trug. Anstelle der östlichen scheint in spätrömischer Zeit eine Fluchtburg bestanden zu haben, die nach dem Fall des Limes um 260 n.Chr. von der Bevölkerung des Tales aufgesucht wurde. Einige Terrassierungen im Felsen deuten auf prähistorische Besiedlung (späte Bronzezeit, ev. Latène) hin.

*Pieterlen* (Amt Büren, Bern): Manche Römerforscher nehmen an, daß eine Straße von Biel über Bözingen, Pieterlen und Lengnau geführt habe. Pieterlen besitzt in dieser Zone 3 römische Fundplätze (Badhaus, Totenweg, Farb). Nun erstellte 1951 die Burgergemeinde eine große Wasserleitung von den Stöcken schräg durch das Pieterlenmoos an den Fuß des Vorbergs und bis zur Kirche. Die Leitung beginnt TA. 124, 589.750/223.700, und endigt 532.150/225.100. Umsonst suchten Schmucki und ich auf der ganzen Strecke nach Anzeichen für einen römischen Weg (vgl. 20. JB. SGU., 1928, 84). Mitt. David Andrist.

*Reigoldswil* (Bez. Waldenburg, Baselland): Im Grunde, in der Nähe der Stachenhöhle, kam eine römische Kupfermünze der Lucilla (147—183 n.Chr.) zum Vorschein. Ber. Kantonsmus. Baselland 1951, 5.

*Schongau* (Amt Hochdorf, Luzern): Bei den 1951/52 von der Hist. Ver. Seetal im Zusammenhang mit der Restaurierung der alten Kirche in Oberschongau durchgeführten Ausgrabungen in der nördlichen Hälfte des Kirchenschiffes konnte nicht nur das Fundament der schon 1036 urkundlich bezeugten Kirche gefunden werden, sondern man stieß auch auf zwei römische Mauerzüge und das Fragment eines römischen Gußbodens. In ihrer Nähe fanden sich Leistenziegel und andere römische Objekte. Ferner entdeckte man ein frühmittelalterliches Grab ohne Beigaben, eingefaßt von Tuffsteinplatten. Durch eine Kippvorrichtung des Kirchenbodens wurden die wichtigsten Mauerfunde und das Grab sichtbar gemacht. Die Fortsetzung der römischen Mauer konnte bei Anlage des Sickergrabens außerhalb der Kirche festgestellt werden. Schon 1864 stieß man nach dem Einsturz der westlichen Kirchhofmauer bei den Fundierungsarbeiten auf eine „bemalte Mauer“ (wahrscheinlich bemalter Wandverputz einer römischen Mauer). Heimatde. Seetal 1952, 13—20. Mitt. R. Bosch.

*Sempach* (Amt Sursee, Luzern): Anlässlich der im Spätherbst 1952 durchgeführten Restaurierungsarbeiten an der römisch-gotischen Martins-Kirche auf Kirchbühl stieß man im Mauerwinkel zwischen Turm und Langhaus auf einen rechtwinkligen Mauerzug, der nach den unweit davon gemachten Funden sehr wahrscheinlich zu einem römischen Gutshofe gehört. Es sind weitere Nachforschungen vorgesehen („Archäologische Entdeckungen in Kirchbühl bei Sempach“, Luz. Neueste Nachr., Nr. 258 vom 6. Nov. 1952, von R. Bosch.). Die 1952 gemachten römischen Funde erhärten die alte Volkstradition, die Kirche von Kirchbühl sei auf den Ruinen eines römischen Tempels errichtet worden. Es dürfte sich jedoch eher um einen römischen Gutshof handeln. Mitt. R. Bosch.

*Trüllikon* (Bez. Andelfingen, Zürich): Korrektur: Im 42. JB. SGU., 1952, 93, wurde versehentlich geschrieben „an der Straße Rheinau - Schaffhausen“ statt „Rheinau - Dießenhofen - Stein a. Rh.“, worauf uns H. Großmann aufmerksam machte.

*Versam* (Bez. Glenner, Graubünden): 1949 wurde bei Grabarbeiten hinter der Kirche von Versam ein Sesterz des Domitianus gefunden: Av.: Imp. CAES. DOMIT. AVG. GERM. COS. XV CENS. PER. P.P. Büste des Kaisers mit Lorbeerkrone n.r. Rv.: IOVI VICTORI S.C. Jupiter n.l. — A. 90 n.Chr. — H. Bertogg, Bündn. Monatsbl. 1952, Nr. 2, 53—55.

*Weiningen* (Bez. Zürich, Zürich): In der Fahrweid fand man beim Aushub zu einem Keller eine römische Bronzemünze des Hadrian. Die Fundstelle liegt im alten Limmatbett. Vgl. auch 21. JB. SGU., 1929, 101. Mitt. K. Heid.

*Wittnau* (Bez. Laufenburg, Aargau): Anlässlich der Ende 1952 durchgeführten Kirchenrenovation fand man unter dem Kirchenboden zahlreiche römische Ziegelfragmente, sowie eine von Heizröhren umrahmte Hypokaustplatte mit Fußspuren. — Schon um 1930 fand man nördlich der Kirche, unweit des Schopfes Nr. 255 von August Müller römische Objekte, deren Meldung unterblieb. Auch soll unweit der Kirche eine römische Straße durchführen. Die Kirche von Wittnau wurde also inmitten der Ruinen eines römischen Gutshofes errichtet, nachdem diese im frühen Mittelalter auch als Begräbnisplatz gedient hatten. Mitt. R. Bosch.

*Zuchwil* (Bez. Kriegstetten, Solothurn): Beim Bau des neuen Kirchgemeindehauses und beim Abbruch der alten Martinskirche am Fuß der Hügel, die das Dorf gegen Süden abschließen, stieß man auf römische Mauern, die im Auftrage der solothurnischen Altertümekommission unter Beratung durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte in Basel durch Konrad Ehrensperger so gut es ging weiter verfolgt wurden. Es zeigte sich, daß längs der Südmauer der Kirche eine nur wenig abweichende römische Hauptmauer lief, von der nach Norden unter die Kirche mindestens drei Mauern abzweigten. Östlich der Kirche, unter dem Kirchgemeindehaus, stieß ein Querbau an, dessen Ausdehnung bis jetzt weder nach Süden noch nach Norden festgestellt werden konnte. Die Länge des ganzen Gebäudes von West nach Ost beträgt

mindestens 44 m. Die Anlage macht den Eindruck einer langgestreckten Villa mit Flügeltrakt, dem auf der Westseite ein zweiter entsprechen könnte.

Im März 1953 kam im Innern der Kirche ein Stück eines bunten *Mosaikbodens* aus kleinen Steinchen zum Vorschein, das zum ornamentierten Einfußstreifen eines Bildermosaiks gehörte. Zu erkennen waren noch ein Blattfries, ein Doppelflechtband und geringe Teile einer großen Blattranke. Alles übrige war beim Bau der Kirche und durch spätere Gräber zerstört worden. Das ca. 1 m lange und 40 cm breite Fragment wurde von Th. Schweizer und K. Hürbin gefaßt, gehoben und nach Augst verbracht, wo es zuhanden des sol. Museums restauriert wird. Über zwei Gräber aus der frühmittelalterlichen Zeit S. 115.

Diese Entdeckung ist für die solothurnische Frühgeschichte von größtem Interesse. Der römische Gutshof lag vor den „Toren“ des Vicus Salodorensis und bewirtschaftete wohl die Felder zwischen Zuchwil und der Aare. Er fand in den Stürmen der spätromischen Zeit seinen Untergang. Daß später in seinen Trümmern eine Martinskirche gebaut wurde, weist auf fränkischen Einfluß hin, da Martin von Tours der fränkische Nationalheilige ist. Auch der Ortsname auf -wil weist in dieser Richtung. Man darf also wohl annehmen, daß das Areal des römischen Gutshofes nach den Siegen der Franken über die Alamannen und Burgunder in der 1. Hälfte des 6. Jh. als fränkisches Königsland eingezogen und mit einem fränkisch-christlichen Meierhof belegt wurde, während im spätromischen Kastell Solothurn immer noch die römisch-christlichen Romanen saßen und in der weitern Umgebung die heidnischen Alamannen ihre Höfe bewirtschafteten. Vgl. auch 23. JB. SGU., 1931, 82f.

### 3. Kastelle und Warten

*Kaiseraugst* (Bez. Rheinfelden, Aargau): Die Säuberung und Konservierung der spätromischen *Kastellmauer* wurde von der Südwestecke bis zum 2. Turm der Südfront weitergeführt. Dabei stellte sich erfreulicherweise heraus, daß das Innere des Turmes genau so erhalten ist, wie es Burckhardt-Biedermann im ASA. 1893, Taf. XV, aufgezeichnet hat (Taf. XIX, Abb. 2). Der untere Teil des Turmes ist massiv. Über 2—3 Stufen gelangte man durch die 106 cm breite Türe, deren Sandsteinschwelle noch erhalten ist, in den Innenraum des Turmes, der in die Wehrmauer eingezogen ist. Der vor die Mauer auswärts vorspringende Teil des Turmes ist leider zerstört, so daß immer noch nicht mit absoluter Sicherheit gesagt werden kann, ob die Türme polygonal oder halbrund waren. Nach innen springt der Turm aber um 30 cm über die Mauer vor. Das gibt die Möglichkeit, die Dicke der Turmmauer auf der Außenseite mit 1,95 und 1,65 m zu rekonstruieren. Da die Wehrmauer selbst im Fundament 3,9 m dick ist, heißt das nichts anderes, als daß die Mauer an der Stelle der Türme von zirka 1,5 m Höhe an geschwächt wurde. Man wird daraus den Schluß ziehen dürfen, daß die spätromischen Mauern nicht so dick waren, um die Stöße der Rammböcke auszuhalten, als vielmehr, um möglichst hoch geführt werden zu können und das Überklettern und Überschießen zu erschweren. Interessanterweise wurde das gleiche Bau-

prinzip schon an der hallstättischen Heuneburg an der Donau angewendet, bei deren Errichtung Vorstellungen aus der Mittelmeerwelt mitgespielt zu haben scheinen. Auch dort dürfte die Schwächung der Mauer an der Stelle der vorspringenden „Bastion“ den Erbauern weniger Sorge bereitet haben als die Frage, in welcher Weise die Mauer möglichst hoch aufgeführt werden könne.

#### 4. Straßen und Brücken

*Marthalen* (Bez. Andelfingen, Zürich): H. Großmann macht uns auf die Gegend um den Schalmenbuck, nördlich Marthalen, aufmerksam. Er vermutet, der Flurname könnte Schelmenbuck bedeuten und sich auf eine Richtstätte beziehen. Südwestlich davon führt bei TA. 53, 690.875/276.825 das sogenannte Römerbrücklein über den Jesbach; nördlich liegt der Wald Abist, den der Heuweg, eine alte Straße, durchquert. Wir fragen uns, ob „Heuweg“ nicht eine Entstellung für Heerweg oder Hochweg sei. Bekanntlich weisen solche Namen oft auf römische Straßenzüge hin. Der Name „Römerbrücklein“ dagegen besagt nichts für uns. Das Mittelalter nannte die Römer Walchen oder Welsche, auch Heiden, nur nicht „Römer“. Das Brücklein selbst trägt die Jahrzahl 1834. Trotzdem könnte es in einem alten Straßenzug liegen. Wir verweisen darauf, daß etwa 1 km südlich, ungefähr in der Flucht des Heuweges, der römische Gutshof Unterwil liegt. Großmann vermutet weiter, daß die Straße von der Station Marthalen nach Oerlingen ein Teilstück der römischen Überlandstraße durch das Weinland gewesen sein könnte. Die „Berchi“ zwischen Schalmenbuck und Rudolfingen sei früher Sumpf gewesen.

*Pratteln* (Bez. Liestal, Baselland): H. Stohler, der sich eingehend mit mathematischen Problemen der Vergangenheit beschäftigt, glaubt, in den Einschnitten, in denen heute meist Wege die Pratteler-Terrasse gewinnen (Rothaus-Weg, Hohen-Rain-Weg, Krummen-Eich-Weg), die alten Grenzlinien des römischen Vermessungsnetzes wiederzuerkennen. Dieses hätte seinen Angelpunkt im Hauptaltar auf dem Schönbühl und würde sich nach dem Aufgang der Sonne am längsten Tage ausrichten. Vgl. H. Stohler, Pratteln zur Römerzeit, SA. Neue Basellandsch. Volkszeitung, 4. Mai 1952. — Ich persönlich bin immer noch der Auffassung, daß das Vermessungsnetz der Colonia Raurica nach den Himmelsrichtungen orientiert war. Vgl. Führer durch Augusta Raurica, 2. Aufl., 1948, 28ff.

*Sembrancher* (distr. d'Entremont, Valais): L. Blondel a reconnu en 1950 sur plus de 2,5 km, le tracé de la route romaine allant de Sembrancher au Mont-Joux (Grand St-Bernard). „Montant de Sembrancher sur la rive gauche de la Dranse d'Entremont, elle se confond, au début, avec la route de La Garde, puis, sous le château (de Sembrancher, d'Entremont ou de St-Jean), elle se rapproche de la Dranse... Sa chaussée et ses murs d'appui sont bien conservés...“ (H. Blondel, Vallesia, VI, 1951, p. 19, note 1).

*Septimer* (Graubünden): In seinem Artikel „Zur Deutung des Flurnamens Set-Septimer“ weist G. A. Stampa in der Vox Romanica 1952, Bd. 12, Nr. 2, 247—79 nach, wie unwahrscheinlich es ist, den Namen des Septimerpasses mit dem lateinischen Wort *septimus* in Zusammenhang zu bringen, da er von den Bewohnern der umliegenden Talschaften nur *set*, *sett* oder *sete* genannt wird und dieses sich nicht von *septimus* ableiten läßt. — Er sieht für die sprachwissenschaftliche Erklärung des Wortes *set* zwei Lösungen. Einmal könnte es mit dem lateinischen *saepire-saeptum* = einzäunen-Zaun in Verbindung gebracht werden, doch — und hier zeigt der Verfasser einen vollständig neuen Weg — könnte es auch *bon sed-itare*, welches mit *sedere* verwandt ist, abgeleitet werden. In den tessinischen Gebieten läßt sich *set-seta* an etlichen Orten nachweisen und ist dann gleichbedeutend mit Bank-Steinbank-Ruhebank.

So besteht durchaus die Möglichkeit, daß die Ruheplätze-*set* bei den Lagerhäusern-*la sosta* am Fuße des Passes demselben den Namen gaben, ähnlich wie die *la sosta* dem Sustenpaß zu Paten stand. Lassen wir den Verfasser selber resumieren: S. 68: vom sachlichen Standpunkt aus betrachtet, ist die Wahrscheinlichkeit, daß *Set* ein Fortsetzer von *SEPTEM* sei, nur gering. Dagegen kommen sowohl *SAEPTUM* wie auch das postverbale Substantiv zu *SEDITARE* ernsthaft in Frage. Welches von beiden schließlich den Vorzug verdient, ist eine Frage der lautlichen Analyse.

*Trin* (Bez. Imboden, Graubünden): Oberhalb der Wegschläufe Trin-Staziun fand Gieri Caprez von Digg ziemlich oberflächlich in einem Steinhaufen einen Sesterz des Kaisers Maximinus Pius (235—238 n.Chr.). Av.: IMPER. MAXIMINVS PIVS AVG. Büste des Kaisers mit Stirnreif? Rv.: PROVIDENTIA AVGVSTI. Victoria mit Füllhorn. H. Bertogg Bündn. Monatsbl. 1952, Nr. 2, 56—57. — Zu den römischen Münzfunden Graubündens im allgemeinen macht Bertogg folgende Be trachtung: Eine Übersicht ergibt, daß sich die römischen Münzen Bündens an bestimmten Orten häufen, während an andern Stellen keine oder nur ganz vereinzelte zu Tage kamen. Von den etwa 300 bekannten und sicheren (sicher in bezug auf den Fundort) Stücken entfallen die Hälfte auf Chur. Die andere Hälfte reiht sich zum überwiegenden Teil an der Julier- und Septimerroute und der Splügenstraße auf. Von Tamins aufwärts fehlten bisher, von zwei ganz schlecht erhaltenen von Villa im Lugnez abgesehen, sichere römische Münzfunde.

*Tuggen* (Bez. March, Schwyz): In der SZG. 1952, S. 386ff., befaßt sich H. Lieb in einem bis zur Unlesbarkeit mit Zitaten gespickten Aufsatz mit dem schwierigen Problem des Geographen von Ravenna (Howald und Meyer, Röm. Schweiz, 1940, 170ff.) und mit den beiden Stationen Tuggen am Zürichsee und Bodman am Überlingersee. Er sieht in beiden Orten, die schon früh auf Wegkarten und in karolingischen Schriften aufgeführt sind, Bodman sogar als Palatum, in ihrem Ursprung römische Itinerarstationen des Wasserweges, worauf allein schon ihre von der Landstraße abgerückte Lage an den Seen hinweist. Daß sich für Tuggen dies als wahrscheinlich erweisen dürfte, zeigen die Fundberichte JB. SGU., 1939, 101, und 1940, 41 und 144.



Taf. XV, Abb. 1  
Vindonissa, Schutthügel. Preßstempel auf Leder (S. 100)  
Aus JB. GPV 1952/53



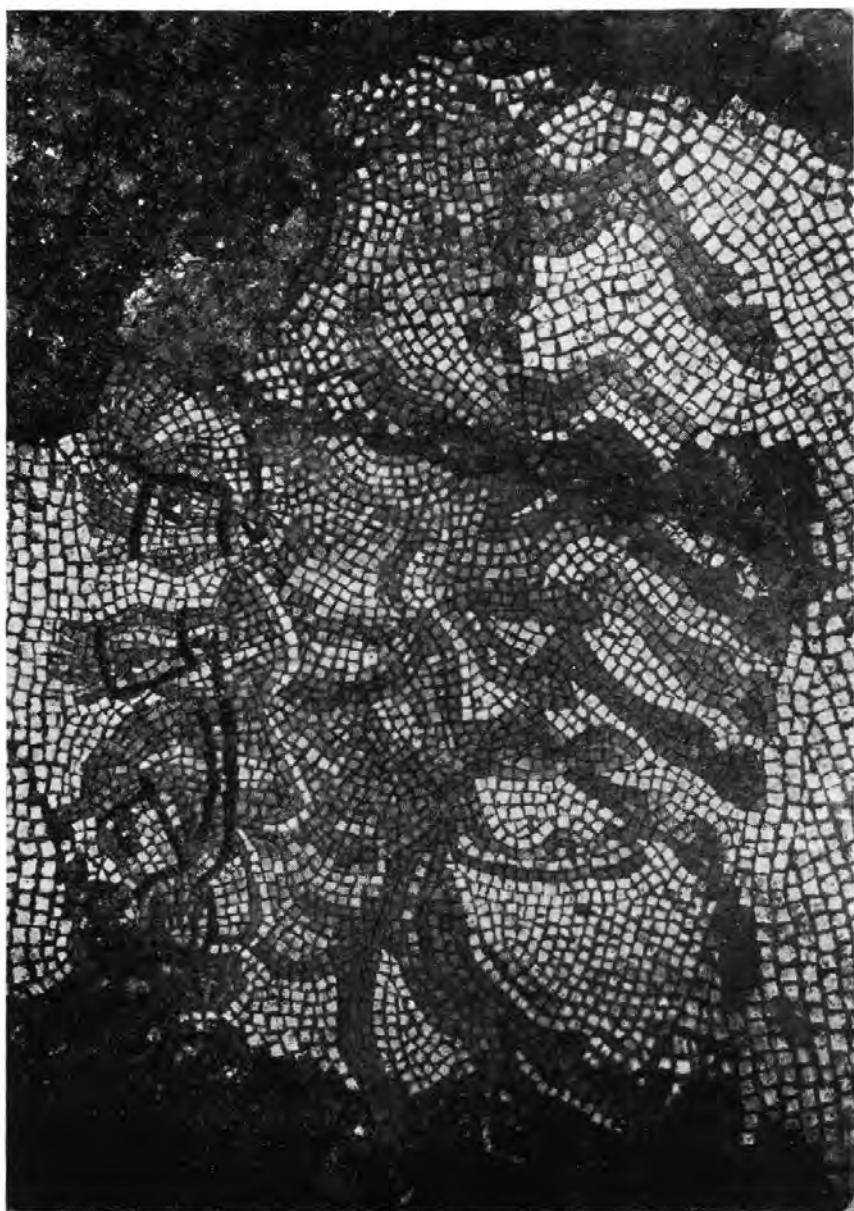
Taf. XV, Abb. 2. Baden, Kurpark  
Unterirdischer Raum aus römischer Zeit, mit Nischen (S. 94)  
Aus Badener Neujahrsblatt



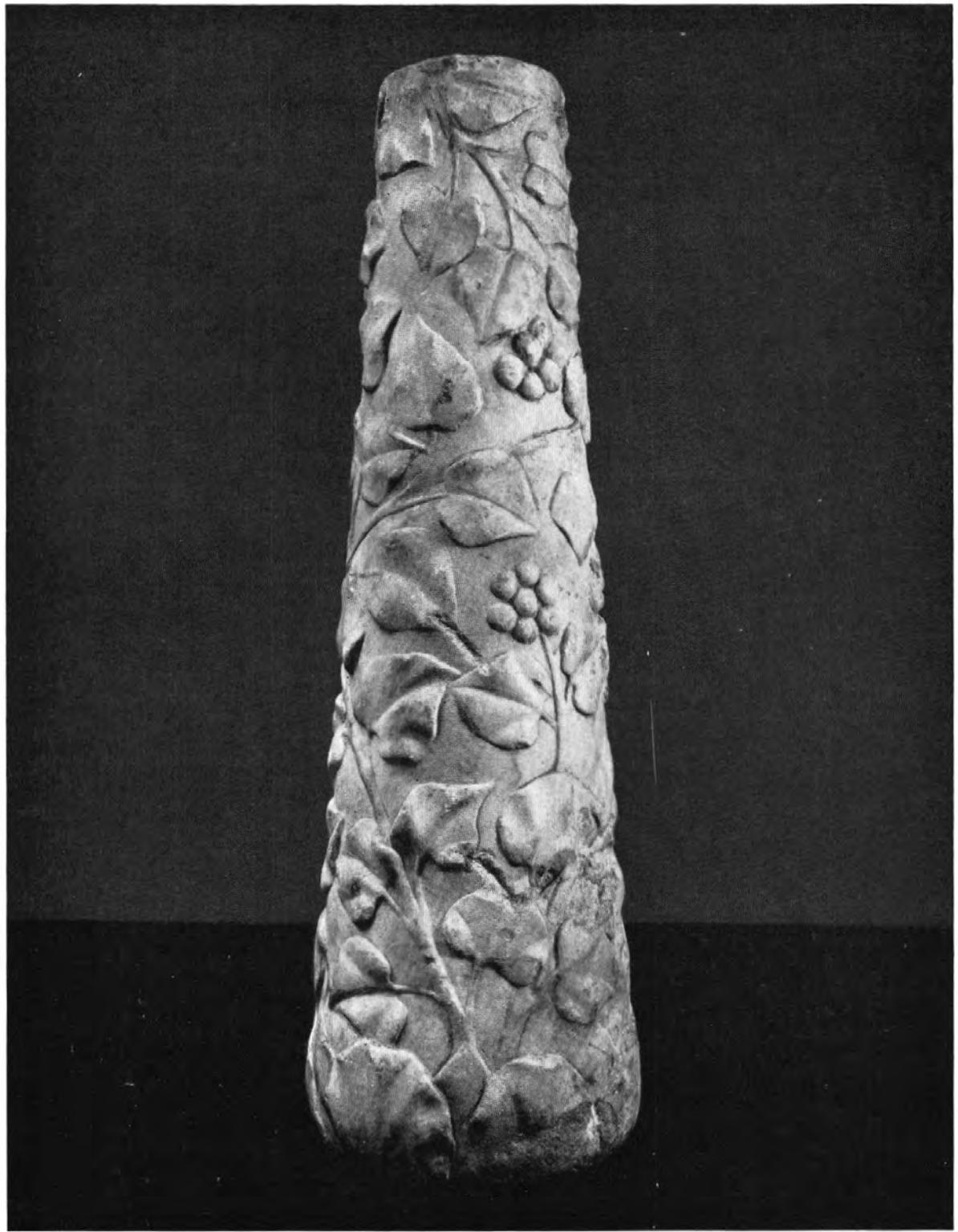
Taf. XVI, Abb. 1. Arbon. Römischer Bleibarren mit Inschrift (S. 101)



Taf. XVI, Abb. 2. Liestal-Munzach. Römische Villa. Wohnräume  
Unten: Porticus, Mitte: Gang mit Mosaikboden  
Links und rechts: Heizbare Räume, z. T. mit zerschlagenen Mosaiken (S. 103)  
Aus Ur-Schweiz 1953



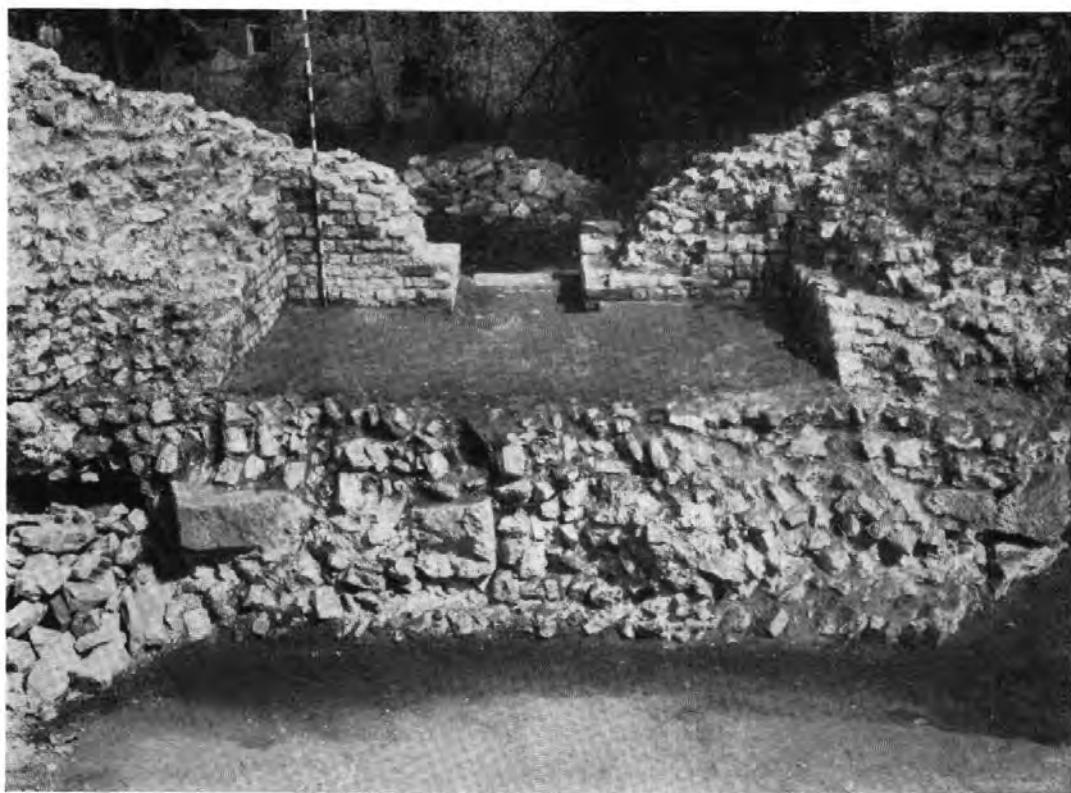
Taf. XVII. Liestal-Munzach. Römische Villa. Mosaik mit Pferdegespann (S. 103)  
Aus Ur-Schweiz 1953



Taf. XVIII. Liestal-Munzach. Brunnenstock aus Carrara-Marmor. Höhe 0,50 m (S. 103)  
Aus Ur-Schweiz 1953



Taf. XIX, Abb. 1.  
Basel, Bernerring. Alamannisches Gräberfeld, Hirschgrab (S. 113)



Taf. XIX, Abb. 2. Kaiseraugst. Spätromisches Kastell  
Innenraum des Turmes 2 von außen (S. 110)

## VII. Frühes Mittelalter

Von R. Laur-Belart

*im Losen*

Basel. 1. Bernerring: Bauarbeiten haben zur Freilegung von 3 weiteren Gräbern am Rande des bekannten Gräberfeldes geführt, das 1931/32 entdeckt worden ist und bis 1948 im ganzen 42 Gräber aus dem 6. Jh. n.Chr. ergeben hat. Davon enthielt eines ein *sorgfältig beigesetztes Pferd* (38. JB. SGU., 1947, 68ff.). Tierbestattungen sind in germanischen Friedhöfen nichts Seltenes. Besonders die Lieblingspferde der Männer und die Hunde der Frauen wurden öfters beigesetzt. Etwas Einzigartiges stellt aber das neu gefundene Grab 44 dar; denn es enthielt das *Skelett einer Hirschkuh*, die mit angezogenen Beinen und zurückgebogenem Hals in eine 35 cm breite und 190 cm lange Grube gelegt worden war (Taf. XIX, Abb. 1). Die Lage der Knochen beweist, daß das Tier nicht einfach verlocht, sondern mit Sorgfalt bestattet worden ist. Währenddem beim Pferd darauf geachtet wurde, daß es wie die Menschen nach Osten schaute, war das Hirschgrab als einziges ziemlich genau von Norden nach Süden gelegt, so daß das Tier nach Süden blickte. — Das nächste Grab ist Nr. 46, vier Meter westlich des Hirschgrabs. Es enthielt einen *Krieger* mit Spatha, Speer und Topf, was nicht gerade ein besonders ausgezeichnetes Grab darstellt, aber immerhin auf einen freien Mann (Spathaträger!) hinweist. Auch das Pferd war von dem zugehörigen Reiter um 4 m entfernt bestattet worden. Ob zwischen *Hirsch* und *Krieger* eine Beziehung bestand, kann mit Sicherheit nicht erschlossen werden. Grab 45, das 7 m östlich der Hirschkuh gefunden worden ist, barg eine alte Frau mit Topf und Kamm, im Vergleich zu den übrigen also ein ärmliches Grab.

Der *Hirsch* spielt in den Mythen und Märchen der Germanen eine Rolle als Tier, das mit magischer Kraft ausgestattet ist und den Jäger in die Irre, ja sogar ins Jenseits führen kann. Der Kult der Cerviden stand bei den östlichen Reiterrömlern der Bronze- und Eisenzeit in hoher Übung (Wagen von Strettweg, Hirschdarstellungen in der Kunst der Skythen usw.). Es scheint mir nicht unmöglich, daß das Hirschgrab von Basel ein letzter Ausläufer solcher östlicher Vorstellungen ist.

2. Gundeldingerstraße: Bei Grabarbeiten vor der Liegenschaft 394 kam ein *Plattengrab* zum Vorschein. Die 4—6 cm dicken Doggerplatten bildeten eine Steinkiste von 200 cm Länge, 40—55 cm Höhe, 50 cm Breite am Kopfende und 55 cm Breite zu Füßen. Unmittelbar unter dem Skelett lagen Skelettknochen eines Kindes, Becken unter Becken. Abgesehen von einer kleinen roten Tonscherbe waren keine Funde zu beobachten, so daß die Datierung schwierig ist. Das gut erhaltene Skelett gelangte ins Völkerkundemuseum Basel. Die früheren Gräberfunde in der Nähe der alten Römerstraße, die das Gundeldingerquartier nach dem Elsaß traversiert, hat R. Fellmann in seiner noch nicht gedruckten Dissertation zusammengestellt. Nach Fundber. von R. Bay.

3. Kleinhüningen: Über einige Neufunde am Rande des bekannten alamanischen Gräberfeldes, die anlässlich eines Neubaues an der Südquaistraße zum Vorschein kamen, werden wir nächstes Jahr berichten, da sich die Nachforschungen ins neue Jahr hinein erstrecken.

*Saint-Maurice* (distr. St-Maurice, Valais): 1. Des travaux de fondations effectués au lieu dit „les Condémines“, à l'est de la ville, sur le chemin qui conduisait à l'ancien pont sur le Rhône menant à Lavey, ont découvert et détruit les fondations d'une chapelle, que M. L. Blondel a identifiée comme le premier édifice de Notre-Dame Sous-le-Bourg, et qui daterait du VII<sup>e</sup> siècle. Dans ces fondations et autour il y avait un cimetière, dont les quelque 40 tombes de type varié s'étagent du VII<sup>e</sup> au XI<sup>e</sup> ou XII<sup>e</sup> siècle; il y a de nombreux exemples de réemploi de tuiles romaines. Sur une tuile datant du VII<sup>e</sup> siècle, une inscription avait été faite en écriture cursive sur l'argile fraîche: „Helome posum (?) te conemo... melium cura“. Un fragment de pierre tombale en marbre blanc porte d'un côté, en caractères du IV<sup>e</sup> siècle probablement: [C] ou [CL]ARISSIMI JANVS NO[MEN] VIV., et au verso, en caractères du VII<sup>e</sup> siècle: ... VNDINVS.

Fouilles de sauvetage par MM. L. Blondel et le chanoine J.-M. Theurillat (L. Blondel. La chapelle Notre-Dame Sous-le-Bourg à St-Maurice d'Agaune. Vallesia, VIII, 1953, pp. 5—18).

2. Les fouilles effectuées en 1947 pour prolonger la basilique de l'Abbaye, immédiatement au NE du Martolet (CN 272, coord. 566.400/118.800) ont mis à jour une chambre sépulcrale. Dans l'enfoncement de la paroi de celle-ci, se trouvait une voûte en forme *d'arcosolium*, dont le fond était décoré d'une fresque surmontant une tombe ovoïde. Cette peinture „d'un type unique sur ce versant des Alpes“, représente une croix pattée jaune se détachant sur un fond de losanges rouges, ocre et gris-noir. Elle daterait du VIII<sup>e</sup> siècle. La tombe avait dû contenir les restes d'un dignitaire de l'abbaye. L. Blondel, Vallesia, VI, 1951, pp. 1—17, avec une planche en couleurs.

*Sierre* (distr. Sierre, Valais): Au haut de la colline de Géronde, la chapelle St-Félix (CN 273, coord. 608.200/126.100, alt. 603 m), s'est révélée, selon M. Louis Blondel, être carolingienne. Les tombes que nous avions fouillées tout près d'elle en 1942 (SSP, 1943, p. 93) verraient donc leur âge confirmé. (L. Blondel, Vallesia, VII, 1952, pp. 155—160).

*Thalheim* (Bez. Brugg, Aargau): Im August 1952 stieß ein Arbeiter bei Anlage eines Grabens in das nördliche Bord der Staffeleggstraße unterhalb der Trotte auf Knochen, die er herauspickelte, weil er sie für Tierknochen hielt. Als aber ein Bronzering zum Vorschein kam, benachrichtigte man den Kantonsarchäologen, der außer dem Ohrring noch einige Glasperlen einer Halskette bergen konnte. Das Grab war West-Ost orientiert. TA. 35, 649.750/254.150. Auch Heierli (Arch. Karte des Kt. Aargau, 78) erwähnt in Thalheim ein alamannisches Gräberfeld, aus dem einige im LM liegende Halsperlen stammen. Mitt. R. Bosch.

*Vollèges* (distr. d'Entremont, Valais): A Levron (alt. 1300 m), M. Clément Bérard a dégagé en septembre 1952 deux tombes à dalles. L'une d'elles contenait entre les fémurs d'un squelette d'adulte, une boucle *de ceinture en fer*. M. R. Sauter.

*Wittnau* (Bez. Laufenburg, Aargau): Wir haben S. 109 über die römischen Funde unter dem Boden der Kirche von Wittnau berichtet. Unweit der Hypokaustplatte stieß man auch auf ein von Steinen eingefaßtes frühmittelalterliches Grab von 2 m Innenlänge und 55 cm Breite, in dem ein Skelett ohne Beigaben lag, den Kopf im Westen. Leider wurden die Knochen vor dem Erscheinen eines Fachmannes dem Grabe entnommen und an einer anderen Stelle unweit des Chors wieder bestattet. Schon um 1930 wurden inmitten römischer Funde nördl. der Kirche (nicht im Friedhof) Skelettreste gehoben. Mitt. R. Bosch.

*Zuchwil* (Bez. Kriegstetten, Solothurn): Auf der Südseite der abgebrochenen Martinskirche konnten zwei alte Gräber festgestellt werden, von denen das eine durch die Westmauer der Sakristei weitgehend zerstört war, während das andere westlich des Südportals der Kirche direkt an die römische Längsmauer (vgl. oben S. 109 f.) angebaut war. Die Wände des letztern waren aus Bruchsteinen und römischen Ziegelstücken gebaut und mit rotem Verputz verkleidet, der Boden mit römischen Ziegelstücken gepflastert. Eine stark korrodierte, große Gürtelschnalle aus Eisen datiert das Grab ins 7. Jh. n. Chr. Es ist offensichtlich aus Bauträmmern der römischen Villa gebaut und dürfte angesichts der sorgfältigen, auf römischer Bautradition beruhenden Ausführung einen der Hofmeier aus der spätmerowingischen Zeit geborgen haben. Daß auch noch andere Gräber aus dieser Epoche vorhanden gewesen sein müssen, beweist ein Ohrring von 5,5 cm Durchmesser mit Hakenverschluß (Typus Veeck, Alamannen in Württemberg, S. 53f, Taf. 35—37), der als Streufund im Innern der Kirche zum Vorschein kam.

*Zug*: Im Zuger Neujahrsbl. 1950, 61—67 befaßt sich Josef Speck eingehend mit den Funden menschlicher Gebeine auf der „Löbern“ unmittelbar vor der Stadtmauer. — Schon der Chronist Kaspar Suter schreibt: „da gruob der Meister Mürzer noch vil Thotten Bein, Houptschädelen harfür, witter anno 1526 alls die Herren und Burger Zug den Zit thurn und grabenn uff der Lewart (Löbern) graben unnd buwenn hand och vill mentshcen Gebein funden, so zuo diser Zitt der vorgeschriften Mordnacht dasälbs umb uff der Walstatt vergrabenn und on Zwiffel nüt bestattet in das gewicht ärterich als Fründ und guot Göner, sunder alls die untrüwen übellhäッter und Jhr Find begraben lasenn.“ — 1896 kamen bei Unterkellerungsarbeiten am Langhaus der Fam. Fridlin weitere Grabfunde zu Tage. Nach der noch lebenden Augenzeugin Frau Fridlin-Gattiker handelte es sich um vier Skelette, wovon zwei von gehauenen Tuffsteinplatten eingefaßt waren. In einem der letzteren lag als Beigabe ein Schwert. Dazu gesellten sich in den Jahren 1928 und 1937 bei Leitungsgrabungen weitere Knochenfunde nebst einem Tuffsteingrab. Immer noch galt im Volksmund und auch in der Fachwelt die Löbern als die Walstatt der Mordnacht von 1275. — Bei Bauarbeiten des Hochhauses wurde 1919 ein Skramasax geborgen. Auch das „Schwert von 1896“ dürfte sich als ein solcher erweisen, kam doch im Nachlaß von J. Heierli die Umrißzeichnung eines Skramasaxes mit der allerdings knappen Fundortangabe „Löbern“ zum Vorschein, so daß die Vermutung nahe liegt, daß darin das verlorene Exemplar wiederzuerkennen sei.

So kommt Speck zwangsläufig zur Frage nach dem *historischen Kern der Mordnacht-Legende*: ein alamannisches Gräberfeld? Die Tuffsteingräber weisen in diese Richtung, aber auch der Flurname Löbern-Leberen-Leweren. Dieser leitet sich aus dem althochdeutschen hleo, (Dat.) hlewe, (Dat. Plur.) hlewirun, neuhighdeutsch leweren - leberen her und bedeutet kleiner Hügel, Grabhügel. Wir finden diesen Flurnamen in Zusammenhang mit alamannischen Gräberfeldern in Güttingen TG, Hüttwilen TG, Ballwil SO, Sempach LU, Weiach ZH, Opfikon ZH, Olten, Marthalen ZH, Kilchberg bei Zürich und zahlreichen andern Orten.

## VIII. Funde, die sich über mehrere Zeiträume erstrecken

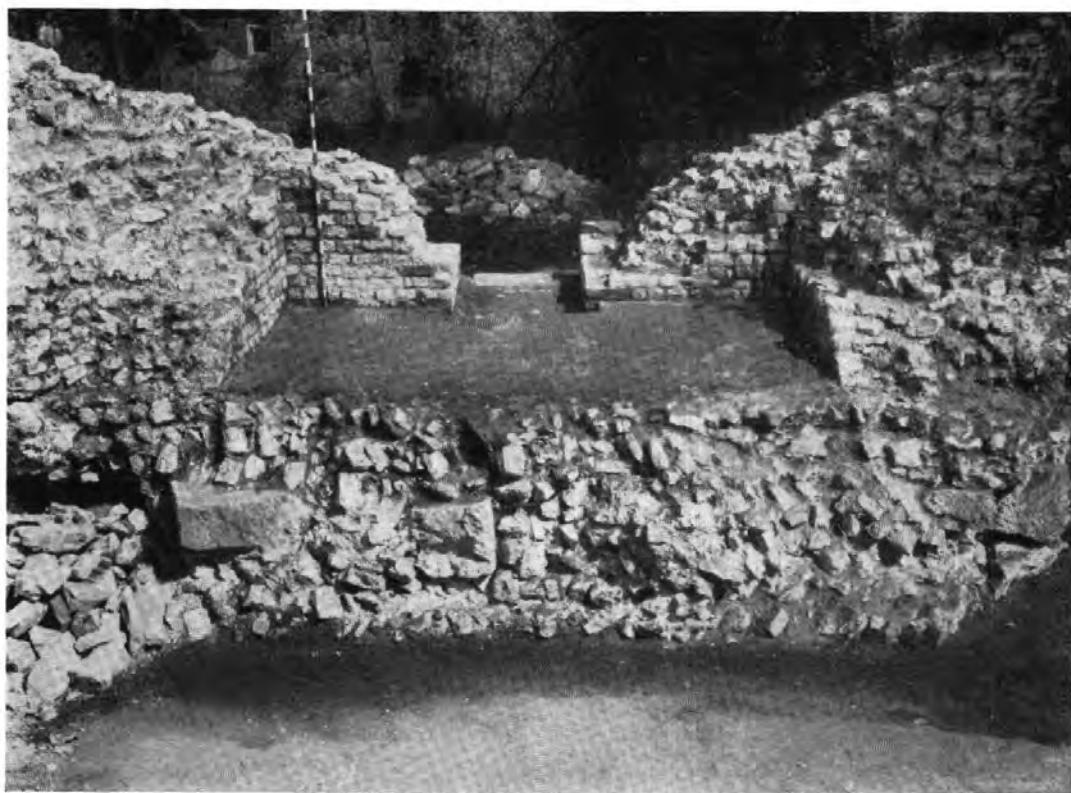
Von Karl Keller-Tarnuzzer und Franz Fischer

Wir möchten kurz auf eine interessante Anregung von naturwissenschaftlicher Seite hinweisen, die Ernest Thellier unter dem Titel „*Erdmagnetismus und Archäologie*“ in Germania 30, 1952, 297—300 veröffentlicht. Es handelt sich, wie G. Bersu in einer redaktionellen Notiz bemerkt, um eine im Anfangsstadium befindliche *naturwissenschaftliche Methode zur Datierung bestimmter vorgeschichtlicher Fundobjekte*, die in ihrem jetzigen Stand freilich die Geophysiker mehr als die Prähistoriker interessiert. Die Grundlage der Ausführungen E. Thelliers bildet die sog. *thermoremanente Magnetisierung*, wie sie bei vulkanischen und metamorphen Gesteinen, aber auch bei gebrannten Erden auftritt: während der Abkühlung von 670° bis zur Normaltemperatur werden die in diesen Massen enthaltenen Eisenverbindungen entsprechend dem am Ort im gegebenen Zeitpunkt herrschenden erdmagnetischen Feld magnetisiert; solange keine weitere Erhitzung eintritt, bleibt diese Magnetisierung erhalten und ist meßbar. Deklination (Mißweisung) und Inklinations (Neigung der Magnetnadel gegen die Horizontale), die die Definition des erdmagnetischen Feldes am gegebenen Ort und zur gegebenen Zeit ermöglichen, sind indessen keine konstanten Größen, sondern beständig Veränderungen unterworfen. Diese zu untersuchen steht nach E. Thellier augenblicklich im Vordergrund; da exakte Beobachtungen erst seit etwa hundert Jahren vorliegen, bilden gut datierbare Fundobjekte, die den sonstigen Bedingungen der geophysikalischen Untersuchung entsprechen, eine wertvolle Hilfe: besonders Mäntel von Töpferröfen, Backöfen, Schmelzöfen, Präfurnien von Thermen usw., also Gegenstände, die seit ihrer Abkühlung nicht mehr disloziert wurden. Zur Untersuchung sind Mengen von ungefähr je 1 kg Gewicht notwendig. Da die Untersuchung nur im Laboratorium vorgenommen werden kann, die Proben aber in ihrer genauen Orientierung im Gelände festgelegt sein müssen, bittet E. Thellier um Mitteilung geeigneter Fundplätze, um die Entnahme selbst vornehmen zu können. Wir geben deshalb auch die Adresse: Observatoire Géophysique du Parc Saint Maur, Saint-Maur-des-Fossés, Seine (France).

Im Ljetopis (Jahrbuch) der Akademie der Wissenschaften und Künste in Agram LV, 1946—48, 115ff., berichtet F. Ivaniček in seiner Veröffentlichung des altsla-



Taf. XIX, Abb. 1.  
Basel, Bernerring. Alamannisches Gräberfeld, Hirschgrab (S. 113)



Taf. XIX, Abb. 2. Kaiseraugst. Spätromisches Kastell  
Innenraum des Turmes 2 von außen (S. 110)

wischen Gräberfeldes bei Bijelo Brdo über die dort erstmals angewendete sog. *Blockmethode* bei der Ausgrabung. „Dieses System hat wie alle übrigen seine Vorzüge und Nachteile. Die Vorzüge sind recht groß. Kein einziges bekanntes System für die Ausgrabung von Nekropolen bietet so wertvolle topographische Angaben über die Lage der einzelnen Funde wie dieses. Nach den Angaben bietet diese Methode die Möglichkeit der genauen Rekonstruktion der osteologischen und kulturellen Funde zu einander, so daß sich in der axiometrischen Projektion ein wahres stereometrisches Bild aller Funde in der Erde ergibt.“ Das Wesen dieser sehr kostspieligen und umständlichen Grabungsmethode besteht darin, das zu erschließende Gelände in 5 m weite Planquadrate zu gliedern, die noch einmal unterteilt werden. Die Tiefe wurde nach Schichten von 25 zu 25 cm von einem bestimmten Niveau gezählt. Die so entstehenden Blöcke werden dann für sich sorgfältig untersucht und die Funde und sonstigen Beobachtungen nach einem komplizierten Koordinatensystem genau bestimmt. Als gutes Hilfsmittel empfiehlt Ivaniček einen halben Quadratmeter große Drahtnetze mit breiteren Rahmen mit Maschen von 10 cm Seitenlänge, die sich leicht auf- und anlegen lassen und das Messen wesentlich erleichtern, und weiter besondere Blätter im Fundprotokoll. Alle diese Hilfsmittel und das Verfahren selbst sind auch im Bilde vorgeführt, die an sich keiner weiteren Erläuterung bedürfen. Aber alle diese Zeichnungen und Pläne können nicht überzeugen, daß die Ergebnisse der von den kroatischen Forschern entwickelten neuen Blockmethode die aufgewandte Mühe, Zeit und Kosten lohnen, jedenfalls lehnen sie die serbischen Prähistoriker ab.

H. Preidel

*Edmond Breuer — Note sur une méthode d'analyse psychologique des documents préhistoriques, avec quelques exemples d'application au domaine technique (Arch. des sciences, vol. 3, fasc. 1. 1950. p. 75 sq., Librairie de l'Univers. Genève).*

On a trop souvent coutume d'interpréter les découvertes préhistoriques, dès qu'on quitte le terrain proprement technique et scientifique, d'une manière qui tient de l'œuvre d'imagination. M. Breuer préconise une méthode d'interprétation par les indices psychologiques que révèlent les explorations et l'examen des trouvailles. — *L'analyse par comparaison chronologique* permet de déterminer les modifications du comportement humain dans un secteur déterminé, tout au long des périodes de la préhistoire (exemple: secteur choisi: comportement technique pour réaliser un objet déterminé). — *L'analyse par comparaison synchronique* met en parallèle, pour une même date, le comportement de l'homme dans un secteur déterminé et dans d'autres secteurs; cela aboutit à déterminer une manière de se comporter qui demeure la même dans plusieurs sortes d'activités.

Ce travail est fort séduisant et conduira, nous l'espérons, ceux qui s'écartent de la publication strictement technique à des interprétations de la vie préhistorique plus justes et moins romancées.

Edg. Pelichet

Im Jahresbericht 1952 der Hist.-ant. Ges. Graubünden veröffentlicht Hercli Bertogg eine Studie „Zum alträtischen Heidentum“. Er greift damit die Frage nach der Religion der Raeter auf, die bisher in der Regel nur im Zusammenhang mit dem

Raeter-Etrusker-Problem diskutiert wurde und infolge des fast völligen Fehlens wirklicher Zeugnisse, wie wir sie für die Kelten auch in römischem Gewande besitzen, außerordentlich schwierig ist. In verdienstvoller Weise trägt Bertogg sehr viel Material zusammen und wertet es oft recht eigenwillig aus. Dankbar begrüßt man die Anregungen, die seine Arbeit vermittelt.

\*

*Benken* (Bez. Gaster, St. Gallen): Zu dem im 30. JB. SGU., 1938, 89, mit Abb. 21 und 22 gegebenen Bericht über die verdienstvollen Untersuchungen J. Grüningers (82. Neujahrsblatt Hist. Ver. St. Gallen 1942, 49f.) auf dem Kastlet sind die folgenden Ergänzungen zu machen. Wie kürzlich schon W. Dehn bemerkte (Bayer. Vorgeschichtsbl. 18/19, 1951/52, 17), gehören die a.O. Abb. 22 abgebildeten Scherben in die *Frühe Bronzezeit*. Sie stammen, wie angegeben, aus einer Kulturschicht, die dicht innerhalb des westlichen Abschnittswalles angetroffen wurde. Bei seiner damaligen Untersuchung der östlichen Abschnittsbefestigung, die einen Haupt- und zwei Vorwälle umfaßt, hat J. Grüninger auch unmittelbar hinter dem Hauptwall eine Anzahl Scherben gefunden. Diese sind zwar sehr wenig typisch, so daß eine genauere Bestimmung schwerfällt; immerhin scheinen sie kaum mit den Funden vom Westende in Zusammenhang zu stehen, eher möchte man an Hallstatt denken. Angesichts der späthallstädtischen Grabhügelfunde auf Balmenrain bei Eschenbach SG (42. JB. SGU., 1952, 62ff.) wäre dies trotz der gebirgsnahen Lage nicht ausgeschlossen, könnte doch auch das dreifache Befestigungswerk vom Ostende dieser Datierung entsprechen; doch muß dies vorerst Vermutung bleiben. — Die Funde sind im Besitz von J. Grüninger, Eschenbach SG, der sie freundlicherweise zur Einsichtnahme zur Verfügung stellte.

*Cazis* (Bez. Heinzenberg, Graubünden): Über die dritte Grabung auf Cresta (41. JB. SGU., 1951, 142f.) berichtet E. Vogt im 60. Jber. LM. 1951, 9ff., summarisch. „Am Ende der Grabung 1949 wurden die in Untersuchung stehenden Felder 4—7 offen gelassen, da in keinem der natürliche Boden erreicht worden war. Die Aufgabe der Grabung bestand also in der Untersuchung der tieferen Schichten in diesen Feldern.“ „Die freigelegten Schichten gehören (mit Ausnahme von Feld 7) fast ausschließlich der *Frühen Bronzezeit* an, soweit anhand des keramischen Fundmaterials überhaupt eine scharfe Grenze zwischen der älteren und mittleren Bronzezeit gezogen werden kann.“ „Bei mindestens einem Haus (Taf. XXI, Abb. 2) ließ sich der Umfang eruieren. Für die Siedlungskontinuität wichtig ist die Feststellung, daß die eine Seite dieses Hauses (gegen das Nachbarhaus hin) während einer ganzen Reihe von Neubauperioden in der frühen und mittleren Bronzezeit und eventuell sogar während der frühen Urnenfelderzeit immer auf der gleichen Linie stand. Die einzelnen Wohnhorizonte konnten wiederum durch die z. T. sehr sorgfältig aus kleinen flachen Steinen gebauten Herdstellen festgelegt werden. Die frühe Bronzezeit allein umfaßt mehrere Bauperioden. Das Gefälle des Bauterrains veranlaßte die frühbronzezeitlichen Siedler zu einer Abstufung

des Bauniveaus zwischen zwei Häusern. Die Stufe wurde mit einer 1,6 m hohen Trockenmauer gestützt, die noch nicht in ihrem ganzen Verlauf verfolgt werden konnte. Die Parallelisierung der Perioden dieser beiden Häuser ist infolge dieser scharfen Trennung der entsprechenden Kulturschichten nicht sehr einfach. Unter dem Niveau der Stützmauer zeigten sich aber nochmals Hausreste, die sich der Steigung des Terrains so gut wie möglich anpaßten. In Fläche 4 kamen wir so auf eine Tiefe von 4 m, ohne daß der natürliche Boden mit Sicherheit erreicht worden wäre. Die Häuser der ältern Siedlung standen also an dieser Stelle so tief in der Längsspalte des Crestahügels, daß sogar der First von außen nicht gesehen werden konnte. Die Kleinfunde waren in dieser Kampagne nicht besonders zahlreich.“ Es wird der Kopf einer frühbronzezeitlichen Doppelflügelnadel erwähnt und daß verschlackte Keramik auf Brände hindeuten.

*Horgen* (Bez. Horgen, Zürich): In der Geschichte der Gemeinde Horgen von P. Kläui, 1952, hat V. Bodmer-Geßner den ur- und frühgeschichtlichen Teil verfaßt, dem gute Bilder von Funden aus der Gemeinde beigegeben sind.

*Martigny* (distr. Martigny, Valais): M. L. Blondel, étudiant l'ensemble fortifié du Vieux-Château de St-Jean ; qui domine le confluent du torrent de St-Jean ; qui domine le confluent du torrent de St-Jean et de la Dranse (Alt. 701 m), émet l'hypothèse qu'il „recouvre l'emplacement de l'*ancien oppidum des Véragres*“ : ce serait l'Octodure gaulois, „l'oppidum du vicus dont parle Galba“ (César, De Bello Gall., 3, 1, 4). Après la décadence de la ville, due aux incursions des Lombards en 574, aux inondations de la Dranse, à l'abandon par l'évêque, transféré à Sion, „les habitants... se réfugièrent sur les hauteurs et réoccupèrent l'ancienne position gauloise, à nouveau fortifiée“, avant de redescendre dans la vallée. „Le Château-Vieux de Martigny n'est donc pas seulement intéressant comme construction du moyen âge, mais comme une des positions les plus importantes du Valais dès l'époque préhistorique.“ (Louis Blondel, Vallesia, V, 1950, pp. 185—192).

M.-R. Sauter

*Oberriet* (Bez. Oberrheintal, St. Gallen): Montlingerberg: Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei zunächst die Beschriftung der Taf. XIX des 42. JB. SGU., 1952, dahin richtiggestellt, daß es sich bei den Keramikfragmenten 1—23 ausschließlich um Melaunerkeramik handelt. In der Ausgrabung 1952 wurde nördlich von Schnitt 1 im Anschluß an das letzjährige Feld 1 (siehe 42. JB. SGU., 1952, Abb. 38) das Feld 4 in einem Ausmaß von 9,5 m Länge und 4 m Breite bei denkbar schlechtestem Grabungswetter durchgearbeitet. Grabungszweck war in erster Linie, die letztes Jahr beobachtete eigentümliche Fundlage der Melaunerkeramik des Montlingerberges abzuklären. — Die *neue Grabung* hat die letztes Jahr in dieser Gegend festgestellten Siedlungshorizonte im wesentlichen bestätigt, wenn sie auch heute schärfer gefaßt und zum Teil anders interpretiert werden müssen. Der oberste Horizont hebt sich sehr klar durch die besonders aus Liechtenstein bekannte Schnellerkeramik (42. JB. SGU., 1952, Abb. 35 und Taf. XX) ab. Einen willkommenen Anhaltspunkt für ihre Datierung bilden die Begleitfunde in Form einer Certosafibel, eines Kettchens mit zwei gebuckelten Klappernblechen (wie 42. JB. SGU., 1952, Abb. 37, 2, 3, 4) und des Fragmentes einer eisernen

Schwertscheide mit Riemenöse. Darunter folgt ein Wohnhorizont, der besonders durch die schöne Hausecke mit Plattenreihe parallel zum Wall und senkrecht dazu verlaufendem, zwei Steine hohem Mäuerchen charakterisiert ist (Taf. XX, Abb. 2). Zur Datierung ergab der Fußboden eine Schlangenfibel, und auch die Keramik scheint nach Hallstatt D zu weisen (z. B. wie 51. Jb. d. Hist. Ver. Liechtenstein, 1951, Abb. 20, 1, 2 oder MPK III, 1939, Taf. XII, 37, 257). Die folgenden Horizonte sind gegenüber den beschriebenen besonders durch die Verwendung von auf dem Montlingerberg anstehendem Glaziallehm gekennzeichnet. Der erste ist ausgewiesen durch eine Anzahl der bekannten Herdstellen mit Steinpflasterung und rotgebrannter, 5—10 cm dicker Herdplatte aus Lehm. Die Keramik weist mit klassisch graphitierter, inkrustierter und wenig bemalter Ware — auch das Fragment eines Feuerbocks ist vertreten — nach Hallstatt B. Die Bronzen sind durch eine Vasenkopfnadel und zwei Rollennadeln vertreten. In der folgenden, vom letzten Jahr her geläufigen Steinschotterschicht erscheint mit einem Schlag reichliche Melaunerkeramik. Die Fragmente einer feinen, schwarzen gravierten Schale mit den bekannten Löchern für farbige Faden einlagen könnte diesen Horizont einem älteren B zuweisen. Der nächste Wohnhorizont, unter einer kräftigen Schicht von meliertem Lehm (Überrest einer lehm beworfenen Hauswand?) liegt weiter gegen den Steilabfall hinaus und ist durch eine Pfostenreihe senkrecht zum Wall gegen Norden abgegrenzt. Auf diesem Wohnboden wurde, unter der an dieser Stelle eingestürzten Wallmauer mit nachgerutschtem Wall lehm einwandfrei begraben, die Vorderseite eines Melaunerkruges mit Wellenornament in Taumanier, wie sie Egger von Laugen bekannt gemacht hat (Forsch. u. Mitt. z. Gesch. Tirols u. Vorarlbergs XIV, 1917, S. 132 und Abb. 3, 8, 9) und Schnabelrand, wie ihn Leonardi vom Schlern abbildet (Cultura Atesina, 1948, Nr. 2, Tav. II, 7), gehoben, dazu eine Keramik mit hohem Kegelstumpfhals, doppelkonischem Körper (Schulterteil gewölbt) und Girlandenkannelur, die nach entwickeltem Hallstatt A weist. Dahin dürfte auch ein von der Rheinbauleitung bei der Abtragung des vergangenen Sommers in der Nähe gehobenes zweischneidiges Rasiermesser mit durchbrochenem Griff und eine Zwiebelkopfnadel mit geschwollenem, in wechselnden Zonen schrägraviertem Hals, passen. Endlich zeichnet sich durch eine staketenzaunartige Pfahlreihe ein weiterer Horizont ab, der noch weiter gegen den Steilabfall zu liegt und an dieser Stelle unter die Wallmauer der Melaunerleute verschwindet. Er hat, da am Südrand des Grabungsfeldes gelegen, keine eindeutige Keramik mehr geliefert. — Die eingehende Darstellung dieses knappen Überblicks erfolgt nächstens in der ZAK, wo auch die Koordination der widersprechenden Befunde der bisher bekannten Melauner keramik im Ostalpenraum (Graubünden, Liechtenstein, Vorarlberg, Nord- und Südtirol) aufgezeigt werden kann. — Die mitlaufende Untersuchung der Ostseite des Walls im Feld 4 hat erkennen lassen, daß der Wall auch in der Eisenzeit zweimal instand gesetzt wurde (Taf. XX, Abb. 1). So gibt eine Bollensteinschüttung mit eingebauter Pfostengrube einen Hinweis auf die Bedeutung des im letztjährigen Wallschnitt beobachteten großen Bollensteindepots. Die genaueren Verhältnisse an dieser günstig erscheinenden Stelle werden durch den kommenden Wallschnitt 1953 abgeklärt werden.

Benedikt Frei

Rorschacherberg (Bez. Rorschach, St. Gallen): Die im 30. JB. SGU., 1938, 91 f., mit Taf. IX veröffentlichten Funde von der Oberen Burg müssen wenigstens teilweise neu bestimmt werden. Eine größere Menge von Scherben, von denen Abb. 30 nur

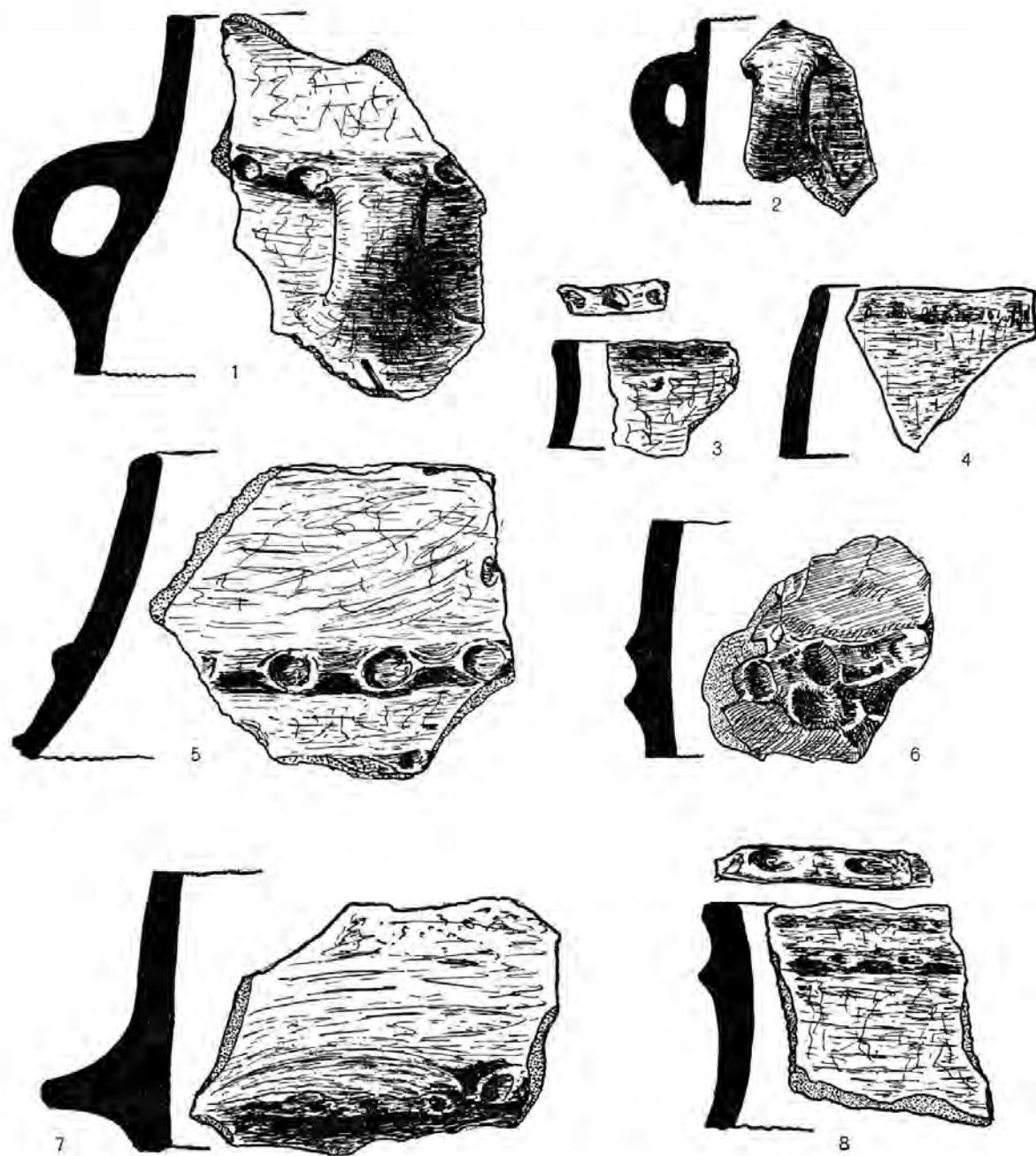


Abb. 30. Rorschacherberg, Obere Burg. Keramik der Frühen Bronzezeit.  $\frac{1}{2}$  Gr.

eine Auswahl gibt, stammt aus der *Frühen Bronzezeit*. Häufig finden sich tupfenverzierte Leisten in der gleichen kräftigen Manier wie in Arbon-Bleiche, doch keine Verzierungen mit Doppelhalbmondstempeln; auch zwei derartige Leisten nebeneinander oder zusammenlaufend sind zu finden, Abb. 30, 5 und 6. Besonders typisch ist die tupfenverzierte Leiste dicht unter dem Rand bei Abb. 30, 8, wo außerdem noch wie bei Abb. 30, 3, auch der Rand selbst mit Tupfen verziert erscheint. Abb. 30, 7,

zeigt als ein Beispiel unter mehreren Stücken eine breite, lappenförmige Knubbe auf einer Leiste aufsitzend, deren Verzierung über den Rand der Knubbe weiterläuft. Bei Abb. 30, 1, dient eine solche Leiste als oberer Ansatzpunkt für einen Henkel. Das



Abb. 31. Rorschacherberg, Obere Burg. Funde der Spätlatènezeit. 1, 2, 7:  $\frac{1}{4}$  Gr., 3–6, 8–10:  $\frac{1}{2}$  Gr.

Henkelstück Abb. 30, 2, besitzt als einziges unter dem frühbronzezeitlichen Material Ritzverzierung: ein hängendes, punktgefülltes Dreieck, darüber zwei Punktreihen. — Sehr viel geringer an Zahl sind die Funde aus der *späten Latènezeit* (Abb. 31). Unter den Scherben feinerer Keramik finden sich Fragmente von flaschenartigen Gefäßen aus mehligem, rötlichem Ton (Scheibenware); das Stück Abb. 31, 1, besitzt Spuren von roter, zonaler Bemalung. Doch gibt es auch sehr hartgebrannte Scherben aus grauem (Abb. 31, 2) oder rötlichem Ton (Abb. 31, 4). Die grobe, handgemachte Ware umfaßt mehrere Typen von Töpfen, die teilweise mit Kammstrich verziert sind (Abb. 31, 6 und 9) und an süddeutsche Viereckschanzenkeramik erinnern, und schließlich Schalen mit eingezogenem Rand (Abb. 31, 8). Unter den Eisenfunden ist lediglich das Messerbruchstück Abb. 31, 10, mit Sicherheit in die Spätlatènezeit zu setzen.

*Sierre* (distr. Sierre, Valais): Dans *Vallesia VIII*, 1953, p. 49 sq., L. Blondel publie une étude sur Sierre, ses origines et ses châteaux disparus; il signale diverses découvertes importantes d'ordre préhistorique et protohistorique, faites dans cette commune et en relation avec ses origines.

*Sion* (distr. Sion, Valais): Dans un article consacré aux développements de la cité, M. L. Blondel publie un croquis de situation des cimetières antiques: Néolithique à Tourbillon, Bronze entre Tourbillon et Valère, du Bronze au Romain à l'ouest de la Sionne, du Hallstatt au Romain en Platta, Romain peut-être à Sous-le-Sex. (L. Blondel, Les origines de Sion et son développement urbain au cours des siècles. *Vallesia*, VIII, 1953, fig. 1, p. 21 et pp. 23—25).

*Zug* (Kanton): „Das Buch vom Lande Zug“, Festgabe zur Zuger Zentenarfeier 1952, brachte S. 25 ff. eine kurze Übersicht mit 4 Fundkarten über die Ur- und Frühgeschichte des Kantons Zug von J. Speck. Die Abhandlung ist ausgezeichnet illustriert und im Sonderdruck als Nr. 4 der Schriften des Kant. Museums für Urgeschichte in Zug erschienen.

## IX. Funde, die nach Zeit und Kultur nicht gesichert sind

Von Karl Keller-Tarnuzzer

*Baar* (Zug): Nach „Vaterland“ vom 2. Januar 1953 sollen im Obertalacker in einer Sandgrube (TA. 191, 683.700/224.925) menschliche Gebeine, Goldmünzen usw. gefunden worden sein. Gewichtige Gründe sprechen dafür, daß es sich um eine Mystifikation handelt. Nach Mitt. J. Speck.

*Brig* (Bez. Brig, Wallis): Der Heidenhubel über der Saltinaschlucht oberhalb der Napoleonsbrücke (CN. 274, 128.550/643.000, 790 m Meereshöhe) ist früher schon untersucht worden. Ein Besuch im August 1951 zusammen mit P. Heldner hat gezeigt, daß hier eine aus großen Geröllen grob erbaute Mauer liegt, in deren Nähe eine feine, graue Scherbe (Latène?) gefunden wurde. M.-R. Sauter.

*Chalais* (distr. Sierre, Valais): A Vercorin (Alt. 1319 m), M. P. Loutan a recueilli le crâne d'un squelette trouvé, en été 1949, dans le village, au cours de travaux de déplacement d'une fontaine. Ce squelette était disposé à 1,10 m de profondeur, sur le côté gauche, dans du gravier sableux (orientation SSW-NNE) entre des blocs naturellement disposés. Aucun mobilier. Renseignements P. Loutan. Crâne à l'Institut d'Anthropologie de l'Université de Genève. M.-R. Sauter

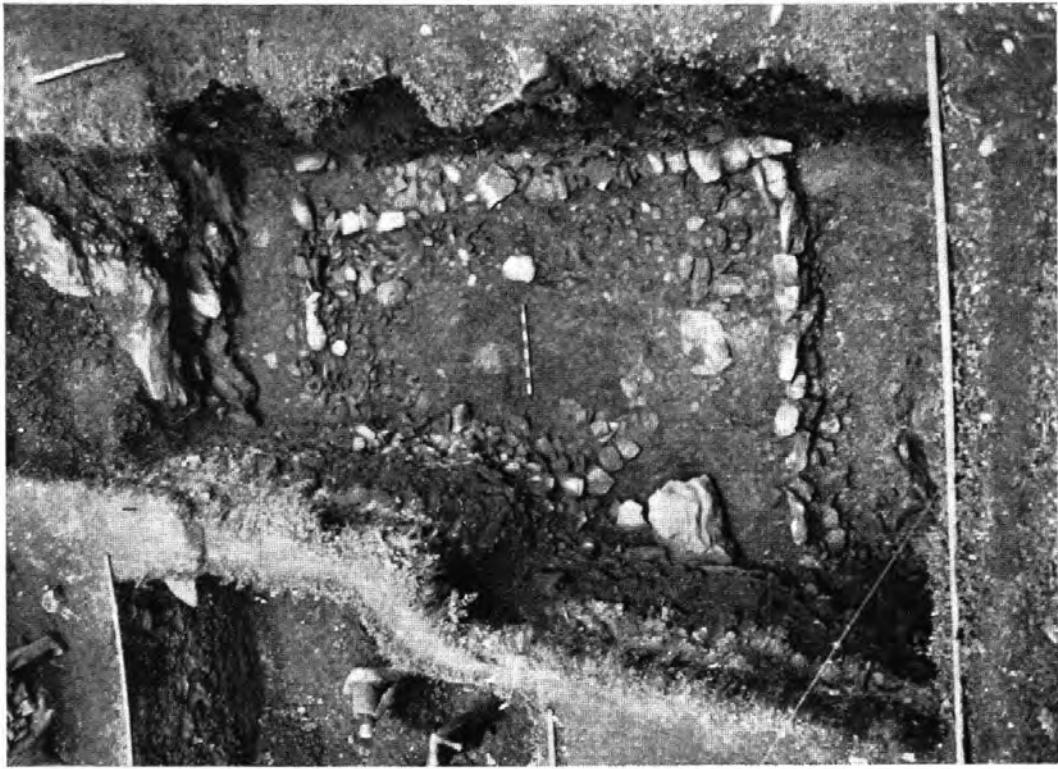
*Eischoll* (Bez. Westlich Raron, Wallis): Außerhalb der Ortschaft, früher Brunnen genannt, zwischen der Seilbahnstation und der Brunnbielkapelle (CN. 274, 627.550/127.000, 1200 m Meereshöhe) wurden beim Bau eines Hauses in 20—30 cm Tiefe



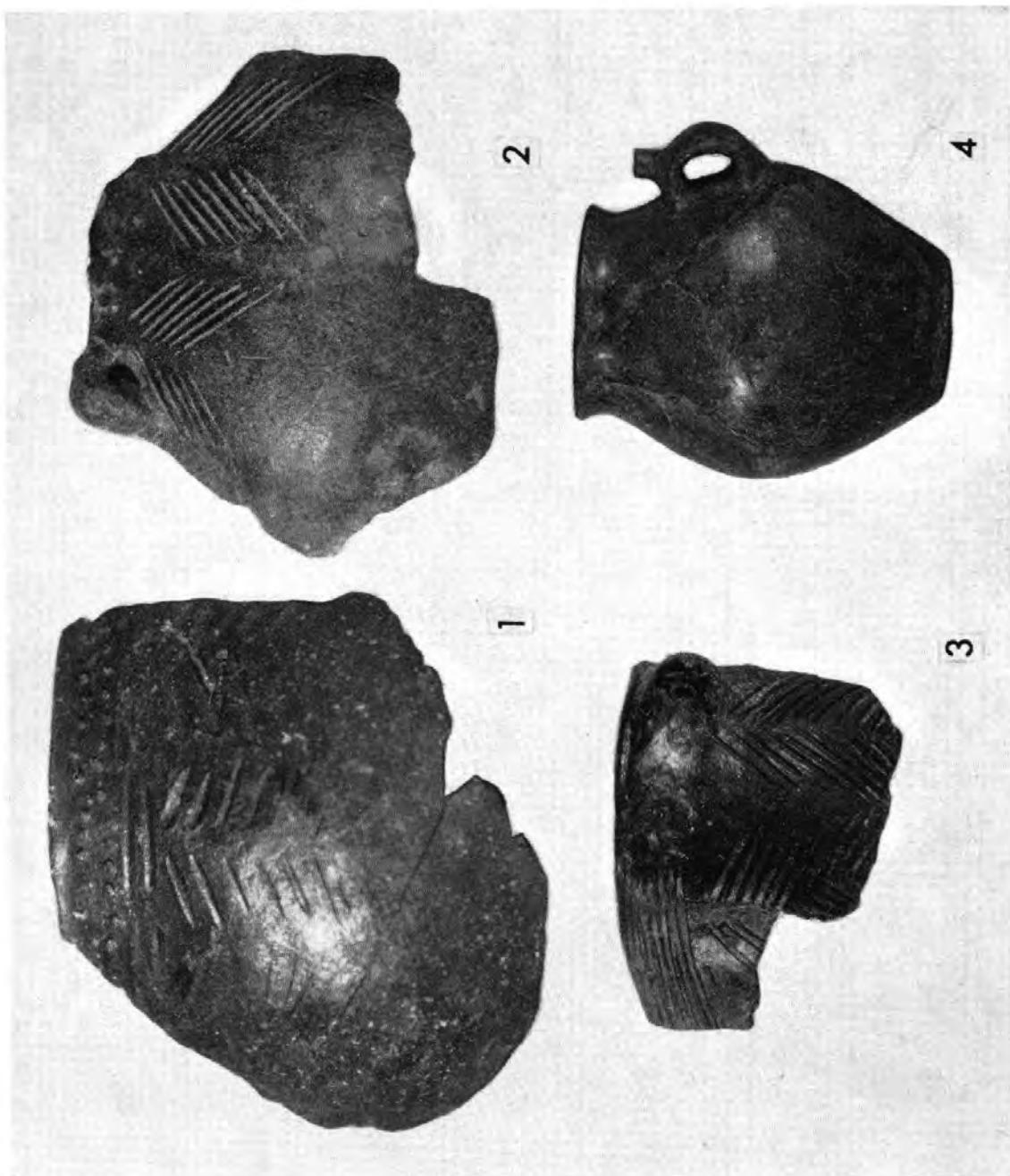
Taf. XX, Abb. 1. Oberriet, Montlingerberg  
In der Mitte das Nordende der späthallstattischen Wallmauer (S. 120)  
Photo B. Frei



Taf. XX, Abb. 2  
Oberriet, Montlingerberg. Hausecke des späten Hallstatthorizontes (S. 120)  
Photo B. Frei



Taf. XXI, Abb. 2. Cazis-Cresta  
Teil eines frühbronzezeitlichen Hausgrundrisses (S. 118)  
Aus Jber. LM. 1951



Pl. XXI, fig. 1. Céramique indigène et céramique d'importation  
de la civilisation pastorale bas-languedocienne (p. 166 sqq.)  
1: Aven d'Auguste (La Vacquerie-Hérault). Collection N. Bousquet ( $\frac{1}{2}$  G. n.)  
2: Grotte de l'Ours (St-Jean de Buèges-Hérault) ( $\frac{1}{3}$  G. n.)  
3: Grotte du Salpêtre (Pompignan-Gard) ( $\frac{1}{3}$  G. n.). Collection personnelle  
4. Sépulture par inhumation de la station I des Tourelles (Valhauquès-Hérault)  
Collection J. Boudou ( $\frac{1}{4}$  G. n.)

12 Skelettgräber gefunden. Ihr Alter ist unbekannt. M.-R. Sauter nach Mitt. von H.A. von Roten und Besichtigung auf der Fundstelle.

Ergisch (Bez. Leuk, Wallis): 1. Im 18. JB. SGU., 1926, 153, wird von vermutlich römischen Gräbern am Thelerbodenhubel gesprochen. Nun berichtet uns P. Heldner auf Grund von Angaben, die ihm A. Carlen machte und die er durch eigene Be-

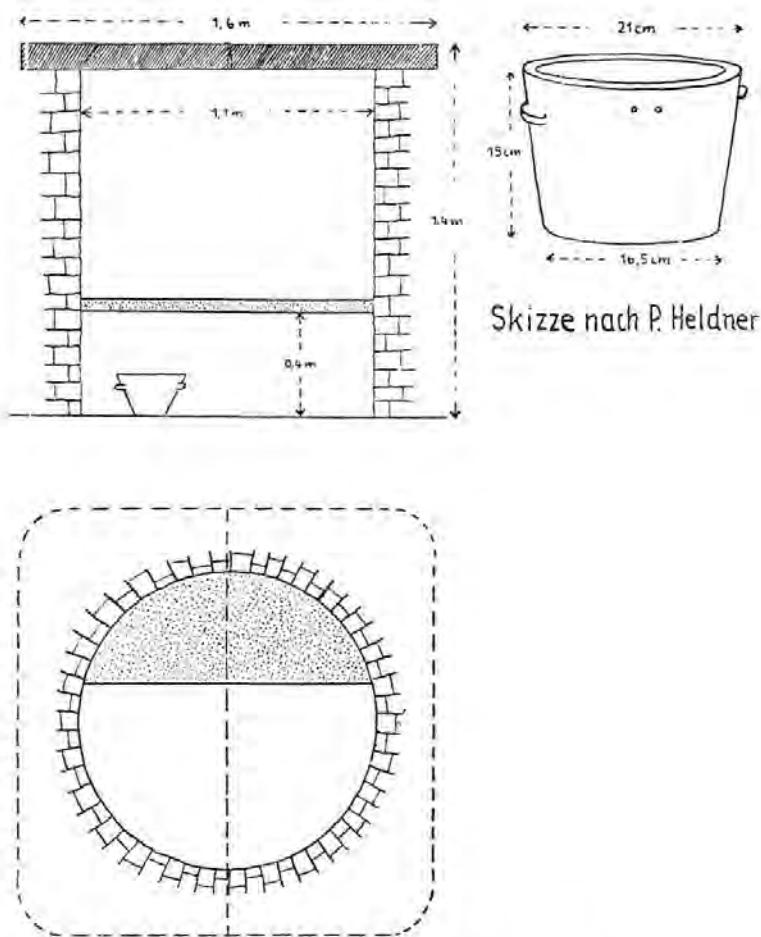


Abb. 32. Ergisch. Schacht im Thelerbodenhubel

obachtungen ergänzte, daß am gleichen Hubel (TA. 621.640/127.060) zwischen 1915 und 1920 ein *brunnenartiger, trockengemauerter Schacht* von 1,1 m innerem Dm. aufgefunden wurde, in dem, zirka 40 cm über dem Schachtgrund sitzartig eine Steinplatte wagrecht eingelassen war. Der Schacht selbst war mit 2 Steinplatten abgedeckt. Auf seinem Boden lag ein roh bearbeiteter Steintopf von 12—15 mm Wanddicke mit Griffknuppen, der verbrannte Knochen enthielt, die bisher leider nicht näher untersucht worden sind. Unsere Abbildung 32 wurde schematisch aus der Erinnerung gezeichnet. — Das Grab erinnert stark an Gräber in Minusio-Cadra (C. Simonett, Tessiner Gräberfelder, 1941), und der Topf findet, wie uns E. Vogt mitteilt, eine Parallele in einem einwandfrei römischen Lavezsteintopf aus Goppisberg VS. Trotzdem wird man bei der Datierung des Grabes sehr vorsichtig sein müssen. — Held-

ner berichtet uns ferner, daß 1932 am gleichen Hügel, neben dem Stall von Emil Andres, ein Skelett ohne Schädel gefunden worden sei, bei dem keine Beigaben beobachtet wurden.

2. Heldner macht besonders auf die Örtlichkeit Ringacker südlich des Dorfes und 100 m tiefer gelegen aufmerksam, von dem die Sage die tollsten Dinge zu berichten weiß. Hier sollen „altes Geld, Töpfe und Kacheln und verschiedene Instrumente aus der Heidenzeit“ gefunden worden sein, die aber verschollen sind.

*Grimisuat* (distr. Sion, Valais): Au printemps 1951, M. Emile Mabillard a trouvé dans un champ des fragments de tuiles et d'au moins trois vases en pierre ollaire (Musée de Valère à Sion). M.-R. Sauter

*Hérémence* (distr. Hérens, Valais): 1. Le village d'Euseigne (Alt. 967) est situé sur un ancien cimetière. Lors de sa reconstruction après le grand incendie de 1917, on a très souvent dégagé des tombes alignées. En 1947 et en 1950, vers la sortie S. du village, on a trouvé des tombes à dalles. Dans celle de 1950, à dalles, longue d'environ 1,20 m, au squelette allongé (enfant?), il y aurait eu un „bracelet de pierre“ (perdu).

2. A l'angle occidental du hameau de Prolin, au S. d'Hérémence (Alt. 1281), la construction d'une maison a fait découvrir 4 tombes; deux squelettes auraient été repliés.

Renseignements M. Alex. Bourdin, conseiller communal, Euseigne, à M. M.-R. Sauter.

*Homburg* (Bez. Steckborn, Thurgau): K. Kohli zeigte uns im Kapf (TA. 57, 719.385/276.750) eine Erdburg mit 2 schwach ausgeprägten, aber sichern Gräben und Wällen und eine hohe grabhügelartige Anhäufung, die vermutlich künstlich sein dürfte. Wir möchten an eine frühmittelalterliche Erdburg denken ähnlich dem Zunziger Büchel (Jurablätter, Heft 10, 12. Jg.), die aber vielleicht innerhalb einer ältern befestigten Siedlung stand.

*Kaltbrunn* (Bez. Gaster, St. Gallen): Im 82. Neujahrsblatt Hist. Ver. St. Gallen, 1942, 48f., macht J. Grüninger auf den Schloßbüchel aufmerksam (TA. 247, 721. 400/229.180). Den Gipfel des Hügels umzieht im obern Drittel eine Bodenwelle, der einige Meter weiter unten ein breiter, vielleicht natürlicher, aber künstlich nachgebesserter Graben folgt, den Schloßbüchel vom Gasterholz abtrennend. Eine zweite Bodenwelle läuft etwas weiter oben der ersten parallel. Eine Sondierung zeigte im untern Wall eine Trockenmauer von zirka 1 m Höhe und Breite. Dicke Brandreste fanden sich über der Mauer und zwischen den Steinen. Die Brandschicht zieht unter dem Wall etwa 3 m horizontal bergwärts. Grüninger denkt an eine Holz-Lehm-Steinkonstruktion und erinnert an den murus Gallicus. Der obere Wall bestand aus einer natürlichen Nagelfluhrippe mit aufgesetzter Trockenmauer. Weitere Trockenmauern konnten auf dem Plateau selbst nachgewiesen werden und lassen auf einen Gebäudegrundriß von 11 m Lg. und 6 m Br. schließen. Leider geben keine Funde Aufschluß über die Datierung der Anlage.

*Raron* (Bez. Westlich Raron, Wallis): Ein Besuch auf dem Heidnisch Bühl (32. JB. SGU., 1940/41, 206f.) im August 1951 (CN. 374, 628.750/128.850, Meereshöhe 773 m) hat uns auf der Anhöhe südlich des Kreuzes im Schnitt einer Erdöffnung erlaubt, eine Herdstelle und atypische prähistorische Scherben festzustellen.

M.-R. Sauter

*Seon* (Bez. Lenzburg, Aargau): Wie uns R. Bosch mitteilt, müssen die im 41. JB. SGU., 1951, 151, gemeldeten Hügel im Rubig aus der Liste der Tumuli gestrichen werden.

*Sion* (distr. Sion, Valais): Au dessus d'Uvrier, sur une crête rocheuse de la pente abrupte qui domine la vallée du Rhône entre St-Léonard et Sion, à la limite de la commune d'Ayent (CN. 273, coord. 597.250/122.300, Alt. env. 600 m), le propriétaire, M. Maurice Melly, a trouvé en février 1952, deux tombes à dalles. L'une, que nous avons fouillée, contenait un squelette masculin dont les jambes avaient été coupées (probablement post-mortem) au-dessus de l'épiphyse inférieure des fémurs, la dalle de pied touchant ceux-ci. Aucun objet. (Spahni, Ann. Valais., 1951, pp. 433—439).

M.-R. Sauter

*Uznach* (Bez. See, St. Gallen): Über die im 32. JB. SGU., 1940/41, 184, gemeldete Stelle bei Bürglen erfahren wir durch J. Grüninger aus 82. Neujahrssblatt Hist. Ver. St. Gallen, 1942, 50, daß die dortige Gebäuderuine auf Trockenmauerwerk steht und daß eine untere Schicht Keramikreste ergeben habe, die von E. Vogt nachneolithisch-vorrömisch datiert worden seien.

*Vétroz* (distr. Conthey, Valais): On aurait trouvé naguère des tombes à mobilier („sabre“, bracelets) notamment à Magnot. M. le curé de Vétroz a découvert des tombes à dalles dans sa vigne (CN 273, coord. 587.750/119.600, Alt. env. 520 m). Renseignements G. de Haller.

*Zug*: Beim Bau einer Transformatorenstation beim Bohlbrüggli (TA. 191, 681.887/224.182) stieß man im linken Bachbord auf eine schwarze Fundschicht, der M. Speck neben unbearbeiteten Knochen einen offenbar als Anhänger benützten Bäreneckzahn entnahm. Mus. f. Urg. Zug. Nach Mitt. J. Speck.